This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

WIDENER LIBRARY
HX 3GWU 2

Ger. 1915.1

FROM THE LIBRARY OF PROFESSOR KONRAD VON MAURER OF MUNICH.
No 567

Der Religionskrieg in Deutschland.

Von

Dr. Höltl,
Professor.

Erster Theil.
Des Krieges Anfang und Fortgang.

Hamburg,
bei Johann August Meißner.
1840.

Elisabeth Stuart,

Gemahlin Friedrich's V. von der Pfalz.

1840

Von

Dr. Hölzl,

Professor.

Erster Theil.

Hamburg,

bei Johann August Meißner.

1840.

Für immer schien die Freude, das Glück und die Macht von ihrem Geschlechte gewichen; doch endlich war das Schicksal versöhnt, und die Nachkommen der schönen Unglücklichen thronen jetzt in dreien Königreichen in Glanz und Macht.

Wie dieses Alles in erschütterndem Wechsel vom Glück ins Unglück und vom Unglück zum freudigen Glück sich gefügt, habe ich gewissenhaft aus vielen gedruckten und kostbaren handschriftlichen Quellen geschöpft und hier dargestellt.

Vorrede.

Die Schönheit und das Unglück der Königin Schottlands, Maria Stuart, wurde durch Dichter und Geschichtschreiber beinahe aller europäischen Nationen besungen, geschildert und verherrlicht und ihr Name ist mit unvertilgbaren Charakteren in den Tafeln der Geschichte verzeichnet; aber nur Wenige kennen das Schicksal ihrer gleich schönen und gleich unglücklichen Enkelin, Elisabeth, welche in ihrer Jugend als die Perle von England gepriesen, dann, nachdem sie als die Gemahlin eines der ersten deutschen Fürsten das Unglück ihres Geschlechtes in das Haus ihres Gemahles und nach Deutschland gebracht und jene furchtbare Zeit des dreißigjährigen Religionskrieges herbeigeführt hatte, als die Unglücks-Helena Deutschlands geschmäht wurde.

Für immer ſchien die Freude, das Glück und die Macht von ihrem Geſchlechte gewichen; doch endlich war das Schickſal verſöhnt, und die Nachkommen der ſchönen Unglücklichen thronen jetzt in dreien Königreichen in Glanz und Macht.

Wie dieſes Alles in erſchütterndem Wechſel vom Glück ins Unglück und vom Unglück zum freudigen Glück ſich gefügt, habe ich gewiſſenhaft aus vielen gedruckten und koſtbaren handſchriftlichen Quellen geſchöpft und hier dargeſtellt.

Inhalt des ersten Bandes.

Erstes Buch.

Seite.

Erstes Kapitel. Die Reformation und Gegenreformation. Roms Plan, die Reformation in Deutschland, als der Quelle derselben, dann überall zu unterdrücken. Der große Kampf beginnt als ein Familienzwist zwischen dem calvinischen und lutherischen und dem katholischen Zweige der Wittelsbacher. 3

Zweites Kapitel. Die Reformation in den Pfalzen, die Gegenreformation in Bayern siegreich. Die Fürsten Bayerns, von Rom gewonnen, Hauptförderer der Gegenreformation. 10

Drittes Kapitel. Die Streitsache von Donauwörth. 23

Viertes Kapitel. Der Herzog Maximilian von Bayern bezwingt diese Stadt. 32

Fünftes Kapitel. Gründung der Union, der Liga. Die Parteien rüsten zum Kampfe. 37

Sechstes Kapitel. Sie nehmen Theil am Erbfolgestreit von Jülich. 44

Siebentes Kapitel. Die Jugendjahre Friedrich's V. von der Pfalz. Maximilian von Bayern gegen Salzburg. 50

Achtes Kapitel. Der Zwist der Habsburger in Deutschland. Der Kaiser Rudolf von seinem Bruder Matthias gedemüthigt. 55

Neuntes Kapitel. Matthias, Kaiser. Die Hoffnungen der Protestanten. Plan, den jungen Pfalzgrafen Friedrich mit Elisabeth, der Tochter des Königs Jakob I. von England, zu vermählen. 60

Zehntes Kapitel. Elisabethens Jugend. Ihre Begeisterung für die Reformation. 65

Eilftes Kapitel. Ihre Vermählung mit Friedrich. Heimführung nach der Pfalz. 80

Seite.

Zwölftes Kapitel. Erste glückliche Jahre der Ehe. Die Stellung der Pfalz zu den katholischen Nachbarn. 84

Dreizehntes Kapitel. Zwist der Katholiken und Protestanten. 90

Vierzehntes Kapitel. Der Wittelsbacher Pfalzgraf von Neuburg von Maximilian für die katholische Kirche gewonnen. Streit der religiösen Parteien im Erbe von Jülich. Der Kurfürst von Brandenburg geht zur reformirten Kirche über. Friedrich V. an der Spitze der Union. Seine Schwester vermählt sich mit dem Kurprinzen von Brandenburg. 95

Zweites Buch.

Erstes Kapitel. Familienverbindung zwischen dem Habsburgischen und Wittelsbachischen Hause. Ferdinand von Steiermark setzt in seinem Lande die Gegenreformation durch, wird König in Böhmen und Ungarn, sucht sich Kursachsen geneigt zu machen. 105

Zweites Kapitel. Der Plan Friedrich's V., seinem Vetter Maximilian von Bayern die Kaiserkrone zu verschaffen und die Wittelsbacher gegen die Habsburger zu vereinigen, wird durch den eifrig katholischen Maximilian vereitelt. 112

Drittes Kapitel. Empörung der Böhmen wegen des ihnen gebrochenen Majestätsbriefes. 117

Viertes Kapitel. Friedrich gegen den Bischof von Speier. Krieg in Böhmen. Vergeblicher Versuch, denselben in Güte zu enden. Die Habsburger werben bei allen Katholiken, die protestantischen Böhmen bei ihren Glaubensgenossen um Hülfe. Der Kaiser Matthias stirbt. 125

Fünftes Kapitel. Die Rüstungen und Werbungen der Parteien. 135

Sechstes Kapitel. Ferdinand von Steiermark wird Kaiser. 142

Siebentes Kapitel. Friedrich zum König in Böhmen erwählt. 147

Achtes Kapitel. Friedrich geht nach Böhmen. Stellung der Parteien. Maximilian's Bündniß mit Ferdinand. 159

Neuntes Kapitel. Böhmens Zustand. 167

Zehntes Kapitel. Feste Vereinigung der Katholiken. Friedrich sucht bei England vergebens Hülfe. . . 171

Seite.

Eilftes Kapitel. Die Schaaren der Union und Liga rücken gegen einander. Friedrich im Vertrage von Ulm preisgegeben. Thätigkeit der Liga, Unthätigkeit und Rathlosigkeit der Union. 178

Zwölftes Kapitel. Spanien nimmt Theil am Kampfe und Spinola zieht aus den Niederlanden gegen die Pfalz. Die Union wird getäuscht. . . . 185

Dreizehntes Kapitel. Maximilian's Zug nach Oberösterreich. Demüthigung der Protestanten. Aufbruch nach Böhmen. 192

Vierzehntes Kapitel. Schlimme Lage Friedrich's. 197

Fünfzehntes Kapitel. Die Schlacht auf dem weißen Berge bei Prag. Friedrich's Flucht nach Schlesien. 208

Sechszehntes Kapitel. Freude der Katholiken. 212

Siebzehntes Kapitel. Elisabeth und Friedrich in Brandenburg, entweichen nach Haag. 215

Achtzehntes Kapitel. Die Acht über Friedrich verhängt. Auflösung der Union. Die Katholiken als Sieger. Blutgericht in Prag. 222

Drittes Buch.

Erstes Kapitel. Unterhandlungen des Königs von England wegen Wiedereinsetzung seines Schwiegersohnes Friedrich. 237

Zweites Kapitel. Maximilian und die Katholiken suchen den Grafen Mansfeld, der für Friedrich den Krieg fortsetzt, zu gewinnen. Die pfälzische Kurwürde insgeheim schon an Maximilian übertragen. Plane und Werbungen zur Verbreitung der katholischen Kirche. 244

Drittes Kapitel. Elisabeth und Friedrich in Haag. Zwist der Wittelsbacher. Die anhaltische und spanische Kanzlei. Christian von Braunschweig, Geschwisterkind mit Elisabeth, tritt als Verfechter ihrer Sache auf. 254

Viertes Kapitel. Friedrich geht nach der Pfalz, kämpft in Verbindung mit Mansfeld und Christian glücklich, entläßt diese auf das Drängen seines Schwiegervaters, der zu vermitteln verspricht. 263

Fünftes Kapitel. Während der täuschenden Unterhandlungen geht die ganze Pfalz verloren. Die Gefahr für die Protestanten in Deutschland wächst. . . 270

Sechstes Kapitel. Kursachsen verwendet sich jetzt ver-

Erstes Kapitel.

Mit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts war in Deutschland ein eigener, früher nicht gekannter und kaum geahneter, Geist der Forschung und Thätigkeit erwacht, der bald in alle bisherigen Verhältnisse neues Leben brachte, die alten Formen brach und neue gestaltete. Als eine der schönsten Früchte, die aus dem hergestellten und kräftig gehandhabten Reichsfrieden, aus der Völkerverbindung, die durch neue Straßen, Posten und Handel gegründet und unterhalten wurde und aus der endlich freudig sich erhebenden und fortschreitenden Bildung wie aus schöner Blüte reifte, erschien die Reformation, durch welche, wie der römische Geschichtschreiber ganz naiv sagt, die Ketzer es unternahmen, zwar nicht den Thron Gottes, aber den Thron seines Statthalters zu stürzen *); denn

*) *Carafa*, comment. de germania sacra restaurata. Francofurt. 1641. p. 10.

als Solcher galt der Papst seit Jahrhunderten. In der That ward dadurch die freie Entwickelung des Christenthums, dieser heiligen Weltreligion, nicht bloß gestattet, sondern zur großen Aufgabe gemacht, welche die Menschheit allmälig lösen sollte und konnte.

Alsobald fielen die Bande, welche Rom um alle Fürsten und Völker geschlungen hatte; wer sich der Reformation zuwendete, durchbrach gleichsam den Zauberkreis, welchen die Hierarchie um die christliche Welt gezogen hatte, und entkam der drückenden Vormundschaft, in welcher sie die Geister für alle Zeiten zu fesseln gemeint war. Welch ein thätiges, freudiges Leben zeigte sich überall! Schnell war alles Volk in Deutschland für die Reformation, ihr huldigten der Adel und die Fürsten; sie schien ganz der nationalen Sinnesweise der deutschen Völker angemessen, welche nicht dadurch allein gewonnen und ergriffen wurden, daß sie nun mit Freuden statt der lateinischen Messe den Gottesdienst in ihrer Muttersprache feiern und in die geisterhebenden Gesänge mit einstimmen durften, sondern weil sie jetzt erst zum klaren Bewußtsein ihres geistigen Lebens gekommen waren und die Früchte davon reifen sahen. Weit und breit über germanische, slavische und romanische Nationen erstreckte sich ihre siegreiche Herrschaft *); in Deutschland zumal war es um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts bereits an dem, „daß Alles in Frieden und Freundschaft pro-

*) Ranke, Geschichte der Päpste. II. 5.

teſtantiſch werden wollte" *); kaum der zehnte Theil aller Einwohner war dem alten Glauben treu geblieben. Ein großer Theil der geiſtlichen Güter war jetzt erſt ſeiner urſprünglichen Beſtimmung zurückgegeben und bildete die Quelle des Volksunterrichtes, ſtatt bloß ein Heer von Mönchen und Geiſtlichen in Klöſtern und Stiftern in üppiger Fülle und im Nichtsthun zu nähren, ein anderer Theil war dem Dienſte der neuen Kirche, ein dritter den Fürſten ſelbſt anheimgefallen; die großen Abgaben, welche von Rom bisher unter den verſchiedenſten Namen und Vorwänden aus Deutſchland erpreßt waren, hörten auf; das Nationalvermögen war vermehrt und im lebendigen Verkehr. Welche freie ſegensreiche Entwickelung und Geſtaltung konnte ſich nicht Deutſchland verſprechen, wenn ſie anders nicht durch irgend eine feindliche Gewalt gehemmt wurde!

Aber Rom, das anfangs über die allgemeine geiſtige Bewegung erſchreckt und wie gelähmt war, erholte ſich allmälig von ſeinem Schrecken und begann Alles aufzubieten, die Völker zur alten Abhängigkeit, oder, nach römiſcher Weiſe zu reden, vielmehr in den Schooß der rechtgläubigen alleinſeligmachenden Mutterkirche zurückzuführen und den Irrthümern der Ketzerei und der ewigen Verdammniß aus den Krallen des Teufels zu entreißen. Von dieſem Augenblicke an

*) Hiſtor.-politiſche Blätter von Phillips u. Görres. Jahrg. 1839. Bd. III. Heft 7. S. 486.

entwickelte es wieder eine ungeheuere Kraft, wie es seit langer Zeit nicht mehr gezeigt hatte; es galt von Neuem die Erringung und Behauptung der Weltherrschaft durch die Fesselung des geistigen Lebens und das Zurückführen des alten Wahnes. Von Neuem wurden alle die Werkzeuge und Mittel zur Verbreitung und Erhaltung der päpstlichen Macht belebt, umgestaltet, erneuert oder geschärft, alte Orden verbessert, neue gegründet, Pflanzschulen für Weltpriester angelegt, die Kirchenzucht gehandhabt, und es zeigten sich im Streben, den seit Jahrhunderten gewissenlos vernachlässigten Unterricht der Jugend jetzt thätig zu leiten, durch Predigten auf das Volk, durch gelehrte Studien und Forschungen auf die Gebildeten zu wirken, und durch Werke und Anstalten der Wohlthätigkeit sich auszuzeichnen; viele herrliche Erscheinungen, die noch von der Nachwelt mit Recht gepriesen und dankbar anerkannt werden. Zugleich verschmähte es Rom nicht, durch Geschenke und äußere Auszeichnungen Diesen und Jenen zu gewinnen.

Zur Wiederherstellung und Befestigung der katholischen Kirche wirkte jedoch keine Anstalt, kein Orden umsichtiger und tiefeingreifender, als der Orden der Jesuiten, als dessen Hauptaufgabe gleich anfangs sich offen zeigte: der Reformation mit aller Kraft entgegenzuwirken; wobei es denn allmälig dahin kam, daß die einzelnen Mitglieder selbst solche Mittel nicht verschmähten, welche weder die Vernunft noch der wahre Geist des Christenthums billigten, wenn sie nur

zum Ziele führten. Zuerſt wurden die geiſtlichen Fürſten in Deutſchland wieder gewonnen, welche dann die alte Kirchenzucht wieder herzuſtellen ſuchten, der proteſtantiſchen Lehre jede Verbreitung verſagten, und deren Bekenner in ihrem Gebiete durch Überredung oder ſtrenge Maßregeln wieder zur alten Kirche zurückzuführen trachteten, indem ſie den Widerſtrebenden auszuwandern geboten. Die unmittelbaren Diener und Beamten thaten aus leicht begreiflichen Gründen, wie die Herren geboten; nicht ſo aber das Volk, welches nach ſeiner religiöſen Überzeugung, jedoch treu ſeinen Fürſten und Herren, ſortleben wollte.

Von dieſen katholiſchen Fürſten ging zuerſt der Grundſatz aus: es könne und dürfe jeder Fürſt, wie ein Hausvater in ſeinem Hauſe, den Einen Gottesdienſt und religiöſen Glauben in ſeinem Lande erhalten und durchſetzen, den er in ſeinem Gewiſſen für recht erkenne. Damit begann denn in Deutſchland die Zeit der religiöſen Unduldſamkeit und Verfolgung, wie man ſie früher nie gekannt und nicht für möglich gehalten, weil die evangeliſchen Fürſten, da ſie ihre Religion aufs Höchſte gefährdet ſahen, Daſſelbe übten, was die katholiſchen Fürſten in ihren Ländern thaten, und Jeder es für ſein gutes Recht hielt, die Religion in ſeinem Lande nach ſeinen perſönlichen Anſichten einzurichten. Da von Rom aus gegen jede Nachgiebigkeit in Religionsdingen heftig gewarnt wurde, als ſchmälere jedes Zugeſtändniß in der Religion den Gehorſam des Volkes; ſo erhielt die Gegenreformation

als Reaction bei der Menge der Geistlichen, welche in Deutschland mit weltlicher Herrschaft begabt waren, bald eine große Verbreitung; die Reformation, von welcher noch vor Kurzem die katholische Religion ganz verdrängt zu werden schien, stand nicht bloß still, sondern ging offenbar zurück, wozu der Zwiespalt, welcher unter den Evangelischen waltete, sehr Vieles beitrug, da die streng lutherisch Gesinnten gegen die Reformirten oder Calvinisten als gegen Neuerer heftig eiferten.

Nicht bloß in Deutschland, auch außer diesem Lande machte die Gegenreformation gewaltige Fortschritte; in Frankreich gewann sie nach den Gräueln der Bartholomäusnacht entschiedenes Übergewicht; Paris war ohnehin katholisch geblieben und selbst Heinrich IV., der innige Freund der Reformirten, bekannte sich, um den Thron ruhiger zu behaupten, zur katholischen Kirche und nahm die Jesuiten in sein Reich auf. Bald wußten diese allenthalben durch unentgeldlichen Unterricht der Jugend, durch Predigten und geistliches Schaugepränge mancher Art das Volk zu gewinnen, wie sie als Erzieher und Beichtväter schon viele Fürsten gewonnen. Der Adel kehrte meist zur katholischen Religion zurück, da seinen Söhnen der Genuß der reichen Pfründen in den Stiftern gesichert wurde, und überall drohte der Reformation ernstliche Gefahr; nur in Deutschland entwickelte sie fortwährend große Kraft und wurde durch viele Fürsten und blühende Reichsstädte geschützt.

Der volle Sieg der Gegenreformation und die Herrschaft Roms und der katholischen Religion schien für alle Zeiten entschieden, wenn es gelang, Deutschland, woher die Reformation ausgegangen, zum katholischen Glauben und Gehorsam zurückzuführen. Gegen den Anfang des siebzehnten Jahrhunderts schien dieser Zeitpunkt nahe, und so bot denn Rom Alles zum entscheidenden und, wie es glaubte, letzten Kampfe auf, und durch sonderbares Verhängniß sollte Ein Geschlecht, gespalten in mehrere Zweige von verschiedenem christlichen Glauben, wie in einem großen Zweikampfe und Gottesurtheile über das Fortbestehen oder den Untergang der Reformation entscheiden. Dies war das Geschlecht der mächtigen und ruhmreichen Wittelsbacher, deren Linien sich wie feindliche Brüder in religiösem Hasse bis zur Vernichtung befehdeten, und es ist sowohl anziehend als lehrreich, diesen furchtbaren Kampf, in welchen allmälig beinahe ganz Europa verwickelt ward, und die Mittel, durch welche man den Sieg anstrebte, zu schildern und zu zeigen, welchen Ausgang die göttliche Vorsehung dem blutigen Kampfe beschieden.

Zweites Kapitel.

Das erlauchte Geschlecht der Wittelsbacher, welches durch den Kaiser Friedrich I. im Jahre 1180 das Herzogthum Bayern und später durch Friedrich II. auch die Rheinpfalz erhalten, diese beiden Länder dann durch den Vertrag von Pavia 1329 geschieden und nach zwei Linien, in die bayerische und die pfälzische, vertheilt hatte, blühte in den gesegneten Gauen am Rhein in mehreren Zweigen fort; der mächtigste und geehrteste unter den Brüdern und Vettern war der Kurfürst von der Pfalz, welcher in dem alten schönen Schlosse Heidelberg wohnte, an dessen Fuß sich die für jene Zeiten ansehnliche Stadt hinlagerte. Durch dazwischen liegende Länder vom Stammlande Bayern getrennt, durch politische Verhältnisse und die Nachbarschaft mehr und mehr zu Frankreich hingezogen, waren die Pfalzgrafen und Kurfürsten am Rhein noch mehr durch ihre religiösen Ansichten von ihren Vettern in Bayern geschieden.

Denn am Rhein und in der oberen Pfalz hatte die Reformation siegreichen Eingang gefunden; ihr hatte sich das Volk freudig zugewendet und die Fürsten hatten dann, den Wünschen und Bitten desselben entsprechend und die allgemeine geistige Bewegung und das Streben nach religiöser Freiheit und Ent-

wickelung achtend, der evangelischen Lehre freie Übung gewährt und ihr selbst gehuldigt *).

Aber nach wenigen Jahren erhob sich auch in den beiden Pfalzen heftiger Streit zwischen Lutheranern und Reformirten, und die Führer Beider stritten um Einfluß und Vorrang, und je nachdem sich der Hof zur einen oder anderen Lehre bekannte, siegten Diese oder Jene **). Der Kurfürst Friedrich III., weise und mild in seiner Regierung, zeigte sich nur in der Einführung und Behauptung seiner religiösen Ansichten heftig und streng, und da er aus Überzeugung der reformirten Lehre ergeben war, suchte er diese in seinen Ländern zur herrschenden zu machen, und unter seiner Leitung und Mitwirkung wurde der berühmte

---

*) Es ist ganz falsch, was in den histor.-polit. Blättern von Phillips und Görres (B. III. H. 10. S. 630) behauptet wird, daß die obere Pfalz bekanntlich um die Mitte des 16. Jahrh. auf höhere Weisung zum Lutherthum übergetreten sei. Feßmaier's Gesch. d. Oberpfalz B. I. S. 199 meldet aus authentischen Quellen, daß Amberg, die Hauptstadt, den Anfang damit machte, geradezu an Dr. Luther und Melanchthon schrieb und um evangelische Prediger bat. Mit ihr machten die übrigen sieben Gezirksstädte gemeinsame Sache, und die Regierung in Heidelberg suchte vielmehr die katholische Religion in der Oberpfalz zu erhalten, statt den Unterthanen die evangelische aufzudringen, und erlaubte erst auf wiederholte Bitten die Einsetzung evangelischer Prediger.

**) Struve, pfälz. Kirchenhistorie.

Heidelberger Katechismus verfaßt, welcher als die allgemeine Richtschnur in den meisten reformirten Ländern angenommen wurde, während sich die lutherisch gesinnten Stände der Nachbar- und seiner eigenen Länder dagegen sträubten.

Sein Sohn und Nachfolger Ludwig (VI.), der an dem Hofe seines Vetters, des lutherischen Herzogs von Neuburg, erzogen worden, begünstigte dagegen die Lutheraner; die reformirten Geistlichen und Beamten wurden entlassen, ihre Stellen mit lutherisch Gesinnten besetzt, und damit der streng lutherische Lehrbegriff fortan der herrschende bliebe und sein Sohn Friedrich IV. (geb. am 5. März 1574) darin erzogen würde, wollte er die Vormundschaft über Diesen seinem reformirten Bruder Johann Casimir entziehen und ernannte deswegen vor seinem Tode drei lutherische Vormünder. Allein Johann Casimir nahm sogleich nach dem Tode des Kurfürsten seinen Neffen und Mündel zu sich und blieb in alleinigem Besitz, trotz des Widerspruches der Ernannten. Nun wurden die Reformirten wieder begünstigt, von Neuem wechselten die Ämter, wenn der Inhaber es nicht etwa vorzog, seine religiöse Ansicht nach der des Hofes zu modeln. Geistliche und Lehrer mußten den Heidelberger Katechismus beschwören, oder weichen. Wer immer vom Hofe lebte, oder Amt und Beförderung suchte, mußte sich fügen; nicht so that das Volk, welches in seinen lutherischen Grundsätzen fortlebte, und so war am Ende des sechszehnten Jahrhunderts

der Hof und alle von diesem abhängigen Beamten der reformirten, das Volk aber in den beiden Pfalzen gröſtentheils der lutheriſchen Lehre ergeben.

Der Kurfürſt Friedrich IV., anfangs im ſtreng lutheriſchen Lehrbegriff erzogen, ward allmälig durch ſeinen Oheim für die reformirte Lehre gewonnen, denn welcher Prinz und Jüngling könnte nicht für die eine oder andere chriſtliche Kirche durch den ſteten Umgang mit Älteren gewonnen werden, wenn dieſe wahrhaft von ihrer religiöſen Anſicht durchdrungen ſind? Der aufſtrebende Jüngling bekannte ſich endlich offen zur reformirten Lehre, rief gelehrte Männer an ſeine Univerſität nach Heidelberg, welche damals, als eine der Hauptanſtalten zur Förderung der Reformation, in großem Anſehen ſtand; erhob Manheim, wo ſich viele franzöſiſche Auswanderer niederließen; ſuchte anfangs wohl auch die reformirte Lehre, beſonders in der oberen Pfalz, einzuführen, ſtand aber bald von dieſem Vorhaben ab, denn er hatte nicht den unſeligen Verfolgungsgeiſt der damaligen Zeit, ſtrebte vielmehr, die beiden evangeliſchen Parteien mit einander zu verſöhnen und zu vereinigen, indeſſen auch die wenigen Katholiken, die ſich noch in ſeinen Ländern befanden, geduldet wurden. Nur die Geiſtlichen verabſcheuten und vereitelten das ſchöne Friedenswerk und entflammten auch das Volk zu dem religiöſen Haſſe gegen die Andersgläubigen, von dem ſie in blinder Wuth beſeelt waren*).

*) Friedrich IV., Kurf. von der Pfalz, in Moſer's patriot. Archiv B. VII. S. 165.

Mit Frankreich stand er fortwährend in freundlichem Verhältnisse; Friedrich III. hatte den Hugenotten in jenem Lande manche Unterstützung gewährt und auch den Niederländern Hülfe gegen die Spanier gesendet; er aber, der den Wein und Frieden liebte, nahm nirgends Theil an kriegerischen Unternehmungen. Im Jahre 1593, am 13. Juni, vermählte er sich in Dillenberg mit Luise Juliane, der edlen Tochter des Helden Wilhelm I. von Nassau-Oranien, durch welchen die Niederlande sich aus den Gräueln des spanischen Krieges mit großer Macht erhoben. Die Verwandten und Verbündeten Friedrich's hatten zwar diese Heirath mißbilligt, aus Furcht, diese Verbindung möchte wegen der Verwandtschaft mit Nassau den Krieg aus den Niederlanden den Rhein herauf in die Pfalz bringen *); aber Friedrich war fest entschlossen, und die Furcht zeigte sich damals ungegründet. Alle die andern Zweige des Wittelsbachischen Geschlechtes am Rhein waren gleichfalls der Reformation zugethan, so auch die neuburger oder jungpfälzische Linie, welche ihren Sitz in Neuburg an der Donau hatte.

Anders waren die religiösen Angelegenheiten in Bayern; die herzogliche Linie der Wittelsbacher, welche über dieses Land von München aus herrschte, blieb der katholischen Kirche streng und eifrig ergeben, und es ward jene Hauptstadt nach Rom der eigentliche

*) Thuan. — *Hunnebracht*, dissertatio (Köhlero praeside) Fridericus V. Altorf. 1716.

Sitz der altkirchlichen Einrichtungen und Ansichten und bald auch die Quelle, von welcher auf verschiedenen Wegen offen und heimlich die Boten und Plane zur Verbreitung, Befestigung der katholischen und zur Unterdrückung der evangelischen Lehre ausgingen. Wohl hatten auch in Bayern Adel und Volk sich entschieden der lutherischen Glaubenslehre zugewendet und ihr offen gehuldigt; aber der Herzog Wilhelm IV. hemmte die weitere Verbreitung nicht nur mit Gewalt, sondern stellte auch das alte Kirchensystem so viel möglich wieder her und verfolgte die Andersgläubigen mit Feuer und Schwert. Die Landesuniversität zu Ingolstadt wurde die eifrigste Verfechterin der katholischen Kirche; die geistreichen aber unkatholischen Lehrer mußten entweichen, Jesuiten und ihre Anhänger besetzten alle Lehrstühle; jene Stadt wurde dann auch zu einer Festung gegen die politische Macht der Ketzer erhoben, Ketzergerichte im Lande niedergesetzt, jeder geistige Fortschritt gehemmt *).

Noch einmal schien die Reformation auch in Bayern siegreich einzudringen; der Nachfolger Wilhelm's IV., Albrecht V., war ihr nicht abgeneigt, ließ durch seine Abgeordneten auf dem Concilium in Trient mit großer Freimüthigkeit und Einsicht die Ehe für die Priester und den Kelch für das Volk fordern **); war doch

*) Mannert und Zschokke.

**) Frhr. v. Hormayr's Taschenbuch für vaterl. Gesch. Jahrg. 1832. S. 180.

ſelbſt der Kaiſer Maximilian II. ihr hold, und aufs Neue drohte Gefahr, wenn dieſer Zweig der Wittelsbacher ſich der Reformation zuwendete, daß ganz Deutſchland, ja vielleicht alle übrigen Völker der römiſchen Kirche untreu werden möchten. Da bot Rom Alles auf, dieſen Fürſten ſich zu erhalten, und es gelang, wobei wohl freilich auch irdiſcher Vortheil größeren Antheil hatte, als wahre religiöſe Überzeugung. Die Ermahnungen der Jeſuiten, der Schluß des Trienter Concils, da ſich ſo viele Hoheprieſter gegen die Reformation erklärt hätten und ein Fürſt und Laie alſo leicht dem Anſehen Derſelben mehr als ſeiner eigenen Einſicht und der neuen Lehre glauben dürfte, noch mehr aber der zu jener Zeit obwaltende Zwiſt des Herzogs mit ſeinen Ständen bewirkten, daß er entſchieden wieder zur katholiſchen Kirche trat und der Reformation ſtreng jede Verbreitung und Übung verſagte. Da er, der Kunſt und Pracht liebende Herzog, oft in Geldverlegenheit die Hülfe ſeiner Landſtände anſprechen mußte, dieſe aber an deren Bewilligung ſtets Forderungen und Zugeſtändniſſe knüpften, mahnte der Papſt, mahnten die Jeſuiten, daß er ſolchem Anſinnen künftig nicht mehr genügen ſollte, denn jedes Zugeſtändniß ziehe andere nach ſich, die Neuerung in religiöſen Dingen werde die Urſache zu Neuerungen in Staatsdingen und eben deswegen ſei die Reformation eine gefährliche Ketzerei. Zugleich gewährte ihm der Papſt den Zehenten von den geiſtlichen Gütern, und die herzoglichen Söhne erhielten

die Aussicht auf die angesehensten und reichsten Kirchenpfründen und Würden.

Von da an ward die Reformation in Bayern nicht bloß gehemmt, sondern wie Unkraut allmälig ganz ausgerodet; zum Danke übertrug der Papst dem Herzoge selbst eine Art geistlicher Oberaufsicht über die Bischöfe Bayerns, und die Söhne Albrecht's erhielten, selbst ohne das, noch auf dem Trienter Concil streng vorgeschriebene, Alter zu haben, Pfründen und bischöfliche Würde und fanden auf diese Weise reichliche Versorgung, und es zeigte sich bald der Plan, durch dieses der katholischen Kirche so treu ergebene fürstliche Geschlecht auf andere, in der Treue gegen Rom wankende, Geschlechter zu wirken. Durch seine und der Jesuiten Bemühungen trat ein junger Markgraf von Baden, wo die lutherische Lehre schon überall Eingang gefunden hatte, zur katholischen Religion über, da er als Albrecht's Mündel in München erzogen wurde, und führte sie dann auch in seinem Lande ein; des Herzogs Tochter Maria aber wurde an den Erzherzog Karl von Steiermark, Kärnthen und Krain, den Bruder des Kaisers Maximilian II., vermählt und brachte die katholische Religion an diesem schwankenden Hofe wieder in Aufnahme.

Unter Albrecht's Sohne und Nachfolger, Wilhelm V., war die katholische Lehre nach alter Weise in Bayern wieder hergestellt, und es wurde unter ihm dem ganzen bayerischen Fürstengeschlechte eine große Belohnung für die treue Anhänglichkeit an

Rom, da Ernest, der Bruder des Herzogs, Erzbischof und Kurfürst zu Köln wurde. Diese hohe Würde hatte seit Jahren Gebhard Truchseß Freiherr von Waldburg bekleidet, der sich aber nicht nur der Reformation geneigt zeigte, sondern sich endlich mit einer Gräfin von Mansfeld vermählte und offen zur reformirten Lehre bekannte, in der Hoffnung, Würde und Land erblich auf seine Nachkommen zu bringen, wozu er von den reformirten Nachbarn Unterstützung erwartete. Aber Diese waren nicht zahlreich, die lutherisch Gesinnten ihm abhold, weil er sich nicht ihnen angeschlossen, während von dem Papste und den Katholiken Alles aufgeboten wurde, ihn aus Land und Würden zu verdrängen, wobei sie das Gesetz des geistlichen Vorbehaltes vom Jahre 1555 auf das Bestimmteste für sich ansprachen, welches sagte, daß jeder Geistliche, der von der alten Religion abtrete, auch Frucht und Einkommen, welche er davon gehabt, ohne Verzug, aber ohne Nachtheil seiner Ehre verlassen sollte, worauf das Kapitel sogleich eine andere, der alten Religion treu ergebene Person zu der verlassenen Würde und dem Amt wählen sollte. Dieses Reichsgesetz hatte von den Evangelischen fortwährend gerechte Mißbilligung erfahren, sowohl weil es einseitig ohne Beistimmung der Evangelischen war gemacht worden, als weil dadurch alle irdischen Vortheile den alten Religion blieben. Aber gerade weil aus der Erhaltung dieses Gesetzes ein ungemeiner Gewinn für Rom und alle Katholiken hervorging, bestanden Diese

um so eifriger auf dem Vollzuge desselben, da die Evangelischen früher aus Lauheit sich wegen Freistellung der Religion auf den Stiftern hatten abweisen lassen *), diesesmal insbesondere das bayerische Fürstengeschlecht, da Ernest, der in einem Alter von zwölf Jahren zum Bischof von Freising, später auch in Hildesheim und Lüttich erwählt war, schon früher mit Gebhard sich um das Erzbisthum Köln beworben, und nur um eine Stimme weniger als Dieser erhalten hatte. Jetzt war die günstigste Gelegenheit, den Gegner zu vertreiben; dazu halfen der Papst, der Kaiser und alle Katholiken, während Gebhard nirgends her Hülfe erhielt, und so wählte das Kapitel am 22. Mai 1583 den Herzog Ernest zum Erzbischofe, und von dieser Zeit an blieb die Kürwürde von Köln im bayerisch-Wittelsbachischen Hause wie erblich und gewissermaßen stets die reiche Ausstattung für einen nachgebornen Prinzen, der nur nicht heirathen durfte **). Um so treuer hingen darum Dieser und die folgenden Herzoge in Bayern, sowohl aus Grundsätzen, welche durch die Erziehung eingeprägt waren, als auch aus Dankbarkeit, an Rom und der katholischen Kirche und

*) Sattler, Geschichte von Würtemberg. B. V. S. 172.

**) Khevenhüller, Annales Ferdin. T. X. ad ann. 1628 sagt, daß ein Sohn dieses geistlichen Kurfürsten Mönch geworden.

suchten diese, welche ihnen selbst Macht und Glanz verlieh, wieder zu erhalten und zu erhöhen *).

Jesuiten waren die Alles leitenden Räthe des schwachen und frommen Herzogs Wilhelm V., der während seiner Regierung von 1579 bis zum Jahre 1598 ihnen herrliche Paläste und Kirchen erbaute, dabei auf das Land eine große Schuldenlast wälzte, eifrigen Bußübungen oblag, öffentliche Wallfahrten in Begleitung der Jesuiten unternahm, welche solche und andere gute Werke der Fürsten gern zur Schau stellten, die Armen speisete, die Kranken besuchte, aber so wenig um die Regierung sich kümmerte oder kümmern durfte und solche Unordnung im Staatshaushalte und in allen Geschäften einreißen ließ, daß er endlich die Regierung seinem Sohne Maximilian abtrat, worauf er sich in klösterliche Einsamkeit zurückzog, seinen gewichtigen Rath aber noch fortwährend in Dingen der Religion gab.

Von nun an waltete Maximilian, geboren 1573, am 17. April, mehr denn ein halbes Jahrhundert lang über Bayern mit großer Kraft und Entschiedenheit in Allem, was er unternahm. Durch zweckmäßige Sparsamkeit tilgte er einen großen Theil der väterlichen Schulden und sammelte noch Schätze genug, um sich einen herrlichen Palast und den Jesuiten mehrere Klö-

*) Fink, über den Einfluß jener Conföderationen in Bayern, an welchen das durchl. Haus Bayern Theil genommen. S. 41.

ſter zu bauen, Maler und Bildhauer zu unterſtützen und zu beſchäftigen und manche Wohlthätigkeitsanſtalt zu gründen. Dabei war er, von Jeſuiten im väterlichen Hauſe und auf der Univerſität Ingolſtadt gebildet, der katholiſchen Religion mit glühendem Eifer ergeben, daß er die Ermordung des Königs Heinrich III. von Frankreich mit Freuden vernahm und eine wahre Seligkeit darin zu finden ſchien, die katholiſche Religion zu beſchützen und zu verbreiten; dabei war er aber ſo abhängig von ſeinen Gewiſſensräthen, daß er nicht einmal eine Streitrede über den Ungrund der päpſtlichen Gewalt, welche zwiſchen würtembergiſchen Proteſtanten und bayeriſchen Jeſuiten zu Regensburg gehalten wurde, anhören durfte, damit ſein Glaube ja nicht erſchüttert würde *).

So waren die Augen aller Katholiken und Evangeliſchen auf die bayeriſchen Fürſten gerichtet, indem man zugleich lauernd jede Gelegenheit beachtete, ſich zu ſtärken und die Macht der Gegner zu ſchwächen. Von den Katholiken wurden die Lutheriſchen nur wie aus Gnade geduldet, die Reformirten aber als arge Ketzer jedes Schutzes unwürdig und untheilhaftig angeſehen, da ſie nicht im Religionsfrieden eingeſchloſſen wären. So erſchollen denn vielfache Klagen über Bedrückung von der einen, über ungeſetzliches Vorſchreiten von der anderen Seite; die Einen wollten

*) Sattler, Geſch. v. Würtemberg. B. V. Beil. 39. S. 240.

zeigen Stillstand zum eigenen Vortheile, die Anderen dagegen allmälige freie Entwickelung der christlichen Religion und Kräftigung ihrer Partei auch durch die weltliche Macht, da ihre Gegner nur diese immer zu Hülfe riefen. Das Reichskammergericht sollte über diese Streitigkeiten entscheiden und es entschied beinahe in jedem Spruche nach der katholischen Auslegung des Religionsfriedens, auch waren die meisten Mitglieder jenes Gerichtes Katholiken; die Evangelischen wollten solche ihnen nachtheilige Urtheile nicht anerkennen, drangen auf neue Untersuchung, endlich auf vollständige Umgestaltung und Verbesserung der Gerichte. Ohne Erfolg. Wendeten sie sich darauf an den Reichshofrath, erhielten sie ähnliche Urtheile, ja öfter solche, die ihnen noch nachtheiliger waren, da die meisten Mitglieder des Reichshofrathes entschieden katholisch waren und ganz vom Kaiser abhingen. Die Jesuiten läugneten die Verbindlichkeit des Religionsfriedens geradezu und sagten, er habe ohne Bestimmung des Papstes nicht geschlossen werden können; den Reformirten galt er nach ihren und den Ansichten der Lutherischen ohnehin nicht. Es häuften sich Klagen auf Klagen, Wirren auf Wirren, zu den alten Beschwerden kamen neue; der Kaiser Rudolf II., welcher in Prag Hof hielt und mehr erkünstelten Forschungen in der Astronomie und Alchemie oblag, als den schweren aber rühmlichen Regierungssorgen, hatte nicht Muth und Kraft genug, den inneren Reichsfrieden zu handhaben, war ganz in den Händen seiner Höflinge

und der Jesuiten, welche den Zwist geflissentlich nährten, bis endlich ein kleines, an und für sich unbedeutendes, Ereigniß Deutsche gegen Deutsche zum verderblichsten Kampfe waffnete.

Drittes Kapitel.

In der freien Reichsstadt Donauwörth waren seit Langem beinahe alle Einwohner der evangelischen Lehre zugethan, nur Wenige mit dem Kloster zum heiligen Kreuz der alten katholischen Lehre treu geblieben, die mit ihrem Gottesdienste auf diese Kirche beschränkt waren, bis der neue Abt Leonhard in der Kreuzwoche des Jahres 1605 eine feierliche öffentliche Prozession durch die Stadt halten wollte und ungeachtet des Abmahnens der protestantischen Vorsteher der Bürgerschaft auf seiner Forderung wie auf einem alten Rechte beharrte, und sie durchführte, wogegen die Rathsverordneten bloß protestirten.

Der Bischof Heinrich von Augsburg klagte aber darüber und über andere Religionsbeschwerden bei dem Reichshofrathe, und dieser lud Bürgermeister und Rath von Donauwörth zur Verantwortung vor das Hofgericht und gebot im Namen des Kaisers unter Androhung der Reichsacht, die Angehörigen des Klosters auf keine Weise in den alten Kirchengebräuchen

und öffentlichen Prozessionen zu stören; worauf der Magistrat alsobald seine Gegenbeschwerde übersandte und zugleich die benachbarten Reichsstädte ersuchte, ihn gegen die Umgriffe der Katholiken in dieser gemeinsamen Sache zu unterstützen. Alle riethen zu gütlicher Beilegung des Zwistes, und es mahnte deswegen der Magistrat, als im folgenden Jahre 1606, am 11. April, die Prozession sollte wieder gehalten werden, den Abt, er möchte mit Einführung der, seit dem Religionsfrieden ungewöhnlichen und den protestantischen Bürgern ärgerlichen, Prozessionen mit fliegenden Fahnen durch die Stadt keine Neuerung suchen, sondern es bei dem alten Herkommen von der Zeit des Religionsfriedens an bewenden lassen und die Fahnen zusammengewickelt und niedergelegt durch die Stadt hinaustragen lassen; wolle er anders thun, so protestiren sie dagegen und bezeugen, daß sie solche Neuerungen abzustellen nicht unterlassen werden.

Der Abt aber ließ den feierlichen Zug eröffnen und erreichte ungeachtet des großen Geschreies, Gelächters und Gespöttes des Pöbels das Thor und das Dorf Oresheim, wo er den Gottesdienst hielt und darauf in Begleitung vielen katholischen Volkes aus der Umgegend wieder mit fliegenden Fahnen in die Stadt zurückkehren wollte. Hier fand er jedoch die Thore verschlossen und der Stadtamman forderte, nur Die sollten einziehen, welche aus der Stadt wären oder zum Kloster gehörten; allein kaum war das Gitter geöffnet, suchten sie Alle einzudringen, und es

entstand großer Tumult; der Pöbel versah sich in der Eile mit allerlei Waffen, den Einzug der Prozession zu wehren; vergebens suchten der Magistrat und Klostervogt beiderseits die Erbitterten zu besänftigen; schon schlug man auf die Fahnen los, zertrümmerte und warf sie in den Koth, und zwang die Kreuzgänger mit Steinwürfen und Schmähungen durch ein schmutziges Gäßchen nach der Klosterkirche zu eilen.

Über diese Beschimpfung klagte der Abt bei seinem Bischofe und bei dem Kaiser; der Magistrat von Donauwörth sah einen harten Spruch voraus und empfahl seine Sache den (im Mai 1606) zu Worms versammelten Abgeordneten der Reichsstädte, worauf diese alle erklärten: man dürfe die Übergriffe der Katholiken, die Wiedereinführung solcher Abgötterei nicht gestatten und müsse bei Zeiten der Wiederholung solcher Prozessionen vorbeugen; auch versprachen sie, ein Vermittelungsschreiben in dieser Sache an den Kaiser und die deutschen Reichsfürsten zu senden. Das Schreiben milderte jedoch den harten Spruch nicht, der am 3. Sept. an Donauwörth erging, nach welchem Bürgermeister und Rath abermals an das kaiserliche Hoflager berufen wurden, um zu sehen und zu hören, wie sie wegen freventlich verübter muthwilliger Gewaltthat in die Strafe der Reichsgesetze, des Religions- und Landfriedens und in die der kaiserlichen und des heiligen Reiches Acht gefallen seien. Zugleich wurde unter der strengsten Androhung der erste Befehl wie-

derholt, die Katholiken in ihren Religionsübungen nicht zu betrüben und zu beschweren.

Bürgermeister und Rath entschuldigten sich, daß der Pöbel allein Ursache an diesem betrübten Vorgange gewesen, worauf der Kaiser dem Herzoge Maximilian von Bayern (am 16. März 1607) übertrug, die Katholiken in Donauwörth bei ihrem Gottesdienste zu schützen, welchen Auftrag Dieser gern übernahm und alsogleich zwei Abgeordnete nach jener Stadt schickte, die vom Rathe eine bestimmte Erklärung verlangen sollten, ob er dem Befehle gehorchen wolle oder nicht. Der Rath mochte in dieser Angelegenheit nicht allein entscheiden: man müsse am andern Tage dazu die sämmtlichen Zünfte berufen. Aber auf die Nachricht von der kaiserlichen und herzoglichen Forderung entstand große Bewegung unter allen Bürgern, man lief zusammen, waffnete sich, schmähte auf alle Katholiken, auf den Kaiser und den Herzog, daß die Abgeordneten kaum ihres Lebens gesichert die Stadt eilig verließen und nach München zurückkehrten, worauf Maximilian die Sache sogleich an den kaiserlichen Hof nach Prag berichtete und drängte, daß der Trotz, Hochmuth und Stolz der Bürger von Donauwörth, welche die kaiserliche Majestät beleidigt und den Religions- und Reichsfrieden gebrochen, den Protestanten zum abschreckenden Beispiele, den Katholiken zur Sicherung ihrer Rechte bestraft würden. Da die Entscheidung seinem Eifer nicht schnell genug erfolgte, drängte er

durch wiederholte Schreiben und selbst durch bedeutende Geschenke die Reichshofräthe, ward und übte indessen schon mit größter Thätigkeit Kriegsschaaren, ließ durch Kundschafter die benachbarten Stände und Städte, vorzüglich den protestantischen Hof von Pfalz-Neuburg, beobachten und trieb auf alle Weise zur Entscheidung durch das Schwert.

Dazu war aber der Kaiser nicht geneigt; die allgemeine Ruhe von Deutschland sollte durch solchen Zwist nicht getrübt werden; einige seiner Räthe erklärten, man dürfe nicht weiter gehen, es sei gefährlich, einem so hitzigen und rachbegierigen Herrn, wie dem Herzoge von Bayern, einen so wichtigen Auftrag zu geben. Durch die Rüstungen und offenen Absichten Maximilian's wurden auch die benachbarten protestantischen Fürsten aufgeregt; der alte Pfalzgraf von Neuburg, Philipp Ludwig, rief mehrere Stände umher nach Nördlingen, wo man beschloß, dem Kaiser wegen der Sache Vorstellungen zu thun und ihn zu bewegen, daß er sie auf dem nächsten Reichstage entscheiden lasse. Zugleich rüstete auch er sich; dasselbe that der Herzog von Würtemberg, dem als Obersten des schwäbischen Kreises nach den Reichsgesetzen die Spruchvollziehung über Donauwörth, als eine in diesem Kreise liegende Stadt, nicht aber dem Herzoge von Bayern gebührte. Dieser trieb indessen unablässig, beleidigt und gereizt durch die friedliche Gesinnung und das Zaudern des Kaisers, da er selbst schnell und mit Gewalt durchdringen wollte, daß Rudolf endlich, mehr

des Drängens müde und von den bayerisch gesinnten Räthen überredet, als aus innerer Überzeugung, am 3. August 1607 die Stadt Donauwörth in die Reichsacht erklärte und deren Vollzug dem Herzoge Maximilian übertrug; auf das eben damals einlaufende Entschuldigungs- und Bittschreiben der Bürgermeister und des Rathes aber, welche einige der vornehmsten Unruhestifter und Lästerer eingefangen hatten und zur Strafe bringen wollten, fügte der Kaiser jenem Schreiben bei: er stelle es dem Herzoge anheim, ob man bei solchen Umständen mit der Achtserklärung nicht einhalten solle; er wenigstens sei zufrieden, wenn Bürgermeister und Rath versprechen, die Katholiken in ihrer Stadt weder außerhalb noch innerhalb der Kirche in ihren Religionsübungen zu stören und gegen die Verbrecher nach dem Rechte zu verfahren.

Auf Dieses und nach Anhörung seines Rathes beschloß Maximilian, Milde zu üben, und sandte aufs Neue Abgeordnete nach Donauwörth; diese erhielten das in vorgeschriebener Form ausgestellte Versprechen, den kaiserlichen Befehlen zu gehorchen; die Verhafteten wurden ihnen übergeben, gegen die Übrigen sollte Untersuchung und Spruch erfolgen. Damit schien die Sache glücklich geendet, als sich plötzlich die Bürgerschaft gegen den kleinen Rath wegen des gegebenen Versprechens erhob, tobte und lärmte, allen Katholiken den Tod drohte, in den Wein- und Bierhäusern schwelgte, auf die Obrigkeit schimpfte, während die Prediger von der Kanzel herab noch mehr zum

Widerſtande anfeuerten, daß der Abt mit ſeinen Mönchen in großer Angſt Kloſter und Stadt verließ.

Nach ſolchen Vorgängen ſandte Maximilian Abgeordnete, welche den Ausſchuß der Bürgerſchaft von Donauwörth nach Rain beriefen, demſelben die Folgen der neuen Empörung vorſtellten und es dahin brachten, daß er Unterwerfung und dem kaiſerlichen Befehle Gehorſam verſprach, nur müßte erſt die geſammte Bürgerſchaft den allgemein gültigen Beſchluß faſſen; die bayeriſchen Abgeordneten gingen darauf, bewegt durch die Vorſtellungen der Geſandten Ulms, nach Donauwörth, um durch ihre Gegenwart die geſammte Bürgerſchaft deſto eher zu gewinnen. Als ſie aber hier nur neuen Trotz erfuhren, reiſeten ſie ab; Maximilian berichtete die Sache an den Kaiſer und fügte bei, er ſehe nicht, wie Seine Majeſtät ohne Verletzung eigener Ehre und Hoheit und ohne Schmälerung der Religion noch anders könne, als die ausgeſprochene Acht vollziehen laſſen. Darauf geſtattete der Kaiſer, nach Rechten zu verfahren, und der Herzog, feſt entſchloſſen, die Sache mit dem Schwerte zu wenden, ſchickte nun wiederholt Abgeordnete nach Rain, welche nach jeder gewährten Forderung neue vorbrachten, die Ausſöhnung und Gehorſamleiſtung unmöglich machten, die Bürger entzweiten und endlich durch Drohungen Alle ſo einſchüchterten, daß man Alles thun wollte, was von Bayern geboten würde: als am 10. Nov. 1607 der Advokat Dr. Roth die Nachricht brachte, Ulm und die benachbarten prote-

ſtantiſchen Stände verſprechen den Bürgern Hülfe, darum ſollten ſie ausharren, es gelte ihre bürgerliche Freiheit, Religion und Seelenheil.

Auf ſolche Nachricht hin änderte das Volk ſogleich ſeine Geſinnung, Muth und Trotz beſeelte es wieder; indeſſen rückten die bayeriſchen Abgeſandten am 12. Nov. mit dem Reichsherolde und drei Trompetern, begleitet von achtzig Mann zu Fuß und ſechs zu Pferd, gegen die widerſpenſtige Stadt und verkündeten nach üblicher Sitte mit entblößten Häuptern und mit lauter Stimme den kaiſerlichen Achtbrief, worauf ſie nach München zurückkehrten, der Herold aber die Achterklärung in den benachbarten Städten unter großer Mißbilligung der Bürger öffentlich anheftete.

Nun begannen die Werbungen für und gegen die geächtete Stadt, deren Bürger getroſt den Ausgang erwarten wollten; die Proteſtanten aber tadelten insgeſammt die Frechheit des Pöbels, welcher dieſes Unglück herbeigeführt, deswegen dürfe man aber nicht Unſchuldige mit den Schuldigen ſtrafen, nicht zum Äußerſten ſchreiten. Der alte Pfalzgraf von Neuburg antwortete dem Herzoge von Bayern auf die Bitte um freien ſicheren Durchzug durch ſein Gebiet: er könne nicht glauben, daß der Kaiſer ſo weit gehen, ſondern ſich mit dem gelinden Mittel gebührlicher und ſchuldiger Abbitte und Ausſöhnung begnügen werde, wozu die Donauwörther ſich gern verſtehen, ſo daß der Friede im Reich erhalten werde. Der Herzog Friedrich von Würtemberg machte Vorſtellungen am kaiſerlichen

und bayerischen Hofe gegen die Vollziehung der Acht durch Maximilian; aber Dieser wußte durch seine Freunde den Kaiser zu heftigen Maßregeln zu bewegen und erhielt endlich die lang gewünschte und begehrte Vollmacht, die Acht mit Waffengewalt zu vollziehen, in welcher Absicht er sein gerüstetes Heer sogleich mit allem Nöthigen unter der Anführung des Obersten Alexander von Haslang am 8. Dezemb. aufbrechen ließ. Vier Jesuiten und zwei Barfüßermönche folgten den Heerschaaren.

Maximilian hatte ausführlich und eigenhändig die Befehle niedergeschrieben, nach welchen sie sich in allen Dingen verhalten sollten, und gerathen, gute Kundschafter (Spione) in der Stadt Donauwörth zu unterhalten und an allen Orten, wo man sich derselben mit Rath und That bedienen könnte. Am 15. Dezemb. langte das Heer bei Rain an, und forderte am folgenden Tage die geächtete Stadt zur Übergabe auf, die jetzt vergebens auf die Hülfe der benachbarten protestantischen Stände harrte. Selbst von Ulm und Pfalz-Neuburg verlassen, welches immer Vertröstung gethan, so lang man mit Dukaten die Räthe habe bewegt, mit wenigen Vertheidigungsmitteln ausgerüstet, übergab sich die Stadt schon am 17., nachdem die heftigsten Schreier und Aufwiegler heimlich entflohen waren, auf das Versprechen der Erhaltung ihrer Religions- und Kirchenverfassung dem bayerischen Heerführer, der den Rath sogleich absetzte, die Bürgerschaft entwaffnen und acht Unruhestifter, welche sich nicht ge-

flüchtet hatten, nach München abführen ließ. Maximilian meldete Alles dem Kaiser und dem Papste und rühmte, daß dadurch der katholischen Religion großer Vorschub geschehen sei, was derselben auch in ganz Deutschland förderlich und überhaupt in der Folge sehr nützlich sein werde.

Viertes Kapitel.

Darauf legte er in die eroberte Stadt dreihundert Soldaten, die übrigen wurden mit Geschenken entlassen, um bei den Knechten einen guten Namen zu behalten und im Nothfall sie wieder bereitwillig zu finden; Jene mußten auf Kosten der größtentheils armen Bürger unterhalten werden, da die Reichen alsbald mit ihrer Habe entwichen waren. Es schien aber der Herzog absichtlich Alles aufzubieten, daß die Bürger von Haus und Hof fortzögen, um die Stadt allmälig mit Katholiken zu bevölkern. Die dahingeschickten Jesuiten warben anfangs mit Rosenkränzen und Mönchsschriften; aber obgleich sie „Tag und Nacht auf den Seelenfang ausgingen", war ihr Fang doch sehr gering, nur Gesindel und einige Wenige gingen aus Furcht vor der Strafe für ihre Vergehen oder aus Schmeichelei zur katholischen Kirche über; bald bekannte sich alles Volk wieder offen zur lutherischen

Lehre und ging, da keine Prediger mehr in der Stadt waren, zur Übung ſeines Gottesdienſtes auf das Land.

Darauf wurde den Bürgern verboten, an Sonn- und Feſttagen die Stadt zu verlaſſen; Maximilian gebot, die Geſchäfte des Rathes und der Zünfte auf ihre Feier- und Feſttage zu legen, die Ausbleibenden zu ſtrafen und mit Dienſten zu beſchweren, kurz alle Lutheriſchen ſtets ſtreng zu behandeln, die Katholiken aber überall zu begünſtigen.

Über Dieſes und das ganze Verfahren gegen Donauwörth ſtellten die proteſtantiſchen Stände auf dem Reichstage, der am 12. Januar 1608 in Regensburg eröffnet wurde, ausführliche Klage, und Kurſachſen ſchrieb freimüthig an den Kaiſer, daß er von den Jeſuiten geleitet ſolche Rathſchläge zur Ausführung gebracht; aufs Neue verlangte man Sicherung des Religionsfriedens und der Gerechtigkeitspflege; dieſe Vorgänge im Innern Deutſchlands wären gefährlicher als die türkiſchen Plane, die nur deswegen in Ungarn ſo viel Anhang fänden, weil man auch dort Gewiſſenszwang übe und die Religion nicht freigebe, „denn nur Gott herrſche über die Gewiſſen", laute der Wahlſpruch des ſeligen und geliebten Kaiſers Maximilian II. Freie Religionsübung bei gleichen Rechten für Katholiken und Proteſtanten werde Ruhe und Frieden im Reich bringen und es gegen auswärtige Feinde kräftigen; dann werde auch die Hülfe nicht fehlen; aber es müßte den hitzigen und ſpitzigen jeſuitiſch-katholiſchen Leuten, welche den Religionsfrieden nur eine Duldung nennen,

dieſe Hitzigkeit unterſagt, und Friede, Treue und Glauben im Reich wieder hergeſtellt werden.

Solche Forderungen ſchienen den Katholiken ungeeignet, hart; die Spannung wuchs, man beſchwerte ſich gegenſeitig über Predigten, Flugſchriften und Zerrbilder; doch zeigten ſich die katholiſchen Fürſten, ſelbſt die geiſtlichen, zu friedlicher Schlichtung und Verſöhnung geneigt; als durch Bayern veranlaßt die übrigen katholiſchen Fürſten die Forderung ſtellten: man wolle den Religionsfrieden erneuen und bekräftigen, aber unter der Bedingung, daß Alles wieder in den Stand geſetzt werde, wie es vor dem im Jahre 1555 aufgerichteten Paſſauer Vertrage geweſen, und daß Alles, was ſeit dieſer Zeit an Kirchen- und Stiftsgütern eingezogen worden, wieder zurückerſtattet und jedem beſchwerten Theile ſein Recht bleiben ſolle. Dieſes Begehren veranlaßte die Trennung des Reichstages; mit gegenſeitigem Mißtrauen verließen denſelben Katholiken und Proteſtanten, ohne daß dem Kaiſer in ſeiner Forderung um Geldunterſtützung, weshalb er doch die Stände gerufen, willfahrt, oder daß über das weitere Schickſal von Donauwörth wäre entſchieden worden, da doch die Kurfürſten von der Pfalz und von Sachſen gleich anfangs erklären ließen, ſie würden alle Forderungen des Kaiſers bewilligen, wenn jene Stadt wieder in ihren vorigen Stand käme.

Auf Dieſes deutete der kaiſerliche geheime Rath den bayeriſchen Räthen an, der Kaiſer ſei zur Ertheilung der Gnade bereit, wenn die proteſtirenden Stände

ſich für die Stadt verwenden; der Herzog von Bayern aber könne ſich hohen Ruhm ſeiner Güte erwerben, wenn er ſelbſt um Gnade für die Geächteten bitte. Die Räthe antworteten auf dieſes Anſinnen und auf alle Anfragen und Erinnerungen in dieſer Sache ausweichend, entſchuldigten alles Geſchehene mit dem Befehle des Kaiſers, und als die proteſtantiſchen Stände endlich wirklich eine ernſte Vermittelungsſchrift an den Kaiſer erließen, blieb ſie unbeantwortet, und Maximilian drängte am Hofe zu Prag nur um ſo mehr, daß er Donauwörth behalten dürfe, da dieſe Stadt ohnehin ehemals zu Bayern gehört hätte, obgleich er wußte, daß dadurch der Haß der Proteſtanten, den er ſchon auf ſich geladen, nur noch heftiger würde.

Durch Drohungen, Verſprechen und Geſchenke erreichte er endlich am kaiſerlichen Hofe, wo die Diener Jahre lang ohne Beſoldung waren, trotz der Gegenbemühungen der proteſtantiſchen Fürſten, daß Donauwörth von dem Unfrieden in den Frieden geſetzt, aber für die aufgewendeten Koſten der Achtvollziehung, und zwar nach neuem Unterhandeln unter ſolcher Form ihm als Pfand überlaſſen wurde, daß er nach ſeiner Deutung darin als Herr ſchalten konnte, am 23. Juli 1609. Die Jeſuiten halfen ſolche Gewiſſensfragen, wenn es ihr eigener Vortheil erheiſchte, gern nach dem Wunſche der Mächtigen löſen, und alſogleich begann die Gegenreformation in der Stadt; im religiöſen Haß und Eifer gegen die Andersgläubigen ward keines Rechtes geſchont, der Druck wurde bald unerträglich

Aber jedes unvorsichtige Wort, jeder laute Wunsch nach Rettung wurde gestraft; um die alleinseligmachende katholische Kirche herzustellen, wurden selbst die alten nichtkatholischen Pfründner aus dem Bürgerspitale vertrieben, und wen man der Religion wegen nicht wol verfolgen konnte, auf den wälzte man andere Schuld, ihn zu vertreiben oder zu verderben.

Vergebens hatten die protestantischen Stände in dieser Angelegenheit sich wiederholt schriftlich an den Kaiser gewendet; darauf beschlossen sie, Abgeordnete an ihn zu senden, an deren Spitze der muthige und gewandte Fürst Christian von Anhalt stand, der am 18. Juli 1609 die ausführliche Klageschrift überreichte, in welcher besonders das Verfahren und die Entscheidungen der jungen, unerfahrnen, schlecht besoldeten und darum feilen kaiserlichen Räthe gerügt wurde, die von Bayern ganz gewonnen wären, über welches Alles der Kaiser in große Verlegenheit gerieth, anfangs auszuweichen suchte, endlich aber erklärte, Donauwörth solle innerhalb vier Wochen wieder zum Reiche kommen.

Mit dieser Erklärung war jedoch der Herzog von Bayern sehr unzufrieden; er forderte Entschädigung für den gemachten Aufwand, und als er nun die Unkosten genau angeben sollte, zögerte er unter manchem Vorwande, auch müsse er vorher wissen, wer denn zahlen solle. Als endlich das reiche Nürnberg für die Bezahlung Bürge ward, brach Maximilian die Unterhandlungen plötzlich ab, weigerte sich, auf neues Drängen, die Rechnung im Einzelnen zu stellen, forderte

dann eine ungeheuere Summe, von welcher er nur einen geringen Theil mit Nachweiſungen belegen konnte, was jedoch ſeine Gewiſſensräthe mit der jeſuitiſchen Spitzfindigkeit billigten, daß der Feldzug hätte ſo viel koſten können, und der Herzog dürfe ſeine Sparſamkeit und Mühe gar wohl als Summe berechnen. Nichts vermochte ihn zur ausführlichen Auseinanderſetzung ſeiner Forderungen zu bewegen; gegen jede Unterſuchungsbehörde in dieſer Rechnungsangelegenheit machte er Einwendungen und erklärte endlich trotzig: man ſolle ihn mit dieſer Sache nicht weiter beſchweren.

Donauwörth blieb bei Bayern, da die Aufmerkſamkeit der proteſtantiſchen Stände bald auf andere, größere Dinge gewendet wurde; denn bald galt es nicht bloß eine Stadt, ſondern ganze Provinzen *).

Fünftes Kapitel.

Alle dieſe Vorgänge und ſo manche andere Klagen gegen die Übergriffe der Katholiken beſtimmten die Proteſtanten, ſich zu einem engeren Bunde zu vereinen, wozu die Ermahnung des Königs von Frank-

---

*) Das Ganze bei Wolf, Geſchichte Maximilian's von Bayern. Bd. II.

reich, Heinrich's IV. viel beitrug. Er hatte, ehe er den Thron erlangt, vielfache Unterstützung von den evangelischen Fürsten in Deutschland erhalten, dessen er sich nachmals, als er katholisch geworden, um über Frankreich mit desto mehr Ruhe und Kraft herrschen zu können, wohl erinnerte. Und als nun die Protestanten im Reiche auf des Papstes Begehren von allen geistlichen Stiftern und anderen Würden immer mehr ausgeschlossen und für untüchtig gehalten wurden, zu Pfründen und Ämtern zu gelangen, welche mehrentheils von ihren Vorfahren gestiftet waren und zu welchen sie als rechtmäßige Glieder des Reichs und als Christen eben so wohl sich tauglich erachteten, als die Katholiken; da ermahnte sie Heinrich IV., mit dem sie noch immer in gutem Benehmen bestanden, sie sollten sich vorsehen und sich unter einander verbinden; dazu wolle er ihnen mit Rath und That beistehen *).

Wohl hatten sich seit Jahren mehrere evangelische Fürsten zum Schutze ihres Glaubens verbündet **); aber dieser Bund war noch sehr lose und hatte sich, durch die religiösen Spaltungen unter den Evangelischen selbst, statt zu kräftigen, mehr und mehr getrennt; lange Zeit suchte Friedrich IV. von der Pfalz denselben zu erneuen, zu stärken; aber weil er der re-

*) MS.

**) C. M. Freiherr v. Aretin, Bayerns auswärtige Verhältnisse. I. 77.

formirten Lehre, die von den lutherisch Gesinnten noch mehr als von den Katholischen gehaßt und als außer dem Religionsfrieden betrachtet wurde, zugethan war, blieb sein Streben ohne Erfolg, obgleich er mit Heinrich IV. auf die Gefahr hinwies, die allen nichtkatholischen Christen gemeinsam durch die Jesuiten drohe, welche über die Uneinigkeit der Protestanten offen und heimlich frohlocken und sie nähren, um alle ihre Glaubensgegner mit einander zu verderben. Aber gerade daß Frankreich so eifrig zu einer Verbindung rieth, hielt Viele ab, bis endlich das auffallende Verfahren mit Donauwörth die Sache reifte, und noch während der Reichstag im Jahre 1608 in Regensburg versammelt war, der Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz, der Pfalzgraf Philipp Ludwig von Neuburg, die Markgrafen Christian und Joachim Ernst zu Brandenburg, der Herzog Georg Friedrich von Würtemberg und der Markgraf Georg Friedrich zu Baden im Kloster Ahausen im Ansbachischen sich beredeten und zu einem Bunde — Union — vereinigten, welcher weder gegen den Kaiser, noch gegen das Reich, noch gegen Jemanden im Reiche besonders, sondern bloß gegen Denjenigen geschlossen wäre, der sie gegen Recht und des Reiches Satzungen und gegen den aufgerichteten Landfrieden beschweren wollte, wozu noch andere bedenkliche und bewegliche Ursachen kämen. Der Verein sollte ein Vertheidigungsbündniß zu gegenseitiger Unterstützung ohne Rücksicht auf Religion gegen feindliche Angriffe sein und zehn Jahre lang dauern. Kurpfalz

erhielt die Oberanführung und Leitung des Bundes, jedes Mitglied verſprach, andere Fürſten und Stände zu werben, und es traten dem Bündniſſe nach und nach bei: Kur-Brandenburg, Anhalt, der Graf von Öttingen und die Reichsſtädte Ulm, Straßburg, Nürnberg, Worms, Speier, Hall, Heilbrunn und andere *).

Alle benachbarten Herrſcher und Länder wurden davon in Kenntniß geſetzt, ſelbſt der Erzherzog Matthias, der Bruder des Kaiſers, war nicht gegen das Bündniß und ſchickte Geſandte zu den Verſammlungen, die bald in Hall, bald zu Rotenburg oder Heilbrunn gehalten wurden **). Bewußt oder unbewußt war der Zweck der Verbündeten, ihre religiöſen und die davon abhängigen politiſchen Anſichten allmälig durchzuführen und dieſen, die ſich früher nicht durch Waffen oder irgend eine andere äußere Macht überall ſiegreichen Eingang in Deutſchland verſchafft hatten, nun durch Waffengewalt weitere Verbreitung und das Fortbeſtehen zu ſichern, da man ſie durch Liſt und Waffengewalt hemmen und unterdrücken wollte.

Dieſes engere Bündniß der Proteſtanten gab Denen, die den ſtarren Stillſtand und die Erhaltung des Alten wollten, Gelegenheit, ſich noch inniger als früher zu vereinen, und dem Bunde der Evangeliſchen

---

*) MS. — Sattler, Geſchichte von Würtemberg. Bd. VI. Beil. IV.

**) MS.

ſtellte ſich ſchnell ein anderer gegenüber. Denn zu derſelben Zeit warb Maximilian von Bayern mit großem Eifer für eine Verbindung unter den katholiſchen Fürſten, zu welcher der Papſt ſich anfangs nicht verſtehen wollte, die nächſten Biſchöfe aber auf wiederholtes Anſuchen ſich geneigt zeigten, und nach vielen Bemühungen wurde endlich am 10. Juli 1609 in München der erſte Bundesvertrag — Liga — von den anweſenden Räthen für Maximilian, die Biſchöfe von Würzburg, Konſtanz, Augsburg und Regensburg, für den Erzherzog Leopold als Biſchof von Straßburg und Paſſau, den Propſt von Ellwangen und den Abt von Kempten unterzeichnet: zur Vertheidigung und Erhaltung der wahren katholiſchen Religion, zur Fortpflanzung gemeinen Friedens, der Ruhe und Wohlfahrt, zur Abwendung beſorgter Gefahr und zur Handhabung der heiligen Reichsabſchiede und anderer im Reiche löblicher hergebrachter Gewohnheiten. Dazu verſprachen ſich die Verbündeten einander Beiſtand gegen jeden Angriff, da zu befürchten, die friedliebenden katholiſchen Stände des Reiches möchten von den Unruhigen überwältigt und die alte wahre alleinſeligmachende Religion ausgerodet werden *).

Maximilian, der zum Bundesoberhaupt ernannt worden, trachtete neue Mitglieder zu gewinnen; in dieſer Abſicht reiſete ſein Vater Wilhelm unter dem

*) Die Urkunde unter Nr. 1. bei Stumpf, Diplomatiſche Geſchichte der deutſchen Liga.

Vorwande einer Brunnenkur nach den rheinischen Landen, und nach einer dringenden Unterhandlung wurden die drei geistlichen Kurfürsten vermocht, sich dem Bunde anzuschließen, am 30. August; der Erzbischof von Mainz, Johann Schweikhart, ganz dem Hause Habsburg ergeben, wurde zum zweiten Bundesobersten ernannt, was Maximilian von Bayern zwar übel nahm, doch duldete, indem der Bund größere Macht zu erlangen schien *). Darauf warb man von Neuem bei dem Papste Paul V., der schlau in allgemeinen Ausdrücken versprach, das Seinige so viel möglich zum Bunde beizutragen, und den Kapuziner Lorenz von Brindisi auf Maximilian's Bitten nach Spanien sandte, den König zum Beitritte zu bereden, der zwar Eifersucht und Mißtrauen über die Schritte des Herzogs, endlich aber sich doch auch zum Beitritte geneigt zeigte und einen bestimmten Beitrag zu geben versprach. Die Verbündeten versammelten sich, wie es Zeit und Umstände erforderten, zur Berathung in Würzburg, München oder Augsburg **), und der Bund dauerte, ungeachtet es zu manchem Zwiste kam, fort.

So standen sich denn zwei mächtige Parteien in Deutschland bewaffnet einander gegenüber, jede unter der Anführung eines Wittelsbachers und jede nach

---

*) Wolf. II.

**) Stumpf a. a. O. — Aretin, Bayerns ausw. Verhältn. I. 88. Derf. Chronolog. Verzeichniß der bayerischen Staatsverträge S. 29.

Ausbreitung und größerer Macht strebend; die Eine für die Behauptung der alten religiösen und Staatsformen, die Andere für die freie Entwickelung und Umgestaltung dieser, wie sie von der Zeit gefordert würden. Beide Bündnisse waren in ihrem Wesen und ihrer Kraft sehr verschieden: Maximilian war als der Urheber und die Seele seines katholischen Bundes mit größerer Macht, Ansehen und Hülfsmitteln ausgerüstet, als sein Vetter Friedrich von der Pfalz, da die katholischen Bischöfe blos ihre Beiträge gaben und Maximilian von dem gewährten Gelde ein Heer nach seinem Plane zu Gunsten des Ganzen werben und unterhalten konnte, während jeder der protestantischen Fürsten die Ausrüstung der ihm bestimmten Mannschaft selbst übernehmen wollte, wodurch Mangel an Einheit, Zögerung und manches andere Hinderniß für eine schnelle Wirksamkeit entstand. Daß beide Bündnisse leicht Anlaß zu offenem Zwist nehmen oder geben würden, lag in der Natur der Sache: das gezückte Schwert sucht und findet leicht Gelegenheit zum Schlagen. Dazu kam unerwartete Veranlassung.

Sechstes Kapitel.

Johann Wilhelm, der letzte Herzog von Jülich, Cleve und Berg, hatte seiner Würde als Bischof von Münster entsagt und sich mit Jakobäa, einer Tochter des Markgrafen Philibert von Baden, vermählt, diese aber nach eilfjähriger kinderloser Ehe als des Treubruches verdächtig erdrosseln lassen und sich darauf mit Antonia, einer Tochter des Herzogs Karl von Lothringen, verheirathet. Auch diese Ehe blieb kinderlos, obgleich die Jesuiten alle ihre Künste aufboten, den Herzog kräftig zu machen und aus ihm und seiner Gemahlin die bösen Teufel, als die Urheber der fortdauernden Kinderlosigkeit, auszutreiben. Alles war jedoch vergebens, der Herzog wurde immer schwächer und starb endlich, am 25. März 1609, im Wahnsinn. Seine vier Schwestern und deren Gemahle und Kinder machten nun Anspruch auf das Erbe: die eine, vermählt an den Markgrafen Albrecht Friedrich von Brandenburg und bereits gestorben, hatte eine Tochter hinterlassen, die an den Kurfürsten Johann Sigismund von Brandenburg verheirathet war; die zweite war die Gemahlin des Pfalzgrafen Philipp Ludwig von Neuburg, die dritte des Pfalzgrafen Johann von Zweibrücken, und die vierte des Erzherzogs von Österreich und Markgrafen von Burgau, Karl; dazu kam noch, daß Johann Friedrich I. (der Großmüthige) von Sachsen

die Vaters-Schwester des verstorbenen letzten Herzogs von Jülich geheirathet und dabei das Versprechen erhalten hatte, daß die vereinigten Länder von Jülich an das Haus Sachsen fallen sollten, wenn Wilhelm ohne Erben verbliche, welcher Fall jetzt wirklich eingetreten war *).

Da entstand denn ein großes Drängen um die Erbschaft; aber Pfalz-Neuburg und Brandenburg, welche das größte Recht auf dieselbe hatten, verständigten sich, ergriffen gemeinschaftlich das Erbe und ließen sich huldigen, und nur vier Städte, unter ihnen die Festung Jülich, unterwarfen sich nicht. Der Kaiser billigte das Unternehmen jener Fürsten nicht und beschloß, gemahnt und gedrängt von den katholischen Fürsten, daß es hier das Übergewicht der Katholiken gelte, jene Länder bis zur völligen Entscheidung des Streites durch seinen Neffen, den Erzherzog und Bischof Leopold, in Besitz nehmen und verwalten zu lassen, der auch alsobald ein Heer ausrüstete, Jülich durch Verrath bekam und befestigte, und als Mitglied der Liga diese um Unterstützung bat, welche ihm auch bereitwillig gewährt wurde.

Auf Dieses warben auch Brandenburg und Neuburg um Beistand, wagten es aber nicht, die Bundeshülfe der Union anzusprechen, sondern wendeten sich vielmehr an England, Holland und Frankreich;

*) C. Moser, patriot. Archiv. B. VIII. Leben des Hans Meynhard von Schönburg. — Wolf, II.

Heinrich IV. nahm ſich der Hülfeſuchenden ernſtlich gegen den Kaiſer an, worauf auch die Unirten ſich enger mit denſelben verbanden und geneigt ſchienen, die großen Plane jenes Königs auf alle Weiſe zu fördern, deſſen Geiſt eine gänzliche Umgeſtaltung der europäiſchen Verhältniſſe nach reifer Überlegung durchführen wollte.

Jene Freiheit und Gleichheit der drei verſchiedenen chriſtlichen Bekenntniſſe, welche er in Frankreich zum allgemeinen Wohle jetzt nach langem Kampfe friedlich neben einander beſtehen ſah, was er bewirkt hatte, ſollte alle Völker beglücken, die Reiche beruhigen und kräftigen und die innere Entwickelung fördern; darum ſollte die Macht des öſterreichiſch-ſpaniſchen Hauſes, welches, aller religiöſen Freiheit entgegen, durch ſein Ländergewicht ſie fortwährend zu unterdrücken ſtrebte, gebrochen, ſeine Ländermacht geſchmälert und ein politiſches Gleichgewicht durch die Bildung von fünfzehn Hauptſtaaten hergeſtellt werden: ſechs großen Erbreichen — Frankreich, Spanien, England, Dänemark, Schweden und der Lombardei; von fünf Wahlreichen — dem Kirchenſtaat, deutſchen Kaiſerreiche, Polen, Ungarn und Böhmen; und den vier Republiken — Venedig, Italien, der Schweiz und Belgien; Maximilian von Bayern war in ſeinem Plane zum deutſchen Kaiſer beſtimmt. Insgeheim wurde Alles zur Ausführung dieſes Planes bereitet, der Streit wegen Jülichs gab Gelegenheit zur Rüſtung und zum Kampfe; ſchon war Elſaß in den Händen der Unirten, denen

der Erzherzog Leopold nicht zu widerstehen vermochte; als Heinrich IV. durch die Hand eines Meuchelmörders fiel, am 14. Mai 1610.

Sogleich hörten die Werbungen in Frankreich auf, die Protestanten Deutschlands konnten von dorther keine Hülfe mehr hoffen, da das Land selbst in heftige Gährung gerieth, während welcher die Reformirten oder Hugenotten immer mehr gedrückt, ihres bisherigen Einflusses und selbst des Friedens, dessen sie bisher genossen, beraubt wurden. Maria von Medicis, die Gemahlin des Ermordeten, und der junge König Ludwig XIII. waren ganz in der Gewalt der katholischen Geistlichen; mit großer gerechter Besorgniß dachten die Hugenotten an ihre eigene Sicherheit; schon forderte der um Frankreich hochverdiente Sully, der treueste Freund Heinrich's IV. und der Förderer und Beschützer alles geistigen Fortschrittes, seine Entlassung; das Edikt von Nantes, welches den Reformirten gleiche Rechte mit den Katholiken gewährte, wurde bald nicht mehr strenge beobachtet: das ganze bisherige Staatssystem in Frankreich wird geändert, der französische und spanische Hof verbinden sich, und schon unterhandelte man wegen einer Heirath des jungen Königs mit einer spanischen Prinzessin. Bald sonderten sich die Parteien entschieden; vergebens bemühte sich die später berufene Versammlung der Generalstaaten die Uneinigkeit zu lösen, den Frieden herzustellen; sie selbst geriethen unter einander in Zwist, als die städtischen Abgeordneten die Ausschweifungen

des Adels und der Geistlichkeit rügten, die Jesuiten aber alle empfohlenen Maßregeln, diese Geistlichkeit zu bessern, vereitelten, den Zwist nährten und der Hof jeden Vorschlag zu wirklichen Besserungen verwarf. Eleonora Galigai und ihr Mann Concini, Marschall von Ancre, waren die eigentlichen Regenten, denen sich die Reformirten mit dem Herzoge von Bouillon insgeheim und dann offen entgegenstellten. Allgemein ging die Rede, die Jesuiten hätten das rechte Mittel gegen die durch den edlen Heinrich IV. annahende Gefahr im entscheidenden Augenblicke gefunden.

Unterdessen kräftigte sich die Liga durch Maximilian's Thätigkeit und die Drohung, daß er die Stelle eines Bundesobersten niederlegen wolle, wenn nicht Spanien und der Papst, welche das Haus Österreich zum Oberhaupte des Bundes wollten, ihre Beiträge entrichteten; zur friedlichen Ausgleichung hatte er endlich gestattet, daß der Erzherzog Ferdinand von Steiermark in den Bund aufgenommen und gleichfalls Bundesoberster genannt wurde; doch blieb ihm allein die Leitung des Ganzen, und bald zeigte die Liga das Bewußtsein ihrer Kraft und Überlegenheit in Wort und That. Auf einer Versammlung zu München wurde beschlossen, ein starkes Heer zu werben und zu unterhalten; zum Feldmarschall wurde Tilly, zum Feldwachtmeister der Oberst Haslang ernannt *). Darauf

*) Aretin, Chronol. Verzeichniß der bayer. Staatsverträge. Anhang S. 144.

erließen sie ein scharfes Abmahnungsschreiben an die Unirten, welche unterdessen mit der Hülfe des Prinzen Moriz von Oranien Jülich wieder erobert und für Elsaß Frieden geschlossen hatten, weswegen sie denn jetzt auch zu gütlicher Beilegung des Streites geneigt waren, zumal sie fürchteten, Maximilian möchte bei dem Kaiser ein schnelles und kräftiges Verfahren gegen sie, wie in der Sache gegen Donauwörth, bewirken. Sie erkannten also auch Sachsen als mitbesitzenden Fürsten der Jülichischen Erbschaft, wollten aber über dessen wirklichen Besitzantritt sich erst eines Weiteren vergleichen, und so suchten sie durch Sachsens Befriedigung dem Kaiser oder vielmehr dem Herzoge von Bayern jeden Vorwand zum gewaltsamen Einschreiten zu nehmen *). Und es wurde darauf ein Waffenstillstand, $^{14}/_{24}$. Okt. 1610, aber kein Friede geschlossen, und mit größerer Eifersucht als vorher beobachteten sich die Parteien, deren Geldkräfte durch die bisherigen Rüstungen schon erschöpft waren, daß sie kaum wußten, wie die entlassenen Heerhaufen zu bezahlen. Doch zeigte die Liga durch Maximilian's Thätigkeit, ungeachtet des kalten und geizigen Benehmens der geistlichen Mitglieder, denen irdisches Wohlleben mehr als Religion galt, noch größere Kraft und Einheit, als die Union, welche vor Kurzem ihr Oberhaupt verloren hatte.

Friedrich IV. von der Pfalz war, erst sechsund-

*) Moser's patriot. Archiv. B. VIII. — Wolf, II.

dreißig Jahre alt, am 18. September 1610 gestorben. Vor seinem Tode hatte er mit christlichem Sinne das Volk wegen etwa erlittenen Druckes und Ärgernisses durch seinen Hofprediger und Beichtiger um Verzeihung gebeten und ersucht, es möchte für den armen fürstlichen Sünder Gnade und Barmherzigkeit von Gott erflehen. Damit sein Sohn und Nachfolger in der reformirten Lehre erzogen würde, hatte er den reformirten Herzog Johann von Zweibrücken zum Vormund und Staatsverweser ernannt, mit Ausschließung der älteren Linie von Neuburg, weil Philipp Ludwig streng lutherisch gesinnt war. Johann übernahm sein Amt sogleich, der Herzog von Neuburg war darüber zwar unwillig, verfolgte aber seine Ansprüche nicht eifrig, und ruhig waltete Jener zum Segen für die pfälzischen Länder, indessen sein Mündel allmälig heranwuchs *).

Siebentes Kapitel.

Friedrich V. war am 16. August 1596 zu Amberg, nach Andern aber auf dem benachbarten Schlosse Deinschwang in der obern Pfalz geboren **), wurde

*) Moser's patriot. Archiv. B. VII.

**) Löwenthal, Gesch. der Stadt Amberg. S. 312.

am 26. September darauf in der Hofkapelle zu Amberg getauft und nachmals am Hofe zu Heidelberg in Gottesfurcht, in Künsten und Sprachen erzogen. Schon früh zeigte er einen gelehrigen Geist, ward in kurzer Zeit der lateinischen und französischen Sprache mächtig, denn jene war damals noch die gelehrte Hofsprache, zeigte große Neigung für Geschichte und gewährte bei seinem frommen Sinne große Hoffnungen; sonderbar mag es erscheinen, daß man ihn von allen Kriegswissenschaften und Übungen fern hielt *). Hans Meynhard von Schönburg, der Oberst der Union, ein im Kriege wohlerfahrener und tapferer Mann, leitete nur kurze Zeit die Erziehung des Prinzen **).

Als sein Vater starb, war er erst vierzehn Jahre alt, und die kluge Mutter, welche die Gefahr des schmeichlerischen und verderblichen Hoflebens für einen jungen Fürsten kannte, war Ursache, daß ihr Sohn nach Sedan kam, damit er fremde Sitten und Einrichtungen kennen lernte, dort wo ritterliche und edle Künste gepflegt wurden und die fähigsten Jünglinge des Adels sich zahlreich einfanden. Dort wurde er der besonderen Aufsicht seiner Base Elisabeth und ihres Gemahls Heinrich Turenne, Herzogs von Bouillon, übergeben, der unter die ersten Heerführer seiner

*) Memoires sur la vie et la mort de la Princesse Loyse Juliane, Electrice etc. A Leyden. 1644. p. 312.

**) Moser's patriot. Archiv. B. VIII.

Zeit gehörte und schon dem Vater Friedrich's sehr ergeben gewesen war *).

Während seiner Minderjährigkeit war der Bund der Protestanten ohne eigentliches Oberhaupt und wurde immer schwächer; auch die Liga drohte sich zu lösen, da jetzt die Gefahr vorüber schien, und nur Maximilian's unermüdete Thätigkeit hielt sie noch für die Zukunft vereinigt. Unvermuthet sollte sie sogar einen neuen mächtigen Zuwachs erhalten, da das Gesammthaus Sachsen die Aufnahme in die Liga begehrte, wofür auch der Erzbischof von Mainz eifrig sprach. Aber der kluge Maximilian lehnte den Antrag unter allerlei Vorwänden ab, nicht so sehr, weil er den Kurfürsten von Sachsen haßte, welcher dem Trunke und der sinnlichen Ausschweifung ganz verfallen war, sondern damit nur nicht Katholiken mit Protestanten gemeinsam berathen müßten, wodurch die Heimlichkeiten offenbar würden und der Bund bald in sich zerfallen müßte, zumal Sachsen die Aufnahme auch nur deshalb suche, um in der Jülichischen Sache die Unterstützung des katholischen Bundes zu erhalten, da es sich fortwährend von der Erbschaft ausgeschlossen sehe, die Bundesstände aber sich dieser Sache nicht annehmen wollen, auch Spanien und der Papst den Beitritt Sachsens gewiß nicht gerne sehen wür-

*) Memoires sur la vie de la Princesse Loyse Juliane. — Ludewig, Erläuterte Germania Princeps, das Buch vom pfälzischen Hause. l. V. c. I. §. 29.

den. Und Sachsen wurde nicht in die Liga aufgenommen *).

Die Waffenruhe des Bundes benützte der Herzog von Bayern, dessen Geist die Ruhe haßte und der jede Gelegenheit zur Erhöhung seines Hauses und zur Verbreitung der katholischen Religion begierig ergriff, zu einer kriegerischen Unternehmung gegen den Erzbischof von Salzburg, Wolf Dietrich, gegen welchen sein Zorn sich täglich mehrte, da dieser sich hartnäckig weigerte, in die Liga zu treten und beizusteuern, den Protestanten nicht abgeneigt war, mit Einigen von ihnen sogar einen vertrauten Briefwechsel unterhielt, in offenbarer kinderreicher Ehe lebte und, was wohl der Hauptgrund des Hasses und der Verläumdung gegen ihn war, den Jesuiten stets den Zutritt an seinem Hofe und in seinem Lande verweigerte, so daß man begierig alle seine Schwächen aufdeckte und vergrößerte. Irrungen wegen früherer Salzverträge zwischen Bayern und dem Erzbischofe, wobei dieser im vollen Rechte war **), benützte der Herzog zum Bruche und ließ dann unter dem Scheine friedlicher Unterhandlung, zu welcher er jedoch die Kriegsmänner Tilly und Haslang nach Berchtesgaden sandte, das feindliche Land auskundschaften, und begann darauf den offenen Kampf, da der Erzbischof den Forderungen nicht Gehör gab, zumal zum Widerstande gereizt von

*) Wolf, III.

**) Wolf, III. 76.

den Unirten und dem Fürsten von Anhalt, auf deren Hülfe er allzu sorglos baute.

Aber, wie einst bei Donauwörth, überfiel Maximilian das erzbischöfliche Gebiet, ehe noch auswärtige Unterstützung kommen konnte, nahm die festen Plätze, ließ den flüchtigen Erzbischof selbst auf österreichischem Gebiete verfolgen und fangen, 1611, am 28. Okt., und ihm dann so hart zusetzen, daß der Unglückliche, in der Hoffnung frei zu werden, abdankte, worauf er aber erst in unwürdiger Geist und Körper tödtender Gefangenschaft gehalten wurde; dabei suchte Maximilian, der alleinige Urheber des ganzen Verfahrens, allen bösen Schein von sich abzuwenden, trat endlich selbst als Kläger gegen den Armen in Rom auf, da sich sonst Niemand zu der Anklage bereit zeigte, bot Alles auf, daß der Gefangene nicht dem Papste ausgeliefert würde, bei dem er, besonders nach reifer Untersuchung der Sache, Gnade hätte finden mögen, und der Herzog war erst dann beruhigt, als sein unglücklicher Gefangener starb. Das Domkapitel mußte einen neuen Salzvertrag ganz nach Maximilian's Willen schließen; gern hätte er das Land für sich behalten oder an sein Haus gebracht durch die Erwählung seines Bruders oder Oheims zum Nachfolger Dietrich's, obgleich sie schon reichlich mit Bisthümern und Pfründen ausgestattet waren; da aber Rom und Wien gleich sehr dagegen waren, gab er sein Vorhaben auf, erzwang jedoch, daß Marx Sittich, aus dem gräflichen Geschlechte von Hohenems, zum Erzbischof gewählt

wurde, obgleich man Diesem den Vorwurf machte, „er habe Nichts im Kopfe und sei nicht gestudiert". Gerade einen Solchen wollte der Herzog zu seinem Nachbar, und der neue Erzbischof verpflichtete sich, in die Liga zu treten, die Kriegskosten nach Maximilian's übermäßiger Schätzung und einem endlichen Vergleiche darüber zu zahlen, auch die erledigten oder offenen Plätze im Kapitel mit bayerischen Landsassen zu besetzen.

Doch fand sich der Herzog bald getäuscht; Marx Sittich zeigte statt Dankbarkeit Mißtrauen und Kälte gegen ihn und schloß sich dem österreichischen Hause an; die geheimen und offenen Kundschafter, welche Maximilian nach Salzburg schickte, konnten ihm nur Dieses berichten, sonst aber im Walten des Erzbischofs, der nicht einmal der Liga beitrat, nichts ändern *).

Achtes Kapitel.

An all diesen wichtigen und folgereichen Bestrebungen, Zwisten und Kämpfen nahm das mächtige Geschlecht der Habsburger in Deutschland wenig oder keinen Antheil; der Kaiser Rudolf II. lebte fort und

---

*) Wolf. — Zauner, Chronik v. Salzburg. Hormayr, Taschenbuch. Jahrg. 1839. S. 113.

fort nicht der Regierung, sondern den edlen Künsten und der Goldmacherkunst, die ihn reich machen sollte, aber nur noch ärmer machte und seine Schätze in Rauch verfliegen ließ, der Alterthumskunde und schönen Frauen, und war für Regierungssachen beinahe gar nicht mehr zugänglich, was sein ehrgeiziger Bruder Matthias benutzte, die Stände der verschiedenen unter Rudolf vereinigten Reiche zu gewinnen und diesen allmälig ganz von der Herrschaft zu verdrängen. Besonders machte er sich dadurch den Ständen von Ungarn und Österreich angenehm, daß er religiöse Duldung versprach, die protestantisch Gesinnten zu begünstigen schien, worauf sie ihm alle Unterstützung zum Zuge nach Böhmen leisteten, wo der Kaiser bei der drohenden Gefahr die mächtigen protestantischen Stände nur dadurch zum Beistande vermochte, daß auch er ihnen religiöse Duldung versprach; doch erwählten die Böhmen den Matthias zum Nachfolger in ihrem Reiche und der Kaiser mußte ihm auch Österreich und Ungarn abtreten. Als Matthias dieses erreicht hatte und die protestantischen Stände in Österreich für ihren Beistand verlangten, er möge nun seinem Versprechen gemäß die gefallenen und geschwächten Landesfreiheiten und Herkommen, Gebräuche und Gewohnheiten, vor allen aber die freie Religionsübung in den vorigen Stand bringen, die Gerichte, ohne Ansehen der Religion, mit tauglichen Männern bestellen und sie gleich den Katholiken zu Ämtern und Würden befördern und über diese Punkte seine willfährige Erklärung geben,

ehe die Huldigung geſchehe: zauderte er und gebot unbedingte Huldigung, worauf ſie Wien verließen, gegen eine einſeitige Huldigung der Katholiken ſich verwahrten, und ſich zur Behauptung ihrer Anſprüche in wehrlichen Stand ſetzten.

Matthias achtete deſſen nicht, verſchob die Huldigung in Öſterreich und begab ſich nach Ungarn, wo er dieſelben Schwierigkeiten fand und die Huldigung nur unter ziemlich harten Einſchränkungen erlangte, nach welchen er bloß Ungarn zu Ämtern und Würden zu befördern, freie Religionsübung zu geſtatten und allen Chriſten gleiche Rechte zu gewähren verſprach. Nach ſeiner Rückkehr verſprach er auch den öſterreichiſchen proteſtantiſchen Ständen die bisherige Duldung zu erhalten und erlangte darauf die Huldigung.

Unterdeſſen hatte auch der ſchwache Kaiſer ſeines Verſprechens vergeſſen, das er den Proteſtanten in Böhmen gegeben, der Erzbiſchof und die Jeſuiten ſchalteten in weltlichen und religiöſen Dingen nach Gefallen, und als dieſelben bei Eröffnung des Landtages, 1609 im Januar, zu Prag ihre Forderungen erneuerten und die freie Religionsübung in dem Umfange verlangten, wie ſie ihnen von Maximilian II. war ertheilt worden, ſuchte Rudolf ſolches Begehren abzulehnen, hob endlich den Landtag auf, und verbot den Ständen, ohne ſeinen Willen ſich zu verſammeln. Als ſie aber doch im Mai ſich wieder einfanden und die Berathſchlagung eröffneten mit der Erklärung: ihre Verſammlung ſei nicht gegen den Kaiſer, ſondern

vielmehr zu seiner und ihrer Vertheidigung und der dem Königreiche drohenden Gefahr, erschrak er, billigte, was er nicht ändern konnte und schrieb nun selbst einen allgemeinen Landtag aus, gerieth aber dann aufs Neue in Verlegenheit, als die katholischen und protestantischen Stände sich gegenseitig freie Religionsübung zusicherten und diese ihm eine Beschwerdeschrift über seine bösen Rathgeber und ihre Forderungen übergaben, die er ihnen in der Form eines Majestätsbriefes gewähren sollte.

Noch zauderte Rudolf und suchte Aufschub; da trafen die Stände Anstalten sich ihre Religionsfreiheit zu wahren, gegen Angriffe sich zu vertheidigen und warben sogleich, auf das Gerücht, daß der Kaiser bewaffnetes Volk zusammenziehe, auch ihrerseits und ernannten den Grafen Heinrich Matthes von Thurn zu ihrem Feldherrn. Vergebens suchte jetzt der Bedrängte Hülfe bei dem Herzoge von Bayern, vergebens sendete er selbst seinen Vetter, den begünstigten Erzherzog Leopold, Bischof von Passau und Straßburg, an ihn; Maximilian wollte in diese Sache nicht wirksam eingreifen, und der Kaiser gewährte endlich mehr aus Furcht als innerer Überzeugung den von den protestantischen Ständen vorgelegten Majestätsbrief, nach welchem Katholiken und die des böhmischen Glaubensbekenntnisses, auch Kelchner und Utraquisten genannt, weil sie das heil. Abendmahl unter beiden Gestalten genossen, Freundschaft mit einander halten und diesen die Übung ihrer Religion bis zu gänzlicher Vereinigung

der christlichen Religionsparteien gelassen, und die Universität zu Prag wieder eingeräumt, auch Vertheidiger gestattet werden sollten. Auch sollte ihnen freistehen, nach Bedürfniß mehrere Kirchen und Schulen zu bauen, darin ihre Religion ungehindert auszuüben, sowie sie auch Niemand in Ansehung der Begräbnisse auf den Gottesäckern bedrängen dürfe. Wer immer etwas gegen diesen Majestätsbrief unternähme, solle als Feind des allgemeinen Friedens gestraft werden. Nach Gewährung dieses wichtigen Briefes bewilligten die protestantischen Stände dem Kaiser ein ansehnliches Geschenk, und es schien fortan Frieden über das Land zu kommen, wenn nicht Rudolf, aus Haß gegen seinen Bruder Matthias, seinen Vetter Leopold insgeheim und offen ermuntert und unterstützt hätte, ihm nicht nur die Nachfolge in Böhmen, sondern auch im deutschen Reiche zu verschaffen; der Erzherzog Bischof warb unter dem Scheine, den Anspruch des Kaisers wegen der Jülichischen Erbfolge zu vollziehen, mehrere Haufen Kriegsvolk, entließ diese nicht, als diese Angelegenheit sich schon friedlich gestaltet hatte, sondern zog an ihrer Spitze unter Rauben und Verheeren nach Böhmen gegen Prag, wo sie die kleine Stadt (Anfang des J. 1611) besetzten und gegen die Bürger der andern Städte einen heftigen Kampf bestanden, welche Alles aufboten, sie abzuwehren, in gerechter Furcht, der Kaiser möchte mit dem Erzbischofe ihnen den Majestätsbrief wieder entreißen, die protestantische Religion gänzlich vertilgen und die bisherige Verfassung

des Königreichs umstürzen. Vergebens war seine Aufforderung zur Ruhe, der Kampf dauerte fort, und wurde nur durch die Nachricht von der Annäherung des Matthias mit einem Heere geendet, worauf der Kaiser schnell das passauische Kriegsvolk zahlte, daß es sich zurückzog, um so dem feindlich gesinnten Bruder jeden Vorwand zum Vorrücken zu nehmen. Dieser aber kam, zog in Prag ein, nöthigte den Kaiser, ihm auch Böhmen, Schlesien und die Lausitzen abzutreten, worauf er die Huldigung empfing, und erst nach einem Aufenthalte von vier Monaten und ohne den unglücklichen Kaiser, seinen Bruder, gesehen zu haben, Prag wieder verließ.

Neuntes Kapitel.

Die Kraft Rudolf's war durch diese Vorgänge ganz gebrochen, sein Lieblingswunsch, das Kaiserthum an Leopold zu bringen, durch den ehrgeizigen Matthias vereitelt und als nun auch die Kurfürsten, die er Anfangs Oktober 1611 nach Mühlhausen gerufen, statt ihm Beistand zu gewähren, vielmehr laut über die schlechte Reichsverwaltung und gehemmte Gerechtigkeitspflege klagten und an ihn sendeten, er möchte wegen der Nachfolge im Reiche seine Gesinnung entdecken, ward er tief und bis zur Ohnmacht bewegt,

indem er auch von ihnen das Äußerste fürchtete; vergebens suchte er die Wahl noch aufzuschieben, die Kurfürsten aber waren entschlossen, im April des folgenden Jahres zu Frankfurt das Wahlgeschäft ernstlich zu betreiben. Diesen Tag erlebte Rudolf nicht mehr, er starb bereits am 20. Jan. 1612, und Matthias bot nun Alles auf, die Kaiserkrone zu erhalten, da eine Partei im Reiche, unterstützt von Frankreich, die alten Plane wieder geltend zu machen suchte, jene Krone dem Habsburgischen Geschlechte zu entziehen und auf Bayern zu bringen, wozu jedoch der Herzog Maximilian selbst nicht thätig wirkte.

Als der zur Kaiserwahl bestimmte Tag (20. Mai 1612) nahte, zog Matthias zu Pferde, von den Vornehmsten seiner Reiche umgeben, mit einem glänzenden Gefolge von zweitausend Pferden und mehr als dreitausend Menschen und zweihundert Kutschen, in Frankfurt ein; mit ähnlicher Pracht erschienen die Kurfürsten und andern Fürsten des Reiches; auch der junge Friedrich von der Pfalz hatte deswegen Sedan verlassen und erschien jetzt mit seinem Oheime, dem Herzoge von Zweibrücken, und einem Gefolge von dreihundert Edlen, unter ihnen vier Prinzen, sieben Grafen und außerdem mit sechs jungen Grafen, die bloß zu seinem Dienste bestimmt waren *). Es war damals in Frankfurt die Blüte und Kraft der protestantischen Reichsstände versammelt und Matthias eilte,

*) Memoires sur la vie de la Princesse Loyse Juliane.

ſich ihrer Zuneigung zu verſichern, indem er in vertrauten Unterredungen nicht bloß Religionsfreiheit, ſondern ganz und gar die Geſinnungen ſeines huldſamen freiſinnigen Vaters, des Kaiſers Maximilian II., zu wahren verſprach, und es waren Jene jetzt bei dieſer günſtigen Gelegenheit um ſo mehr darauf bedacht, eine durchgängige Gleichheit zwiſchen Katholiken und Proteſtanten und Frieden und Ordnung im Reiche zu ſichern, als bisher den Evangeliſchen Thür und Thor zu Dienſten und Würden verſchloſſen und ihre Beſchwerden darüber und wegen verweigerter Gerechtigkeit, wie bei Donauwörth, unerhört geblieben waren. Deswegen ſollten vor der Wahl die nöthigen Bedingungen, beſonders wegen der Beſetzung des Reichshofrathes mit einer gleichen Anzahl katholiſcher und evangeliſcher Räthe, aufgeſchrieben und beſchworen werden.

Gegen ſolche gerechte und billige Forderungen der Evangeliſchen vereinten ſich aber die geiſtlichen Kurfürſten; der Zwiſt darüber drohte das ganze Wahlgeſchäft zu verzögern, zu vernichten, als Kurſachſen unerwartet ſich den Geiſtlichen anſchloß, worauf, ohne vorherige Sicherheit für die Proteſtanten wegen Abſtellung ihrer Klagen, Matthias am 3. Juni 1612 zum Kaiſer gewählt und dann am 14. mit ſeiner Gemahlin gekrönt wurde, worüber die Evangeliſchen wohl zufrieden waren, weil ſich ihnen derſelbe ſehr geneigt zeigte *), und ſelbſt der Kardinal Kleſel, ſeit Langem

*) Wolf, III.

des Kaisers vertrautester Rathgeber, schon früher offen erklärt hatte, er wolle den Frieden, nicht weil er die Protestanten liebe, sondern weil er sehe, daß ein Theil dem anderen bereits gewachsen und es ohne große Kriege und folgendes Verderben nicht anders sein könne, weswegen er dem Matthias auch gerathen habe, die Rechte und Freiheiten der Böhmen zu bestätigen *).

Der Bund der Katholiken schien eben damals sich allmälig zu lösen, da wenige Mitglieder jener glühende Eifer für die Erhaltung ihrer Religion beseelte, der den Bischof von Würzburg und den Herzog von Bayern entflammte, welcher rieth, keinen der bisherigen Ansprüche aufzugeben und sich in keinen Vergleich einzulassen, da man mit gemeinsamer Kraft Alles durchsetzen könne. Als aber auf ihrer Versammlung zu Frankfurt sich die Lauheit der Übrigen ganz deutlich zeigte, wollte er schon sein Amt als Bundesoberster niederlegen und ließ sich nur durch die dringenden Bitten der über seinen Entschluß erschütterten Bischöfe bewegen, dasselbe unter der Bedingung beizubehalten, daß sie ihre Zahlungen unfehlbar entrichteten.

Eben so wenig Einheit und wahrer Eifer zeigte sich bei dem Bunde der Protestanten, da die Einen, und besonders Kursachsen, heftigen Groll gegen die Reformirten hegten, der von dem Hofprediger Hoë in

*) Moser, patriot. Archiv B. VIII. S. 145.

Dresden stets genährt wurde, die Andern aber bei der scheinbaren Mäßigung und Gewogenheit des Kaisers gegen die Evangelischen jetzt keine drohende Gefahr sahen, während doch die Priester aller christlichen Parteien den Sturz ihrer Gegner suchten und durch Wort und Schrift dazu mahnten *).

Wenige sahen den kommenden Sturm und suchten sich zu kräftigen; unter diesen wollten auch die treuen Freunde des pfälzischen Hauses für dessen Fortbestehen, Macht und Ruhm sorgen und ihm für die Zeiten der Gefahr Schutz bereiten, und es wurden deswegen von den protestantischen Fürsten für den jungen Friedrich manche Plane zu seiner Verheirathung verabredet; vor allen gefiel der Vorschlag des Herzogs von Bouillon, ihn mit der einzigen Tochter des Königs Jakob von England, Elisabeth, zu vermählen; auf den Rath des Fürsten von Anhalt ging der Graf Schönburg nach Paris, um sich mit dem Herzoge und dem englischen Gesandten über diese wichtige Sache zu verständigen; schon im April 1612 wurde zu Wesel zwischen den protestantischen Fürsten und England darüber verhandelt, Jakob zeigte sich einer solchen Verbindung geneigt; auf der einen Seite überwog die Macht des Königshauses alle Bedenken, sowie auf der anderen Seite der Glanz und die Würde des Pfälzisch-Wittelsbachischen Hauses, die Gleichheit

*) Wolf, III. C. A. Menzel, neuere Geschichte der Deutschen. B. VII. S. 31.

der Religion und des Alters des Prinzen und der Prinzessin, für dieselbe sprachen, so daß pfälzische Räthe zur offenen Werbung nach London gingen, und Schönburg darauf die kurfürstliche Bekräftigung überbrachte, um zugleich dem Könige und dem Kronprinzen von England einen klaren Begriff über die deutschen Kur- und Reichsfürsten zu geben, welche man anderwärts häufig mit den mittelbaren abhängigen Herzogen — Ducs und Pairs — verwechselte *).

Die persönliche Bewerbung Friedrich's sollte das begonnene Werk vollenden. —

Zehntes Kapitel.

Elisabeth, aus dem Hause der Stuarte, die einzige Tochter des Königs Jakob VI. von Schottland und der Anna, Tochter Friedrich's II. von Dänemark, war geboren im Palaste zu Falkland am 19. August 1596, und in der frühesten Jugend der Pflege und Erziehung protestantischer Familien anvertraut. Als nach dem Tode der Königin Elisabeth von England durch sonderbare Fügung der Sohn ihrer unglücklichen Gegnerin, der Maria Stuart, als Jakob I. auf dem Throne von England folgte, wurde Elisabeth erst der Gräfin Kil-

*) Moser, a. a. O. *Hummbracht*, Dissertatio.

dare, am Ende des Jahres 1605 aber der besondern Sorgfalt des Lord John Harrington, Barons von Exon, übergeben, der ihre Erziehung bis zur jungfräulichen Reife leiten sollte. Dieser, ein neuer Edelmann, keiner Partei sklavisch ergeben, blieb fern von den Umtrieben, die beinahe an jedem Hofe sich entwickeln und wie Wellen die Höflinge hin und her schleudern; er wahrte Unabhängigkeit und Würde, Biederkeit und Achtung für die Gesetze, übte Gastfreundschaft gegen Fremde, Milde gegen seine Untergebenen, während seine Gemahlin, eine ehrwürdige Hausfrau, ihr Hauswesen mit ihm ordnete und fern von der höfischen Eitelkeit und damals herrschenden Leichtfertigkeit blieb, weswegen sie oft den Witz der etwas freien Königin über ihre Einfalt und Zurückgezogenheit zu dulden hatte. Der Lord war Protestant, streng und eifrig im Dienste für Staat und Kirche; seine beiden Kinder galten als Muster einer edlen, sorgfältig erzogenen Jugend, der Sohn, Johann, beinahe an klösterliche Härte gewöhnt, die Tochter, Lucie, wegen ihrer Schönheit von den Dichtern ihrer Zeit besungen, wohlunterrichtet in Künsten und Wissenschaften, geistreich und liebenswürdig als Jungfrau, und zeigte in Gärtnerei, Baukunst und Dichtkunst so reinen Geschmack, daß ihr Ausspruch als entscheidend galt. Ihrer beider Erziehung war in der ehemaligen Abtei Combe vollendet, die nun in ein Schloß umgewandelt war.

Als Elisabeth in den Kreis dieser Familie kam-

ſtand Lucie ſchon in jungfräulicher Blüte, und wußte gleich anfangs wie eine Freundin die junge Königstochter zu gewinnen, auf welche der beſtändige Umgang mit der anmuthigen Jungfrau ſehr vortheilhaft in äußerer und innerer Entwickelung einwirkte; durch ſie erhielt Eliſabeth eine große Vorliebe für Gärtnerei und Baukunſt, die ſie durch das ganze Leben fort nährte. An ſie ſchloß ſich die Nichte des Lord Harrington, Anna Dudley, welche während des Aufenthaltes in Combe Eliſabethens liebſte Gefährtin war, für welche ſich die Gefühle zarter Freundſchaft früh entwickelten.

Die Ankunft in der Abtei war wirklich eine Epoche im Leben der Königstochter; das äußere Anſehen eines Kloſters war dem Schloſſe geblieben, im Innern erſchienen die Räume hell, geräumig, wohnlich, aber überall blickte eine gewiſſe klöſterliche Einförmigkeit und ſtrenge Ordnung durch den ganzen Haushalt und gab dem äußeren Leben Würde und Ernſt. An das Schloß ſtieß ein ſchöner großer Garten, ein Park für die Freuden der Jagd, und der Prinzeſſin ward gewährt, was nur immer der Kindheit zuträglich und zur Entwickelung durch angenehmen Wechſel förderlich ſein konnte; hier lernte ſie die Natur lieben, hier die Jagd; hier entwickelte ſich ihr lebhafter Geiſt ungezwungen und zeigte offen den männlichen Sinn, der ſie beſeelte und bei mancher Gelegenheit blitzend ſtrahlte. Hier war ſie fern von den Schmeicheleien des Hofes, welche oft die Jugendblüte wie giftiger Thau vergiften;

hier vermißte ſie nicht die Liebe und Sorgfalt ihrer Mutter, welche, von ihrem Gatten weder geliebt noch geachtet, ſich einen eigenen Kreis ſinnlicher Vergnügungen voll Pracht und Scheinglück geſchaffen hatte. Doch hatte ſie von ihr geerbt die ſchöne Geſtalt, die Lebendigkeit und Leichtigkeit, womit ſie jetzt ein anmuthiges Betragen verband, das ſo leicht die Herzen des Volkes gewinnt; ohnehin hatte ſchon ihr Name einen wunderbaren Zauber in den engliſchen Ohren und ließ in ihr eine zweite Eliſabeth hoffen, gleich der erſten, welche über England hohen Ruhm verbreitet hatte. Und ſonderbar genug wurde ſie, ihrer ſelbſt unbewußt, mit in die berühmte Pulververſchwörung verwickelt, durch welche Einige die mißvergnügten und verfolgten Katholiken zu rächen und zu erheben hofften.

Die Plane des Papſtes und der Jeſuiten, England wieder zur katholiſchen Religion zurückzuführen, hatten unter Eliſabethens Regierung nie geſchlummert und zeigten ſich trotz der heftigen Verfolgung, welche die Katholiken erlitten, immer neu, immer lebendig; insgeheim war noch eine große Anzahl Katholiken in England und Schottland, die es nur nicht wagen durften, ſich offen zur römiſchen Kirche zu bekennen. Ihre Hoffnung wuchs, als Eliſabeth unvermählt ſtarb und Jakob den engliſchen Thron beſtieg, aus deſſen Gemüth man die religiöſen Grundſätze ſeiner Mutter nicht ganz verſchwunden glaubte. Schon ehe er König in England war, ließ ihm der Papſt Clemens VIII.

wiſſen, er bete für ihn als den Sohn einer tugendreichen Mutter, wünſche ihm alles weltliche und geiſtliche Heil und hoffe ihn noch katholiſch zu ſehen; ſeine Thronbeſteigung ſelbſt wurde in Rom mit feierlichen Gebeten und Prozeſſionen begangen; immer häufiger erging darauf das Anſinnen an ihn, die katholiſche Religion herzuſtellen, die ſtrengen Geſetze des Parlaments gegen die Katholiken aufzuheben. Offen bekannte ſich zwar Jakob nicht zur römiſchen Kirche, da er in religiöſer Hinſicht überhaupt kein Eiferer war, er liebte auch darin, wie überall, den Frieden, wollte keine Verfolgung weder der Einen noch der Andern, geſtattete aber doch, daß ſein Geſandter in Paris mit dem päpſtlichen Nuntius im Vertrauen ſich über die Religion beſpreche; ſchon kamen heimlich mehrere Jeſuiten nach England, bald bekannten ſich Viele offen zur katholiſchen Kirche, in den nördlichen Gegenden wurde die Meſſe öffentlich gehalten, und überall hörte man von den römiſchen Umtrieben. Da drang das Parlament auf ſtrenge Vollziehung der gegen die Katholiken gegebenen Geſetze, der König mußte nachgeben; die Katholiken geriethen dagegen, in ihrer Erwartung getäuſcht, in große Erbitterung, und Einige beſchloſſen, den König ſammt dem Parlamente in die Luft zu ſprengen.

Zugleich wollte man die Prinzeſſin Eliſabeth rauben und auf den engliſchen Thron ſetzen, denn man hoffte während ihrer Minderjährigkeit die katholiſche Kirche wiederherſtellen zu können; doch die Verſchwö-

rung wurde glücklicherweise entdeckt. Von nun an war keine Duldung für die Katholiken zu hoffen, Elisabeth wurde darauf im J. 1605 eine Zeit lang in die Stadt Conventrie gebracht, wo die Bürgerschaft sie zu schützen übernahm, weil man noch immer Gefahr fürchtete; dann kehrte sie wieder nach Combe zurück. — Religiöse Bildung schien die Hauptsache in ihrer Erziehung, und während man am Hofe zwischen katholischen und protestantischen Ansichten schwankte, jetzt diese, dann jene begünstigte, da doch der größte Theil des Volkes sich schon offen für die Reformation erklärt hatte, und während der langen Regierung der Elisabeth nur in derselben Heil für sich und Ruhm für das Land sah: wurde die Prinzessin in einer protestantischen Familie ganz der englischen Kirche zugethan und in religiösen Dingen mit einer fast kleinlichen und albernen Sorgsamkeit gebildet, daß sie selbst den theologischen Streitigkeiten nicht fremd blieb, um nöthigenfalls die Waffen gegen die katholische Kirche zu handhaben, welche in den Zeiten jenes Kampfes oder vielmehr der erst siegreich erstandenen englischen Kirche von deren Anhängern mit wahrem Abscheu genannt wurde.

Diese Art der religiösen Erziehung verbreitete über das heitere gefällige Wesen der Prinzessin einen gewissen Ernst, der ihr stets eigen blieb, und ließ sie schon früh Gedanken und Ausdrücke eines reiferen Alters ersinnen und lieben, obgleich sie sonst beinahe immer fröhlich erschien. Die übrige Erziehung war ein-

fach; ſie zeigte ſich überall gelehrig und ſprach das Franzöſiſche bald mit großer Fertigkeit.

Im Jahre 1609 beſuchte ſie mit Harrington's Familie London, wohnte im königlichen Palaſte, ſetzte ihre Unterrichtsſtunden fort, nahm auch ſchon Antheil an den Vergnügungen des Hofes, zumal an den Thierhetzen, welche die Königin außerordentlich liebte. Doch kehrte ſie bald wieder nach Combe zurück, ſetzte das frühere einſiedleriſche Leben fort und die Freuden des Hofes wurden bald vergeſſen, nicht zurückgewünſcht *).

Als ſie endlich ganz am Hofe blieb — wann ſie dahin kam, iſt nicht genau zu ermitteln — war ſie noch fortwährend der Obhut der Harrington'ſchen Familie übergeben, und unter ihrer Leitung entfaltete ſich ihr Geiſt und Körper immer ſchöner, daß Hof und Volk ſie mit Bewunderung ſahen und ſchon frühe Heirathsplane entworfen wurden. Sie aber ſchloß ſich am innigſten an ihren älteſten Bruder Heinrich an, der, ritterlich geſinnt und gebildet, mit einem regſamen Geiſte ganz das Gegenbild ſeines unthätigen langſamen Vaters war; auf ihn ſah das Volk, wie auf den künftigen Schutzgeiſt, der jetzt ſchon großen Einfluß zu üben ſchien und die Liebe des Volkes vorzüglich dadurch gewann, daß er, ganz der proteſtantiſchen Lehre ergeben, das Beiſpiel Heinrich's IV. des vielgeliebten

*) The life of Elisabeth Stuart queen of Bohemia, by Miss *Benger*.

von Frankreich nachzuahmen sich vorgenommen hatte und die Erhebung der protestantischen Kirche anstrebte.

Am englischen Hofe herrschte damals eine übertriebene Art äußeren Schaugepränges, wortreicher Hochachtungsformeln und unterthänigen Scheines, was aus den Zeiten der Königin Elisabeth an den neuen Hof übergegangen war; in den ersten Zeiten ihrer Regierung war wirklich ein schönes ritterliches Benehmen in ihrer ganzen Umgebung sichtbar; man huldigte der schönen geistreichen und mächtigen Königin, die über die Herzen, wie über das Leben ihrer Unterthanen gebot; in der Folge, da sie alt und immer herrschsüchtiger wurde, blieb dieselbe Sprache, aber es war an die Stelle der Wahrheit Spiel und eitel Lüge und Schmeichelei getreten, was jetzt am Hofe Jakob's fortdauerte. Man nannte ihn den Salomon seiner Zeit, den Stellvertreter des Allmächtigen auf Erden, während alle Welt wußte, daß er ganz in den Händen seiner Günstlinge war, und daß, wie in Schottland seine vorzüglichste Sorge gewesen, Frieden zu halten und der Jagd pflegen zu können, er jetzt bloß denselben Vergnügen und den Freuden der Tafel nun mit einem größeren Aufwande als früher lebte, und daß er sich um die öffentlichen Angelegenheiten meist nur dann bekümmere, wenn es an Geld fehlte, und daran fehlte es oft, und daß er den klar ausgesprochenen Grundsätzen und der Neigung des Volkes für die protestantische Lehre nur nachgebe und heimlich

und offen Katholiken um ſich dulde und ſelbſt begünſtige *).

Um ſo mehr wandte das Volk ſeine Liebe dem Thronerben zu, an welchen ſich Eliſabeth ſo innig anſchloß, daß ſie wie unzertrennliche Freunde, beſonders in religiöſer Hinſicht, von derſelben Neigung, denſelben Anſichten beſeelt waren. Wie ſie heranwuchſen, reiften die Plane zu ihrer Beider Verheirathung immer mehr; man dachte an eine ſpaniſche Prinzeſſin für Heinrich; ein Geſandter von Savoyen erſchien, zu werben um die Hand der Eliſabeth für den Erben des Herzogthums, und die Hand ſeiner Schweſter dem engliſchen Prinzen anzubieten; dieſes letzte wurde ſogleich abgelehnt, doch wegen der Vermählung der Eliſabeth Hoffnung gewährt; aber es zerſchlug ſich dieſe Unterhandlung **).

Der Prinz ſelbſt war heftig gegen die Vermählung mit einer katholiſchen Prinzeſſin, und erklärte, wenn er ſich mit einer ſolchen vermählen müſſe, ſolle man die jüngſte wählen, weil dann am leichteſten Hoffnung wäre, ſie der engliſchen Kirche zu gewinnen. Ganz dieſelben Geſinnungen hegte Eliſabeth, während für ſie mancherlei Plane entworfen wurden.

Die Mutter fand nur eine Königskrone des Haup-

*) *Vaughan's* Memorials of the Stuart dynasty. T. I. p. 191 ff.

**) *Miss Aikin,* Memoirs of the court of King James I. T. I. c. 12.

tes ihrer Tochter würdig genug, während die eifrigen Proteſtanten in England und im Auslande insgeheim ſie einem proteſtantiſchen Prinzen beſtimmten, der König ſich bei dieſer Angelegenheit ganz gleichgültig zeigte, Eliſabeth aber entſchloſſen ſchien, lieber einem proteſtantiſchen Grafen, als einem katholiſchen Kaiſer ſich zu vermählen. So entſtanden und dauerten die verſchiedenſten Entwürfe fort, als Moriz von Naſſau, gemäß ſeines großen Anſehens und alter freundſchaftlicher Verhältniſſe in England, für den jungen Pfalzgrafen Friedrich, ſeinen Verwandten, warb, und an dem ehrenwerthen Sir Ralph Winwod, erſtem Staatsſekretair und Privatkanzler des Königs Jakob, und an dem Sir Dudley Carleton eifrige Freunde und Beförderer in dieſer Sache fand, zumal auch der Glanz und die Würde des pfälziſch-Wittelsbachiſchen Hauſes unter den deutſchen und ſelbſt unter den europäiſchen Fürſten die Bewerbung nicht ſchwer machte und in früheren Zeiten ſchon Manche dieſes edlen Geſchlechtes Königstöchter in ihre Pfalz heimgeführt hatten *).

Schnell bildete ſich eine mächtige Partei für Friedrich, die proteſtantiſch Geſinnten unter dem Volke zeigten offen ihre Theilnahme; durch jene zwei Männer ward der König allmälig für den jungen Prinzen gewonnen, nicht ſo faſt aus religiöſem Eifer, als weil er vom

*) Memoires sur la vie et la mort de la Princesse Loyse Juliane, Electrice. p. 99.

Parlamente eine bedeutende Geldsumme bei dieser Gelegenheit und wohl auch für die Zukunft zu erhalten hoffte, wenn er den Grundsätzen desselben sich geneigt zeigte; er bestimmte zur Aussteuer 400,000 Franken und 100,000 alljährlich für seine Tochter*); nur die Königin war über diese Bewerbung höchst empört und wandte sich, da sie selbst mit ihrer Einrede nicht gehört wurde, an den Stolz und die Eitelkeit ihrer Tochter mit der Frage, ob sie sich einst wolle „meine liebe gute Pfalzgräfin!" begrüßen lassen? Allein auch damit vermochte sie die Bewerbung nicht zu vereiteln und die persönliche Anwesenheit des Kurprinzen sollte über sein Loos entscheiden**), nachdem er schon in mehreren Briefen der Prinzessin seine Ehrfurcht und Huldigung ausgedrückt***).

Begleitet von den guten Wünschen aller eifrigen Protestanten in England, Deutschland und Holland, trat denn Friedrich öffentlich als Bewerber um die schöne Elisabeth auf und verließ unter Anrufung Gottes für das glückliche Gedeihen einer so wichtigen Angelegenheit an dem froh bedeutungsvollen Tage des heiligen Viktor, den 17. September 1612, Heidelberg in stattlicher Begleitung von Grafen und Freiherren und anderen edlen und angesehenen Männern, so daß sein

*) *Hummbracht*, Dissertatio de Friderico V. §. 6.

**) *Benger*, *Aikin*.

***) In Joh. Chr. Freih. von Aretin's Beiträgen zur Geschichte und Literatur. B. VII. Brief 1—7.

ganzes Gefolge aus mehr als zweihundert Personen bestand *). Sie fuhren auf Schiffen den Rhein hinab, wurden überall mit großen Ehrenbezeugungen empfangen. In Rotterdam wurde Friedrich von Winwood, dem englischen Gesandten, begrüßt und nach Haag geleitet, wo ihm der Prinz Heinrich von Nassau mit den Vornehmsten entgegenkam. Von hier aus machte er Ausflüge nach Leyden, Harlem und Amsterdam, und schiffte sich endlich am 15. Oktober auf wohlausgerüsteten Kriegsschiffen der holländischen Staaten sammt seiner Begleitung ein. Am Abend des folgenden Tages landete er nach einem Sturme glücklich in Gravesund, wo ihn nach feierlicher Begrüßung **) ein königliches, geschmücktes Schiff aufnahm. Mit Vergnügen bemerkte er, daß seine Ankunft bei dem brittischen Volke große Theilnahme erregte, eine Menge Boote und Fahrzeuge fuhren um das königliche Schiff her, und die Menge Versammelte zeigte sich neugierig, den protestantischen Fürsten zu sehen, der gekommen die schöne Elisabeth heimzuführen. Bei seiner Landung empfing ihn an den Stufen von Witehall der Herzog von York und geleitete ihn zur versammelten königlichen Familie.

---

*) *Winwood*, Memorials of affairs of state in the reigns of Elisabeth and King James I. T. III. p. 403. — Miß Benger gibt die Zahl des Gefolges auf 420 Personen an.

**) Beschreibung der Reyß, Empfahung u. s. w.

Der entſcheidende Augenblick des erſten Begrüßens war ganz geeignet, ihm Theilnahme zu gewinnen. Bald ſprach man in ganz London von dem Prinzen, ſehr zu ſeinen Gunſten; er hatte glücklich die Zweifel der Gutgeſinnten und die Erwartungen der Bösgeſinnten getäuſcht, Neid und Bosheit, die ihn früher mit ungünſtigen Farben geſchildert, machte jetzt ſeine Gegenwart, ſein Benehmen verſtummen; er war für ſeine Jahre groß und wohlgeſtaltet, ſeine Farbe braun, ſein ganzes Weſen zeugte von Geiſt, Muth und Tüchtigkeit *).

Bald erhielt er ſeine Wohnung am Hofe ſelbſt, und er betrug ſich ſo, daß er die Liebe und Zuneigung Aller, einige Katholiken ausgenommen, gewann, der König und der ganze Hof wären ihm zugethan, bei der Prinzeſſin aber gefiel er ſich bald ſo gut, daß er nur in ihrem Umgange Vergnügen zu finden ſchien **). Als die Königin ihre Abneigung vor dieſer Vermählung nicht verhehlte, nahmen die übrigen Frauen und der Erzbiſchof Abbot nur deſto eifriger offen Partei für Friedrich und ſuchten die Heirath nach Möglichkeit zu fördern, während die Königin durch eine Äußerung des Grafen Schomberg noch mehr beleidigt und der Sache abgeneigt wurde, da Dieſer, wie er glaubte, im Eifer für das Beſte ſeines Herrn, offen ſagte: der Kurprinz iſt größer als der Bruder der

*) *Winwood*, Memorial. I.

**) Idem p. 406.

Königin, der König von Dänemark, er hat den Rang vor dem König von Böhmen, der doch viel größer iſt als Dänemarks König.

Plötzlich ereignete ſich in der königlichen Familie ein Unglück, welches die Vermählung ſtatt zu verzögern, beſchleunigte. Der Prinz Heinrich wurde wenige Tage nach der Ankunft Friedrich's krank, was aber anfangs ſo wenig bedeutend und gefährlich ſchien, daß man kaum die Ärzte zu Rathe zog; doch verſchlimmerte ſich ſein Zuſtand täglich mehr, das Fieber wurde bösartig und nach vierzehn Tagen ſtarb der Prinz, am 6. November. Die Trauer des Volkes war unbeſchreiblich, der Schmerz durchdrang alle Stände; die Proteſtanten betrauerten in ihm den Patron ihrer Sache, die Nation den Verluſt eines ritterlichen Thronerben, der in ſeiner äußeren Geſtalt und in edlen Neigungen ganz Heinrich V., dem Liebling des engliſchen Volkes, glich.

Sonderbare Gerüchte verbreiteten ſich über die Urſache ſeines Todes, als wäre er von Robert Carr, nachmaligem Grafen von Sommerſet, dem Günſtlinge des Königs, vergiftet; am Anfange der Krankheit hatte ihn der Vater öfters beſucht, ward aber zuletzt durch die Höflinge von dem Anblicke des Sterbenden zurückgehalten, und erwartete zu Theobalds den Ausgang. Dort empfing er die Trauerbotſchaft mit großer Gleichgültigkeit; nach kurzer Zeit ſchon durfte ſich ihm Niemand mehr in Trauerkleidern nähern, und es wurde Befehl gegeben, die Feierlichkeiten für das

Christfest ununterbrochen fortzusetzen; ja, drei Tage nach dem Tode des Prinzen schrieb der Günstling an den Gesandten nach Frankreich, der an jenem Hofe wegen der Vermählung einer Prinzessin mit Heinrich unterhandelte: er solle die begonnene Bewerbung fortsetzen und nur statt Heinrich den Namen Karl — den zweiten Sohn des Königs — setzen; was der Gesandte jedoch im edlen Gefühl des Schicklichen nicht that.

Die Krankheit und der Tod des Prinzen näherten Elisabeth und Friedrich mehr als die Tage der Freude vermocht hätten, sie horchte seinen Trostsprüchen und fand es natürlich, daß er nun bald mehr als die Stelle des Bruders vertrete; der König erklärte, daß er den Pfalzgrafen gerade jetzt als von Gott gesendet betrachte, um ihn für seinen Verlust zu trösten, und schon erschien der Kurprinz als Mitglied der Familie und Jakob versprach, die Hochzeit bald zu feiern.

Am 7. Dezember war die Leichenfeier Heinrich's, von da an schien das Volk alle Zuneigung auf Friedrich und Elisabeth überzutragen; jetzt galt die pfälzische Partei, der Kurprinz erhielt mit großem Gepränge den Hosenbandorden und am 27. Dezember hatte die feierliche Verlobung statt, wobei die Königin nicht erschien *).

*) Beschreibung der Reyß u. s. f. Winwood, Aikin, Benger.

Eilftes Kapitel.

Unter Zubereitungen zur Vermählung verfloſſen die Tage; Friedrich, nun der wirkliche Bräutigam der ſchönen Königstochter, ſpendete am Neujahrstage 1613 mit großer Freigebigkeit und ſelbſt Eitelkeit die herrlichſten Geſchenke *). Endlich nahte der 14. Februar 1613, der zur Vermählung beſtimmte Tag, und die Geſchichte ſcheint bei der Zeichnung der ſchönen jungen Braut von der Dichtung zu borgen, wenn ſie erzählt, daß am Morgen ihrer Hochzeit Lieblichkeit und Majeſtät über ſie ausgegoſſen erſchien. Durch eine eigens errichtete offene Galerie bewegte ſich unter Glockengeläute und Kanonendonner der feſtliche Zug zur Feierlichkeit in die Kapelle; Eliſabeth war in weißen Atlas mit Silber gekleidet, ihr ſchwarzes Haar wallte frei über die Schultern zurück, auf ihrem Haupte ſtrahlte eine goldene Krone; ihr folgte eine Reihe von adeligen und ſchönen Brautjungfern, auch die Königin war wider Erwarten in großer Pracht erſchienen. Während der Erzbiſchof die Ehe einſegnete, zeigte ſich in dem Antlitze der Eliſabeth ſolch eine freudige Bewegung, daß ſie mehr einem Lachen als Lächeln glich, was Manchen auffiel und als Vorbedeutung künftigen Trauergeſchickes erſchien.

---

*) *Winwood*, p. 421.

England hatte bis dahin nichts gesehen, was an Pracht dieser Hochzeit gleich kam; der Aufwand für Spiele, Tänze und andere Mummereien war ungeheuer; ein Feuerwerk und Seegefecht, die von der Bürgerschaft Londons auf der Themse veranstaltet wurden, entsprachen jedoch dem gemachten Aufwande von 9000 Pfd. nicht; mehr gefielen die Maskenzüge.

Schon bei der Hochzeit zeigten sich die Gesinnungen der verschiedenen Höfe; der spanische Gesandte war krank oder wollte es sein, der des Erzherzogs Ferdinand entschuldigte sich und selbst die gegenwärtigen fanden nicht Alles so recht zu ihrer Billigung; nur das englische Volk zeigte seine Zuneigung offen; von allen Seiten her kamen Glückwünsche und kostbare Geschenke.

Aber mitten in dieser Prachtentfaltung und Verschwendung war der Hof in der äußersten Bedrängniß wegen Geldmangels; die Ausgaben für die Aussteuer, der Aufwand für die Hochzeit und die Unterhaltung des Kurprinzen stieg zu der ungeheuern Summe von 53,298 Pfd. und vermehrte die ohnehin schon bedeutende königliche Schuldenlast. Gegen Ende des Februar schmälerte man sogleich, nachdem der König sich nach Newmarket begeben hatte, den neuen pfälzischen Haushalt in England, und weit über die Hälfte des Gefolges wurde entlassen und heimgesendet. Elisabeth war darüber tief bewegt; Friedrich sah von Tag zu Tag mehr, daß er ein lästiger Gast sei und suchte seinen Aufenthalt abzukürzen; zugleich fühlte er mit

Unwillen und Kummer, daß er in wichtigen Angelegenheiten mit dem Könige nie sprechen könne, der alle Geschäfte seinen Günstlingen überließ, auch that sich die Abneigung der Königin immer entschiedener kund, so daß sie ihre Tochter wirklich mit der Anrede „liebe Pfalzgräfin" geflissentlich zu kränken suchte, während sie ihren Schwiegersohn mit großem Hochmuthe behandelte; auch die Zuneigung der Höflinge minderte sich täglich, zumal man alle Hülfsquellen ersinnen mußte, die man noch zu den Ausgaben verwenden könnte.

Friedrich eilte abzureisen, um in sein liebes Vaterland zu kommen. Am 10. April Nachmittags gingen die beiden Neuvermählten aus dem königlichen Palaste Witehall zu Schiffe, die Prinzessin mit sehr wenigem Gefolge, in Rochester nahmen am 14. April der König und die Königin Abschied, diese reisete bald darauf, der Geldverlegenheiten uneingedenk, mit großem Gefolge und ungeheuerem Aufwande in ein Bad, während der Kurprinz, wie man allgemein glaubte, England wenig befriedigt verließ und unmittelbar vor seiner Einschiffung bittere Äußerungen an den Erzbischof that und ihm schrieb, „daß ihn der König mehr wie einen Pagen und kindischen Knaben behandelt habe, dessen Wünsche seiner Aufmerksamkeit nicht würdig gewesen, denn als einen Prinzen und seinen Schwiegersohn" *).

*) *Winwood.*

In Vliessingen wurden die Neuvermählten feierlich eingeholt und mit königlicher Ehrenbezeugung empfangen. Der Kurprinz ging nach Mittelburg, um sich mit den Generalstaaten wegen wichtiger Geschäfte zu besprechen, und langte am 1. Mai in Dortrecht an, wohin seine Gemahlin in großer Begleitung nachfolgte. Am 8. Mai nahm er von ihr in Haag Abschied, um in die Pfalz vorauszueilen und Alles zu ihrem Empfange zu bereiten, empfahl sie den edlen Prinzen Moriz und Heinrich und reiste ab, sie aber folgte in langsamen Tagreisen und ihr Zug durch die vereinigten Staaten und am Rheine glich wahrhaft einem Triumphzuge; überall gewann sie durch ihre Herablassung und Freundlichkeit, und vorzüglich dadurch, daß sie sich gegen die damalige Sitte unverschleiert im offenen Wagen zeigte, die allgemeine Zuneigung, überall wurde sie mit ausgezeichneten Ehren empfangen und mit mancherlei Spielen unterhalten, und selbst mit kostbaren Geschenken überrascht.

In Bacharach begrüßte sie Friedrich wieder und begleitete sie; in Oppenheim, der ersten Stadt auf pfälzischem Gebiete, wurde sie von ihrem treuen Volke auf das stattlichste eingeholt, die Stadt brachte ihr einen hohen vergoldeten Pokal und andere Geschenke; mit noch größerem Aufwande, Freudenschießen, Ehrenpforten mit Abbildungen aus der pfälzischen Geschichte und Inschriften, wurde sie in Frankenthal, der vorzüglichsten Stadt ihres Brautschatzes, und in Heidelberg empfangen, wo sie, genannt die Perle von Eng-

land, am 17. Juni einzog, begrüßt von einer Menge hoher Gäste aus allen Gegenden Deutschlands, unter welchen zwölf Fürsten waren. Eine ganze Woche hindurch dauerten die glänzenden Spiele, Gastmähler und Jagden zu Ehren der Heimholung Elisabethens, wozu die Stände der oberen und unteren Pfalz große Summen gesteuert hatten *), und weithin scholl die Kunde von den zierlichen, ritterlichen und freudereichen Spielen, der Pracht und dem Reichthume, sowie dem großen Ansehen des pfälzischen Hauses der Wittelsbacher.

Zugleich war dieses Fest der Glanz-, aber auch der Wendepunkt des Glückes und Ruhmes der calvinischen Fürsten in Deutschland.

Zwölftes Kapitel.

Allgemach wurde es stiller im großen Schlosse zu Heidelberg; die Gäste verloren sich, das junge fürstliche Paar lebte seiner Liebe und dem Vergnügen, die Regierung des Landes leitete noch der Pfalzgraf von Zweibrücken. Es waren glückliche Tage der Minderjährigkeit für Friedrich und Elisabeth; er lebte nur für sie, und nur das Vergnügen und die Freude schien

*) Wiltmaister, Amberger Chronik. S. 249.

an dem pfälzischen Hofe heimisch. Heidelberg war damals nach Wien der erste Hof in Deutschland, der Pfalzgraf der erste Kurfürst *), das Haupt der protestantischen Verbindung, die noch einen großen Glanz um ihn verbreitete; alle diese Fürsten und ihre Verbündeten, auch der König von Frankreich, hatten damals ihre Gesandten und Geschäftsträger in Heidelberg, viele andere Personen jeden Ranges kamen ihrer Privatangelegenheiten halber an den Hof, und keiner der früheren pfälzischen Fürsten erschien so geehrt, als Friedrich, der jetzt nur das Angenehme, nicht aber die Last der fürstlichen Würde kannte, da Johann Casimir von Zweibrücken die Reichs- und Landesangelegenheiten noch mit Treue und Kraft besorgte.

Häufig sprachen vornehme Gäste und Reisende zu, die am Hofe wohl empfangen und bewirthet wurden. Elisabeth horchte gern den Erzählungen über fremde Länder und Menschen, doch hörte sie dieses am liebsten in französischer Sprache, welche sie gut sprach, die englische war noch wenig verbreitet, deutsch verstand und lernte sie nicht.

Das größte Vergnügen gewährte ihr die Jagd, welche sie leidenschaftlich liebte und dabei oft kühne Verwegenheit zeigte; große Jagden dauerten wohl acht Tage **).

---

*) Crollius, Daß die Pfalzgrafen bei Rhein noch vor der Wittelsbach. Regierung die ersten weltlichen Kurfürsten gewesen. Frankf. 1786.

**) *Fontenay*, Memoires. T. I. p. 223.

überall zeigte sie sich in fesselnder Anmuth, und man erkannte wohl, daß sie Vieles über ihren Gemahl vermöge; sie hatte als königliche Prinzessin den Vorsitz. Friedrich that ihr Alles zu Liebe, und sann stets, welche neue Freuden er ihr bereiten könnte; sie sah sich von der pfälzischen Familie geliebt und verehrt, während sie von ihren Verwandten in England vernachlässigt wurde. Die Freude Friedrich's war groß, als sie am Anfang des Jahres 1614 einen Sohn gebar; die Taufe des Neugebornen, Heinrich Friedrich, wurde mit großer und verschwenderischer Pracht gefeiert, der Kurfürst hatte die Ritterschaft am Rhein, in Franken und Schwaben zu Gevatter gebeten und sie stellten Abgeordnete ein *); der Prinz von Anhalt vertrat die Pathenstelle für den König Jakob, die Schmeichler des Hofes prophezeiten, daß der junge Kurerbe zu dem glänzendsten Looſe geboren sei, was selbst die Stellung der Gestirne, welche bei seiner Geburt leuchteten, bezeugen mußte. Das glückliche Ereigniß wurde in den pfälzischen Ländern, selbst in England und Schottland, gefeiert, wo Freunde an dem Schicksale der geistreichen Königstochter und des protestantischen Kurhauses innigen Antheil nahmen. Gleichgültiger bewies sich der englische Hof, die Königin hatte sich mit dem Gedanken, ihre Tochter sei an einen Pfalzgrafen vermählt, noch nicht versöhnt, der König lebte seinem Vergnügen und theologischem Zwiste;

*) Moser, patriot. Archiv B. XI. S. 456.

vielleicht mochte damals schon die an Elisabeth versprochene Summe nicht richtig ausbezahlt werden; die Engländer, welche Elisabeth nach Deutschland begleitet, kehrten nach und nach in ihre Heimath zurück; auch Lord Harrington reisete ab, starb aber unterwegs in Worms, nur Anna Dudley blieb.

Friedrich reisete im selben Jahre, 1614, nach England, ohne seine Sache, wie sich nachmals zeigte, zu fördern, doch hingen er und seine Mutter und Schwester mit inniger Liebe an Elisabeth.

Im folgenden Jahre, 1615, begann er mit großen Kosten die Anlage eines schönen Gartens auf dem felsigen Grunde des fürstlichen Schlosses *); an denselben schloß sich ein englischer Park und Maulbeerpflanzungen.

Aber schon verlangten ernstere Beschäftigungen die volle Thätigkeit und Aufmerksamkeit Friedrich's; die Zeit der Vormundschaft war mit dem Jahre 1614 zu Ende, er übernahm an seinem Geburtstage die Regierung von dem Pfalzgrafen Johann, und trat selbst handelnd in den Kreis der deutschen Fürsten, zu einer Zeit, die gährend auf große Ereignisse deutete.

Die pfälzischen Länder boten einen gesegneten Anblick, und Friedrich, ganz friedlich erzogen und gesinnt, schien auch ganz geeignet, diese schönen Länder im Frieden zu beglücken.

---

*) Die Beschreibung im: Hortus palatinus a Friderico rege Bohemiae Heidelbergae, Salamone de Causarchit. 1620. Frankfurt.

Aber durch seine Stellung war er das Haupt der Union, einer bewaffneten Macht, die, seit mehreren Jahren ohne eigentliches Haupt, bloß den kriegerischen Anblick beibehalten hatte, im Inneren mehr und mehr erschlafft und uneinig war, wozu kam, daß Protestanten und Reformirte sich haßten und verfolgten, während die Katholiken insgesammt, wenn sie auch nicht in dem besonderen Bündnisse der Liga waren, schon eine große Vereinigung unter ihrem allgemeinen kirchlichen Oberhaupte, dem Papste, bildeten, welche den Protestanten abhold waren und sie als Räuber der Kirchengüter und Feinde der öffentlichen Ruhe und Gerechtigkeit beschuldigten und haßten, als gingen diese nur darauf aus, den alten Zustand des deutschen Reiches zu stürzen, die Macht des Kaisers zu schwächen und sich selbst alle Gewalt anzumaßen. Die Protestanten dagegen klagten ihrerseits, blickten mit Recht mißtrauisch auf die Unternehmungen Maximilian's von Bayern; sie ertrugen mit Unwillen die ihnen zugeschobenen gehäuften Prozesse am kaiserlichen Kammergerichte in Speier und am Hofe in Wien, wegen des Besitzes der ehemaligen geistlichen Güter, deren Herausgabe man verlangte, um damit die Macht der katholischen Fürsten zu stärken, welche ihre nachgebornen Söhne mit reichen Bisthümern und Kirchenpfründen ausstatteten, was um so leichter gelang, als schon früher die Adeligen vieler Domstifter eigene Satzungen gemacht hatten, nach welchen in Zukunft der Eintritt in ihr Kapitel nur Bewerbern vom alten Adel geöffnet

würde, wozu jetzt noch die Beschränkung kam, daß nur Katholiken in solche Pfründen eintreten durften.

Klagten die Protestanten schon darüber, so waren sie überhaupt unwillig über die Deutung des Religionsfriedens, nach welcher sie bei allen Unternehmungen der Katholiken ruhig bleiben sollten, während diese selbst rechts und links Macht und Einfluß erweiterten. So waren die Zustände im Allgemeinen, wenig erfreulich für die Protestanten, noch weniger für das pfälzische Haus und Friedrich.

Rings umher sah er Gegner in den geistlichen katholischen Fürsten, die eng verbündet unter sich und mit den übrigen katholischen Fürsten lebten. Ferdinand, der Kurfürst von Köln, war der Bruder des Herzogs Maximilian und mit den Erzbischöfen von Mainz und Trier und den Bischöfen von Worms, Speier, Straßburg eifriger Theilnehmer der Liga. So gränzte der größte Theil der pfälzischen Länder an feindliches Gebiet und war jedem Anfalle bloßgestellt, gegen welchen die zerstreuten kleineren Fürsten der Union wenig Abwehr leisten konnten.

Gerade der mächtigste protestantische Fürst, Johann Georg von Sachsen, konnte nie bewogen werden, sich den Verbündeten anzuschließen, aus Eifersucht und Neid gegen Friedrich, da vielmehr ihm selbst, als dem mächtigsten und ältesten protestantischen Fürsten, der Vorrang und die Oberanführung gebühre, wenn man gemeinschaftlich etwas ausführen wolle; auch haßte er den Friedrich als Reformirten, der den wahren lutherischen Glau-

ben verlaſſen habe und zu vernichten trachte, und er verhehlte es nicht, daß er lieber mit Türken als mit Reformirten ſich verbinden wolle.

Dreizehntes Kapitel.

Unter ſolchen Verhältniſſen war von Matthias auf den 24. April 1613 der erſte Reichstag nach Regensburg ausgeſchrieben und dazu faſt alle Stände eingeladen worden perſönlich zu erſcheinen. Allein die Ankunft derſelben verzögerte ſich von Tag zu Tag, der Kaiſer ſelbſt erſchien erſt im Auguſt mit großer Pracht, mit einem zahlreichen und glänzenden Gefolge; aber außer den drei geiſtlichen Kurfürſten und mehreren Biſchöfen und dem Landgrafen Ludwig von Heſſen-Kaſſel kam kein Fürſt, ſie alle ſendeten ihre Stellvertreter. Unter ungünſtigen Vorbedeutungen eröffnete Matthias den Reichstag am 13. Auguſt und zeigte eine außerordentliche Mäßigung, ſo daß er ſelbſt in ſeinem Vortrage vor allen darauf wies, wie nothwendig es ſei, die Gerechtigkeitspflege, als die Grundfeſte alles Wohlſtandes, in beſſere Ordnung und einen ſichern Gang zu bringen, und den Klagen und Beſchwerden gegen das Reichskammergericht abzuhelfen; dann erſt folgte die Forderung wegen Beſchützung der Reichsgränzen gegen die Türken, und es ſchien wirk-

lich eine friedliche Ausgleichung der vorgebrachten Beschwerden nahe zu sein: als die unirten oder correspondirenden Stände, ohne den Gang der weiteren Verhandlungen abzuwarten, am 19. August eine heftige Schrift übergaben, mit Aufzählung alles Dessen, was sie gegen die Parteilichkeit des Reichshofrathes, Verkümmerung des Religionsfriedens, Entziehung von Sitz und Stimme für die Bisthümer, zu klagen hätten, in welche Evangelische gesetzmäßig erwählt worden wären.

Vergebens mahnte sie der Kaiser, den Gang der Berathungen nicht zu unterbrechen, und versicherte, es sei ihm Ernst, alle Beschwerden der Stände von jeder Partei genau zu erwägen; auf jede Entgegnung kam schnell eine neue Antwort; dann erhoben sich auch die katholischen Stände, unwillig, daß gleich am Anfange des Reichstages eine solche Trennung entstände, und klagten, wie von den Evangelischen viele ansehnliche Klöster eingezogen, den Ordenspersonen das Recht gesperrt, die Katholischen in protestantischen Städten gedrückt und in ihren Freiheiten verkümmert und geistliche Pfründen Weltlichen übergeben würden.

Unter Klagen und Gegenbeschwerden verflossen zwei Monate, da verlangte der Kaiser, an einem glücklichen Ausgange verzweifelnd, eine schleunige Hülfe wegen der Türkengefahr, welche, ohne Rücksicht auf den mit ihm geschlossenen zwanzigjährigen Waffenstillstand, in Siebenbürgen eingefallen wären, wodurch Ungarn und das Reich selbst in Gefahr gerathe; den Reichstag

und die Entscheidung über jene wichtigen Punkte, über welche man sich jetzt nicht einigen könne, verschiebe er auf eine günstigere Zeit, wolle indessen Alles zur Erhaltung der Ruhe in Deutschland anwenden und versehe sich zu den Ständen, daß sie unverbrüchlich nach dem Land- und Religionsfrieden handeln und keiner den andern beleidigen werde. Schon waren die meisten Stimmen dafür, dem Kaiser Beistand zu leisten, als die Gesandten von Pfalz-Lautern erklärten, sie könnten sich vor Abstellung der vorgebrachten Beschwerden zu keiner Bewilligung verstehen und verwahren sich im Voraus gegen alle Mehrheit der Stimmen, worauf alle Unirten beistimmten, und als dessenungeachtet die Mehrheit darauf bestand, über die Hülfeleistung vor den Beschwerden über Gerechtigkeitspflege zu berathen, verließen Jene die Sitzung und erschienen bei keiner Versammlung mehr, ungeachtet der Kaiser durch den Kardinal Klesel ihren Klagen Abhülfe und die Wiederherstellung von Donauwörth versprach und gelobte, sogleich einen Ausschuß von beiden Religionstheilen zu ernennen, der die sämmtlichen Beschwerden untersuchen und billig vergleichen sollte.

Alle Versuche, die Unirten zur Beistimmung in der Geldsache zu gewinnen, blieben fruchtlos, die übrigen Reichsstände setzten unterdessen ihre Berathung fort und machten den Reichsabschied, am 22. Oktober, worin dem Kaiser zur eiligen Türkenhülfe Beistand versprochen wurde, wogegen sich aber die Correspondirenden verwahrten, und dann die ganze Reichsver-

sammlung ohne Gepränge, in düsterer Ahnung wegen der Zukunft, auseinander ging *), und es kam unter Matthias nie wieder eine zu Stande.

Dieser aber wollte die innere drohende Kriegsgefahr plötzlich durch die Zersplitterung der Liga entfernen, welche durch Maximilian von Bayern zu einem für die Protestanten Gefahr drohendem und selbst Haus Österreich bedenklichem Bunde heranwuchs, da nur allzu offen war, daß der Herzog jede Versöhnung, jeden friedlichen Vergleich mißbillige und seine Gesandten auf jenem Reichstage angewiesen habe, auf keine Weise die freie Wahl des Religionsbekenntnisses unter dem Vorwande einer Bestätigung oder Erneuerung des Religionsfriedens freizugeben. Diese kriegerische Stimmung suchte der eifrige Rathgeber des Kaisers, Klesel, zu mäßigen, und fand dabei an dem Kurfürsten von Mainz thätige stille Unterstützung, da auch Dieser mit Eifersucht das wachsende Ansehen des Bayernherzoges betrachtete; nach manchen Unterhandlungen mit den Mitgliedern des Bundes während des Reichstages, gaben diese ihre Zustimmung, daß der ganze allgemeine Bund zum gegenseitigen Schutze fortbestehen, aber wegen der weiten Entfernung der einzelnen Stände sich in drei einzelne Bündnisse mit drei besonderen Bundeshäuptern theilen solle: den rheinischen Bund, unter dem Kurfürsten von Mainz, den bayeri-

*) Die Verhandlungen bei Londorp: Acta publica. T. I. p. 112 ff. Wolf, III.

schen, unter dem Herzoge von Bayern, und den österreichischen, zu welchem auch die vorderösterreichischen Länder und der schwäbische Kreis gehören sollten, unter dem Erzherzoge Maximilian, dem Bruder des Kaisers.

Auf solche Weise wollte man die Gewalt und den Einfluß des Bayernherzogs auf die deutschen Angelegenheiten schwächen, der jetzt mit kluger Selbstbeherrschung seinen Unwillen über diese neue Gestaltung des Bundes verbarg, sein Bundesamt, wie er früher gedroht, nicht niederlegte, damit nicht Österreich schnell an seine Stelle trete und bald die meisten Stände wieder um sich sammelte, da Jenen von Oberdeutschland die Wahl zwischen Österreich und Bayern frei geblieben war, und sie an ihrem ersten Bundeshaupte festhielten, worauf sie sich auf einem Tage zu Augsburg zur Beförderung ihrer Religion aufs Neue innig verbanden (1614 am 9. März) *), und zur Erreichung dieses Zweckes Gut und Blut aufzusetzen gelobten. So stand Maximilian von Bayern aufs Neue umgeben von einem Bunde gleichgesinnter Freunde, welche ihm willfährig Rüstung, Vertheidigung und Ausführung ihrer Plane überließen, und gerade damals erhielt dieser Bund durch ihn eine neue Stütze.

*) Wolf, III. C. M. Frh. von Aretin, Chronol. Verzeichniß der bayer. Staatsverträge. S. 163.

Vierzehntes Kapitel.

Der zwiſchen Kurbrandenburg und Pfalz-Neuburg getheilte Beſitz der Jülichiſchen Erblande führte zu manchem neuen Zwiſte, daß Wolfgang Wilhelm, der Sohn des Pfalzgrafen von Neuburg, denſelben für immer zu enden, ſich um die Tochter des Kurfürſten Johann Sigismund bewarb, in der offen ausgeſprochenen Erwartung, der Vater würde ihr ſeine Anſprüche auf Jülich als Heirathgut abtreten, und ſchon war die Unterhandlung deswegen eingeleitet, der Pfalzgraf am brandenburgiſchen Hofe wohl aufgenommen, als eines Tages über dem Mahle, wobei man nach altdeutſcher Sitte die Becher fleißig leerte, Streit entſtand, der Kurfürſt aufſprang und den Pfalzgrafen thätlich beleidigte, worauf dieſer alſobald den Hof verließ, ſich nach München zu ſeinem Vetter Maximilian wendete und um deſſen Schweſter Magdalena warb. Der Herzog nahm die Werbung gut auf, zeigte ſich geneigt, ihm zu willfahren, wenn nicht der Unterſchied der Religion wäre, worüber es bald zu Erklärungen kam, der Pfalzgraf ſich während ſeiner Anweſenheit mit dem alten Herzoge Wilhelm und den Jeſuiten in Religionsgeſpräche verwickelte und bald ſo weit gebracht wurde, daß er öffentlich die lutheriſche Lehre mit der katholiſchen vertauſchen wollte. Aber er folgte, den Unmuth ſeines greiſen ſtreng lutheriſchen Vaters

Philipp Ludwig ſcheuend und die Ausſchließung von der Nachfolge fürchtend, dem Rathe ſeiner neuen klugen Freunde und verheimlichte ſeinen Übertritt zur katholiſchen Kirche, den er am 19. Juni 1613 zu München im fürſtlichen Palaſte durch ein förmliches Bekenntniß mit Siegel und Unterſchrift feierlich vor wenigen Zeugen vollzog; am 10. November darauf vermählte er ſich mit großer Pracht und begab ſich dann von München mit ſeiner Gemahlin und einigen Jeſuiten nach Düſſeldorf, wo er das Schloß gemeinſchaftlich mit dem brandenburgiſchen Kurprinzen Georg Wilhelm bewohnen ſollte, worüber große Aufregung entſtand.

Die Jeſuiten waren Dieſem und allen ſeinen Dienern ein Gegenſtand des Haſſes und Abſcheues, man wollte der Magdalena die Aufnahme in das Schloß verweigern, das ſich jetzt wie in ein Kriegslager verwandelte. Johann Wolfgang war in großer Unruhe, allgemein ahnete man ſeine Glaubensänderung, die er trotz alles Drängens noch nicht offenbaren ſollte, bis er dieſelbe endlich am Feſte der Dreieinigkeit (im Mai 1614) kund that, worüber ſeinen Vater ſo tiefer Schmerz ergriff, daß er demſelben ſchon am 12. Auguſt erlag, nachdem er zur Sicherung der lutheriſchen Lehre im Herzogthume Neuburg nach ſeinem Tode Vorſorge, jedoch vergeblich, gethan hatte*), denn Johann Wolfgang begann ſogleich, ungeachtet des

*) Wolf, III.

Widerſpruches ſeiner Mutter und Brüder, die katholiſche Religion einzuführen *).

Aufs Neue beginnt nun der Streit in der Jülichiſchen Erbſache. Da der Kurfürſt von Brandenburg die Macht ſeines Gegners fürchtete, wenn er von allen katholiſchen Fürſten unterſtützt würde, bewarb auch er ſich um Freunde, begann zugleich den offenen Kampf gegen den Pfalzgrafen, um ſich der Stadt Düſſeldorf allein zu bemächtigen, was ihm jedoch nicht gelang. Dann erklärte er ſich im Dezember 1613 offen zur reformirten Religion, um ſich die Holländer geneigt zu machen, welche er herbeirief und mit ihrer Hülfe Jülich beſetzte, während der Pfalzgraf darauf Düſſeldorf wegnahm. Bald mehrten ſich die Freunde und Theilnehmer zum Kampfe auf jeder Seite, für Brandenburg fochten die Holländer unter Moriz von Naſſau, für Neuburg die Spanier unter Ambroſius Spinola; immer drohender wurde die Gefahr, immer mehr verbreitet; vergebens wurde auf Betreiben der Holländer eine Verſammlung zu Weſel gehalten, um die beiden Fürſten mit einander zu vertragen. Maximilian von Bayern empfahl die Sache ſeines Schwagers den geiſtlichen Kurfürſten und allen katholiſchen Ständen, und mahnte dringend, denſelben wegen der katholiſchen Religion nicht der Gefahr auszuſetzen und hülflos zu laſſen, damit einſt nicht Andere abgeſchreckt

*) Ludolf, Schaubühne der Welt. S. 494 ff. — Theatr. Europ.

würden, die mit der Zeit durch die Verleihung Gottes dem Beispiele des Pfalzgrafen folgen möchten. Er selbst berief vorzüglich deswegen seine Bundesgenossen zu einer Berathung nach Ingolstadt, und brachte es dahin, daß die oberländischen Stände für die Sache der katholischen Kirche aufs Neue belebt und seinem Schwager eine bedeutende Geldhülfe zugesagt wurde *).

Unter solchem verhängnißvollen Drängen und Treiben übernahm Friedrich an seinem neunzehnten Geburtstage 1614 die Regierung. Wie drohend aber auch die Zeitverhältnisse waren, begann er getrosten Muthes seine schwierige Herrschaft, während die Höflinge nur Glanz und Macht in der Ferne sahen, wie jetzt Glanz und Vergnügen um sich am Hofe. Der junge Fürst zeigte sich thätig und willfährig seinen Freunden; mit Moriz von Oranien und dem Herzoge von Bouillon wurde ein lebhafter Briefwechsel geführt, bald erschien als vorzüglichste Angelegenheit, den Bund der Protestanten zu kräftigen, weshalb ihm ein enges Anschließen an die Niederländer von großem Werthe schien, wogegen andere Fürsten und besonders die Städte sprachen, damit die Katholiken nicht argwöhnisch und gereizt würden; man solle sich nicht in ein Schutz- und Trutzbündniß mit Jenen einlassen, sondern bloß sich ihrer Freundschaft und Hülfe versichern,

*) Wolf, a. a. O. Der Abschied dieses Bundestages vom 12. Juli 1614 bei C. M. Frhn. v. Aretin, Chronolog. Verzeichniß der bayer. Staatsverträge. S. 165.

um die Katholiken in Furcht zu halten. So kam keine Verständigung zu Stande; auch eine Zusammenkunft der Abgeordneten von den unirten Staaten und den Königen von Frankreich, Britannien und Dänemark blieb ohne eigentlichen Erfolg.

Um Ostern 1615 hatte sich in Worms das Volk gegen die Juden erhoben, welche des schändlichsten Wuchers angeklagt waren, dieselben innerhalb einer Stunde aus der Stadt vertrieben und die Synagoge, eine der ältesten in Deutschland, zerstört; das Ansehen des Magistrates war dahin, alle Ordnung gelöset. Da kamen Abgeordnete an Friedrich, welcher der Stadt Schutzherr war, und baten um Beistand zur Wiederherstellung der Ruhe; Friedrich ließ schnell ein Heer von dreitausend Mann nach Worms ziehen, stellte dem Magistrate seine Macht, Allen die Ruhe wieder her und rief sein Heer dann zurück. *).

Auf eine friedlichere Weise stellte er durch seine Gesandten das gute Vernehmen zwischen dem Herzoge und der Stadt Braunschweig wieder her, indem er es dahin brachte, daß beide Parteien ihre Abgeordneten nach Steterburg schickten, welche sich dann mit einander verglichen **).

Diese glücklichen, wenn auch unbedeutenden Ereignisse bald nach dem Regierungsantritte Friedrich's

*) Memoires de Loyse Juliane. p. 109. — *Hunnbracht*, Fridericus V. §. 8. — Ludolf, Schaubühne.

**) Memoires de Loyse Juliane. p. 116.

flößten ihm ein großes Selbstvertrauen ein, welches seine Gemahlin nährte und noch mehr steigerte; schon mochten manche Äußerungen über künftige Unternehmungen laut werden, welche die kluge und vorsichtige Schwiegermutter nicht billigen konnte, indeß Elisabeth, voll Beweglichkeit und Ehrgeiz, der protestantischen Religion mit Begeisterung ergeben, von der nächsten Zukunft den vollen Sieg ihrer Glaubensgenossen über die Katholiken erwartete; vergebens waren dagegen die Warnungen Julianens, welche tief in die Zeitverhältnisse blickte und alle Umstände zu würdigen wußte. Mit Kummer erfuhr sie, welche ehrgeizige Absichten Moriz von Oranien und der Herzog von Bouillon mit ihrem Sohne hegten *), und als ihr Wort nicht mehr galt, beschloß sie, den Hof zu verlassen, und begab sich nach ihrem Wittwensitze Kaiserslautern, wo sie in großer Zurückgezogenheit als Wohlthäterin der Armen und Muster einer biederen, frommen, thätigen Hausfrau lebte, während ihr Sohn in prachtvoller Weise fortlebte und den Bund der Protestanten zu größeren Unternehmungen zu kräftigen suchte. Welche Verhandlungen damals schon insgeheim stattfanden und vorbereitet wurden, ist nicht bekannt geworden, doch weist Manches darauf hin. Im Jahre 1613 reisete Friedrich mit seiner Gemahlin nach der oberen Pfalz, wo der Fürst Christian von Anhalt Statthalter war, um persönlich die Huldigung der Stände zu empfangen.

*) Miß Benger.

Am 27. Juli verließ er Neumarkt und kehrte am 31. wieder zurück; das Gerücht sagte, er sei unerkannt in Augsburg, Ulm und Nördlingen und selbst in Donauwörth gewesen *).

Im J. 1616 vermählte sich der Markgraf Georg Wilhelm von Brandenburg mit der Schwester Friedrich's, Elisabeth Karolina, wodurch die Verbindung zwischen den beiden Kurhäusern noch enger wurde **). Mit großem Eifer wurde in dieser Zeit von jedem Bundesgliede die bestimmte Summe eingefordert, Zusammenkünfte gehalten und manches Wirksame verabredet und vollzogen, um kräftiger und schnell entscheidend in die Reichsereignisse eingreifen zu können, besonders da im Habsburgischen Hause sich bald große Veränderungen ergeben mußten.

*) Wiltmaister, Chronik von Amberg.

**) Ludolf. — Theatr. Europ.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

In ſo vielfache Wirren war Deutſchland verſchlungen, wozu damals auch drohende Gefahr von Außen her kam. In Siebenbürgen war im Jahre 1608 durch die Wahl der Stände Gabriel Bathori zum Fürſten erhoben worden; als er aber mit großer Grauſamkeit herrſchte, viele der Angeſehenſten vertrieb und ihre Güter einzog, flüchtete einer derſelben, Gabriel Bethlen, oder Bethlen Gabor, zu den Türken, gewann Schutz und Unterſtützung, brach mit ihnen in das mißvergnügte Siebenbürgen ein, vertrieb den Bathori, den der Kaiſer vergebens in der Herrſchaft zu erhalten ſuchte, und unterwarf ſich das ganze Land, nachdem Bathori von ſeinen eigenen Leuten ermordet war. Der Sultan erkannte den neuen Fürſten, die Türken verließen das Land und Bethlen ſuchte darauf die Freundſchaft ſeines Nachbarn, des Kaiſers, welcher aber weder ihm noch den Türken traute, ſondern vielmehr die Stände ſeiner verſchiedenen Provinzen zu einer Steuer und zum Kriege gegen die Türken aufforderte,

mit welchen der Waffenstillstand zu Ende ging. Die Stände riethen jedoch zum Frieden, selbst auf den bisherigen Stand der Dinge, und es wurde darauf die Waffenruhe mit den Türken auf zwanzig Jahre verlängert, da der Sultan Achmed in Asien beschäftigt war. Bethlen blieb im Besitze Siebenbürgens und wußte sich allmälig auch in Ungarn Freunde und viele Anhänger zu erwerben.

Jetzt, bei solchen friedlichen Verhältnissen nach Außen, suchte das Habsburgische Geschlecht die Erbfolge in den österreichischen Ländern zu ordnen und für die Nachfolge im deutschen Reiche insgeheim Alles zu seinem Vortheile zu bereiten. Da sowohl der Kaiser Matthias als seine Brüder, die Erzherzöge Maximilian in Tirol und Albrecht in den Niederlanden, ohne Kinder waren, wollten diese Beiden dem Erzherzoge Ferdinand in Steiermark, auf dem die Hoffnung der Fortdauer des Habsburgischen Hauses in Deutschland beruhte, die Nachfolge unmittelbar nach Matthias verschaffen, dessen Kraft und Gesundheit sichtbar abnahm; es sollte ihm dieser darum schon bei seinen Lebzeiten die Nachfolge in Ungarn, Böhmen und den österreichischen Erblanden versichern und erwerben; deswegen mußte man Sachsen gewinnen, ihm die Kaiserkrone zu verschaffen; die geistlichen Kurfürsten würden ohnehin beistimmen und den Widerspruch Brandenburgs könnte man leicht verachten.

Noch zögerte Matthias, der vielleicht das Schicksal Rudolf's fürchtete; um so mehr betrieben seine

Brüder die Sache *), welche wahrscheinlich gerade dadurch und durch sonderbare Schickung dem pfälzischen Hofe bekannt wurde **). Hier gerieth man darüber in große Bestürzung, welche alle Glieder der Union theilten, als sie die Sache erfuhren. Sie sahen darin den Umsturz der goldenen Bulle und der Grundgesetze des deutschen Reiches, indem Habsburg das Reich in seinem Hause erblich machen und dann auch die protestantische Lehre unterdrücken wolle. Diese Furcht war bei der bekannten Gesinnung Ferdinand's ganz gegründet, der, von den Jesuiten und dem bayerischen Hofe geleitet, in seinem Lande die Gegenreformation durch Vertreibung aller Nichtkatholiken mit Gewalt durchgeführt hatte. Schon durch seine Mutter, eine Schwester des bayerischen Herzogs Wilhelm V., jenes bekannten Jesuitenfreundes, war er in streng katholischem Sinne erzogen und, gleich Maximilian von Bayern, von Jesuiten auf der Universität Ingolstadt gebildet worden; darauf vermählte er sich im Jahre 1597 mit einer Schwester dieses Maximilian, Mariane, und sah

*) Wolf, Gesch. Maximilian's III. S. 627 ff.

**) Durch sonderliche Schickung Gottes wunderbarer weis in Churpfälzische Hände gebracht und zwar wie es vom Kay. Hof selbst an einen vornehmen papistischen ort in forma authentica überschickt und kommunizirt worden. — Im MS. Kurtzer wahrhafftter bericht vber demienigen So Chur Pfaltz und dero Räthen von Chur Sachsen Churf. Gn. schuld gegeben.

es, fortwährend von dem Herzoge Wilhelm gedrängt und getrieben, endlich als eine Gott wohlgefällige und Gewissenssache an, die Ketzer aus seinen Landen zu vertreiben. In seinem zwanzigsten Jahre*), gleich am Anfange seiner Regierung, „verlobte er sich zu Loretto in Gegenwart der allerseligsten Jungfrau Gott dem Allmächtigen, daß er, auch mit Leib und Lebensgefahr, die Sekten und sektischen Prädikanten aus Steier, Kärnthen und Krain ausschaffen wolle" **). Alsobald begann die heftigste Gegenreformation. Am 8. August 1600 wurden zu Gráz mehr als zehntausend Bibeln, Postillen, Erbauungs- und Gesangbücher von Henkersknechten verbrannt, und zwei Tage darauf legte Ferdinand nicht weit von der Brandstätte den Grundstein zu einem Kapuzinerkloster; die protestantischen Kirchen und Schulen wurden geschlossen, die Prediger bei Strafe Leibes und Lebens verjagt; wer immer von den Landesbewohnern nicht katholisch werden wollte, mußte auswandern. Die Wohlhabendsten und Angesehensten verließen mit Zurücklassung des zehnten Pfennigs das Land, doch darüber tröstete der Herzog Wilhelm: „man müsse nach Katholischen trachten, die man wol doch noch findet, wenn man nicht gar zu heikel sein will"***).

---

*) Im Jahre 1598. Er war geboren 1578.

**) Khevenhiller, Annales Ferdin. T. XII. Virtutes Ferdin. in der Leichenrede.

***) Khevenhiller, T. IV. V. Hormayr, Taschenb. für vaterl. Gesch. 1839. S. 95.

Nach fünf Jahren war der katholische Gottesdienst in jenen Ländern wieder hergestellt *).

Bei solcher Gefahr, die allen Protestanten in Deutschland drohte, wenn Ferdinand einst mit kaiserlicher Machtvollkommenheit eine ähnliche Gegenreformation durchführen würde, glaubte Kurpfalz, als der erste weltliche Kurfürst, Alles aufbieten zu müssen, das Vorhaben der Habsburger zu vereiteln, und Friedrich sandte deswegen im Vertrauen den geheimen Rath Ludwig Camerarius, welcher dem pfälzischen Hause und der protestantischen Sache eifrig ergeben war, im Sommer des Jahres 1616 nach Dresden, den Plan der Habsburger mitzutheilen und sich über einen gemeinsamen Entschluß zu verständigen. Kursachsen sah mit Verwunderung das Schreiben, erklärte, ein wachsames Auge zu haben und sich eines aufrichtigen Verständnisses mit Kurpfalz zu befleißen **). Allein bei dem Wankelmuthe und der Unthätigkeit des sächsischen Kurfürsten Johann Georg wuchs die Furcht und Gefahr, zumal dieser selbst aus Haß und Eifersucht gegen das pfälzische Haus sich nie an die Union angeschlossen, deren Oberanführung ihm als dem ältesten protestantischen Fürsten zukomme, ungeachtet er zu solch einer Führung ganz und gar untauglich erschien. Sein Hofprediger Hoë von Hoenegg nährte den Haß seines streng lutherischen Herrn gegen die calvinische Pfalz

*) Wolf, II.

**) Das oben angeführte MS.

aus religiöser Verfolgungssucht, daß keine aufrichtige Einigung in dieser Sache gegen die Habsburger möglich war. Ja, der sächsische Hof wendete sich sogar um Aufklärung in der wichtigen, ihm nur als Geheimniß mitgetheilten, Sache an Österreich selbst, worauf der Erzherzog Maximilian und der Kurfürst von Mainz ihn auf alle Weise zu beruhigen suchten, was so gut gelang, daß auch Brandenburg durch Sachsen sicher gemacht wurde *).

Um so mehr eilten jetzt die Glieder des Habsburgischen Hauses, ihren Plan durchzuführen; Maximilian und Albrecht leisteten auf die Königreiche Ungarn und Böhmen zu Gunsten Ferdinand's förmlich Verzicht; dasselbe that auch der König von Spanien; Matthias weigerte sich auch nicht länger, und erklärte zuerst in Böhmen (im Juni 1617) auf einer feierlichen Ständeversammlung: „er habe es für das Beste gehalten, daß sein Vetter Ferdinand zum Sohne und Könige von Böhmen angenommen und gekrönt werde; die Stände möchten ihn daher auch als König und Herrn annehmen und den Tag zur Krönung bestimmen". Solche Erklärung hielten jedoch mehrere Stände für einen Eingriff in ihr freies Wahlrecht, und besonders muthig entgegnete demselben der Graf Heinrich Matthias von Thurn, das Haupt und die Stütze der böhmischen Protestanten: solche wichtige Angelegenheit möchte auf allgemeiner Versammlung, nicht bloß

*) Wolf, III. S. 659.

der Stände von Böhmen, ſondern auch der von Schleſien, Mähren und der Lauſitz entſchieden werden. Aber die Einreden des Grafen Thurn und Anderer, ihm Gleichgeſinnter, vermochten gegen die Mehrheit nichts und ſie zogen ſich auf ihre Güter zurück. Darauf wurde Ferdinand wirklich zum Nachfolger in Böhmen ernannt und, nachdem er feierlich verſprochen hatte, die Rechte und Freiheiten der Böhmen in vollem Umfange zu beſtätigen und während der Lebzeiten des Kaiſers ſich nicht der Regierung anzumaßen, mit groſſer Pracht und Feierlichkeit am 29. Juni 1617 in Prag gekrönt. Von hier aus begab ſich der Kaiſer mit ſeinem Bruder Maximilian und dem Neugekrönten nach Dresden, wo ſie mit großen Ehren aufgenommen wurden und den Kurfürſten ſo für ſich gewannen, daß ſie wegen der Erbfolge im Reiche ſicher auf ſeine Stimme zählten; ja, beinahe hätte ſich Ferdinand, der ſeit einem Jahre Wittwer war, mit der verwittweten Kurfürſtin Hedwig, einer Tochter des Dänenkönigs, vermählt, hätte nicht die Verſchiedenheit der Religion als unüberwindliches Hinderniß gegolten.

Bald darauf wurde Ferdinand auch in Schleſien, Mähren und der Lauſitz, und im folgenden Jahre auch in Ungarn, obwohl nirgends mit allgemeiner Beiſtimmung, als Nachfolger des Matthias anerkannt, und der wohldurchdachte Plan ſchien groſſentheils ſchon gelungen. Das Habsburgiſche Geſchlecht, bisher entzweit und wie hinfällig, war wieder vereinigt und gekräftigt.

Zweites Kapitel.

Da nun der pfälziſche Hof dieſes Alles beachtete und wohl merkte, daß Habsburg auch die Kaiſerkrone zu behaupten trachte, glaubte er zum Schutze aller Proteſtanten doch dieſes verhindern zu müſſen, indem alle Verſtändigen aus früheren Vorgängen wohl erkannten, daß bei ſolcher Thronfolge große Bewegung und Religionsverfolgung und ſchwere Kriege im Reiche erfolgen würden *); Kurpfalz ſuchte deswegen an den gehörigen Orten nach Möglichkeit zu unterbauen, ſandte vertraute Männer an die geiſtlichen Kurfürſten und nach Bayern, die Gefahr vorſtellend, welche für Deutſchland durch Ferdinand's Wahl entſtünde.

Als man aber bei der Sendung an Mainz während des freundſchaftlichen Geſpräches erfahren hatte, daß der Erzbiſchof ganz den Plan der Habsburger billige und ſich ſogar der dabei geleiſteten Dienſte rühme, entſchloß ſich Friedrich, im Eifer für die Sache ſeiner Glaubensgenoſſen, mit großen Unkoſten eine Reiſe zu den weltlichen Kurfürſten Sachſen und Brandenburg zu unternehmen, um ſich in den wichtigen Angelegenheiten des Reiches vor der ordentlichen Zuſammenkunft der Kurfürſten Eines Rathes zu vergleichen, daß auch die weltlichen Kurfürſten ſich vereinigten, wie es die

*) Das angeführte MS. kurzer wahrhaffter bericht u. ſ. w.

geistlichen bisher immer gethan, um vor Allem zu verhüten, daß die Kaiserkrone nicht allgemach im Hause Österreich erblich würde. Er ging zuerst nach Berlin, von dort mit dem ihm ganz beistimmenden Kurfürsten nach Dresden, konnte jedoch mit Johann Georg über Staatsdinge wenig verhandeln, und die Räthe gaben auf die dringendsten Vorstellungen nur allgemeine Antworten: man könne jetzt wegen der Wahl noch nichts vornehmen; komme Zeit, komme Rath.

Diese Ungewißheit wollte Friedrich durch einen plötzlichen kühnen und großen Entschluß enden; er wollte die Wittelsbacher vereinigen, dem Maximilian von Bayern die Kaiserkrone anbieten und so die Gefahr wegen Österreichs abwenden.

Der Plan schien nicht schwer durchzuführen, der Kurfürst Ferdinand von Köln, Maximilian's Bruder, hatte schon gegen einen pfälzischen Rath geäußert, er würde es nicht ungern sehen, wenn die Kaiserkrone von Österreich auf das Haus Bayern käme; wäre nur sein Bruder zur Annahme geneigt, so wollte er wohl Mainz auf seine Seite bringen, Triers hatte er sich ohnehin schon versichert *).

Friedrich und die Unirten hofften jetzt um so mehr das Gelingen ihres Planes, da Maximilian von Bayern in offenem Zwiste mit dem Hause Habsburg war und, bei dessen beständiger Eifersucht und den dringenden Zumuthungen, zwei seiner ältesten Bundes-

*) Moser, patriot. Archiv. B. VII. S. 56.

genossen, den Bischof von Augsburg und den Propst von Ellwangen, dem österreichischen Bündniß zu überlassen, sein Amt als Bundesoberster unwiderruflich im Jahre 1616 niedergelegt hatte, worauf die Unirten ohne religiöse Bedenklichkeiten, jetzt bloß die wichtige politische Lage betrachtend, Unterhandlungen mit ihm anknüpften, um ihn, da Friedrich zu jung, an die Spitze der Union zu stellen; denn er, meinten sie, sei das rechte Mittel, um das römische Reich in Frieden, Ruhe und Einigkeit zu bringen; dazu wirke Gott selbst recht sichtbar. Zwei Bündnisse, und mit zwei Häuptern in Deutschland, seien nicht gut, besonders jetzt, da wegen der Hinfälligkeit des Kaisers eine neue Wahl bevorstehe, Ferdinand aber nicht annehmbar erscheine. Der Herzog möge also das Seine dazu thun, die Ordnung im Reiche zu erhalten; fortan solle ein Bund, ein Bundesgericht, die Anzahl der Beisitzer zur Schlichtung aller Sachen aus einer gleichen Anzahl Beisitzer von beiden Religionsparteien sein, die Entscheidung dem Bundesobersten zustehen.

Maximilian war durch solches Zutrauen überrascht und wollte die Verhandlungen wenigstens, obgleich er Manches bedachte, nicht sogleich abbrechen, der pfälzische Hof näherte sich ihm immer mehr und mehr; der Kurfürst Ferdinand von Köln ward mit in den Plan gezogen und reisete wahrscheinlich dieser Angelegenheit wegen nach München (im Sommer 1617); immer offener enthüllte Kurpfalz seine Absicht, ihm die Kaiserkrone zuzuwenden, damit diese nicht fort-

während bei dem österreichischen Geschlechte bleibe, welches sich seit beinahe hundertundfünfzig Jahren mit Verletzung der goldenen Bulle stets bei Lebzeiten eines Kaisers die Nachfolge versichert habe.

Alles schien auf eine enge Verbindung der bisher getrennten Wittelsbachischen Familien und Höfe zu deuten. Welcher Glanz und welche Macht für sie konnten aus dieser Eintracht zugleich zur Beruhigung für Deutschland hervorgehen! Aber mit Eifersucht und geheimem Grolle sahen die österreichischen Fürsten und die Jesuiten diese für sie gefahrvolle Verbindung, und als Maximilian den Plan des pfälzischen Hauses nach seiner Weise seinen vertrauten Räthen mittheilte, wußten diese, welche in der Donauwörther und in anderen Sachen auch gegen harte Gewissenszweifel stets Entschuldigung, Billigung und Auskunft gefunden hatten, jetzt in dieser wichtigen Familienangelegenheit nichts Anderes als calvinischen Trug, List und Täuschung zu finden, und boten alle möglichen Scheingründe auf, daß der Herzog sich nicht dem pfälzischen Anerbieten zuwende, welches auf keinem festen Grunde stehe. Maximilian theilte indessen sein Bedenken dem kurpfälzischen Hofe mit, welcher in Verbindung mit dem Markgrafen Joachim Ernst von Brandenburg dasselbe durch vertraute Schreiben zu entkräften suchte, so daß die Unterhandlungen immer lebhafter wurden; doch wußte der Herzog immer neue Gegengründe vorzuwenden; offen erklärte er, mit Österreich nicht brechen zu wollen, und meinte, gerade daraus würde eine all-

gemeine Zerrüttung im Reiche entſtehen, wenn man dem Ferdinand die Kaiſerkrone entziehe *).

Da entſchloß ſich Friedrich, obwohl nach langem Zaudern und mit Schüchternheit, zu einer Reiſe an den bayeriſchen Hof, um durch perſönliche Unterredung alle Anſtände zu heben. Im Febr. 1618 langte er in München an, wurde von Maximilian freundlich aufgenommen und fünf Tage lang bewirthet, während welcher ſich die Fürſten über die Angelegenheiten ihres Hauſes unterhielten, Friedrich auf die glorreichen Tage Ludwig's des Bayern und auf den Glanz des Wittelsbachiſchen Geſchlechtes hinwies, ſo lang und ſo oft es einig, auf die Niederlagen und Verkümmerung, ſo oft es uneinig geweſen **). Aber Maximilian ward nicht bewegt, den vielverſprechenden Planen beizuſtimmen, erklärte im Allgemeinen, er ſei bereit, in Allem, was ſeiner Religion nicht zuwider laufe, zum Beſten des Reiches zu handeln; die Kurfürſten würden ihr Amt und ihre Pflicht in Acht zu nehmen wiſſen; die Leitung ſei Gott anheimzuſtellen, der oft, wenn ein Haus auf das Höchſte gekommen, damit eine Veränderung zu machen pflege ***).

So ſchied denn Friedrich von München, ohne daß er den eigentlichen Zweck ſeiner Reiſe erreicht hatte, doch nicht ohne Hoffnung, daß das freundliche Ver-

---

*) Wolf, IV.

**) Im angeführten MS.

***) Daſſelbe und Wolf.

hältniß zwiſchen Kurpfalz und Bayern wieder hergeſtellt ſei. Gewiß iſt, ſchreibt ein Vertrauter Friedrich's darüber, daß der Pfalzgraf nicht weniger mit den evangeliſchen Kurfürſten, als mit dem Herzoge von Bayern redlich, aufrichtig und deutſch gegangen und nicht auf ſich, ſondern auf des Reiches Wohlfahrt geſehen. Dieſes muß ſelbſt Maximilian geſtehen. Daß man aber die Vorſchläge am bayeriſchen Hofe doch näher erwägt habe, dafür zeugt, weil Kurköln darüber in Frankreich insgeheim unterhandeln laſſen, wie man deſſen Nachricht hat *).

Drittes Kapitel.

Unterdeſſen hatten ſich wegen der Ernennung Ferdinand's zum Könige in Böhmen die Folgen gezeigt, welche man wohl vorausſehen konnte. Die Katholiken äußerten eine ungemeſſene Freude über die Erhebung dieſes Fürſten, der ganz von den Jeſuiten geleitet war, ſchon ſprachen Einige von künftiger Gegenreformation: neuer Herrſcher, neue Geſetze! Die Proteſtanten und Anhänger des Kelches trauerten, bangten für die Zukunft, zumal die Gegner über den Eid Ferdinand's zuverſichtlich äußerten: war er denſelben in ſeinen Erb-

*) Das angeführte MS.

ländern nicht zu halten verbunden, um so weniger wird er es in Böhmen sein.

Schon wurde in öffentlichen Predigten und Schriften die evangelische Lehre geschmäht, immer mehr häuften sich die Angriffe auf die neue Kirche, die, als in sich uneins und zerfallen in die lutherische und calvinische, bei dem geringsten Angriffe von Außen zusammenstürzen müsse. Man kannte die gegenseitige Abneigung der beiden Parteien, und zu jener Zeit und schon früher war die Ansicht verbreitet: die Calvinischen und Lutherischen sind so heftig an einander, daß wir römisch Katholischen gute Hoffnung haben, ihre teuflische Bürde und List durch ihre eigenen Waffen scheitern und also die Ketzer sich selber durch einander vernichten zu sehen. Nun aber ist noch übrig, daß wir Gott anflehen und nach Gelegenheit trachten, wie wir von Tag zu Tag die Sachen glücklich regieren und führen mögen; denn wenn einmal die güldene Zeit vorhanden gewesen, die Ketzer zu vertilgen, so ist es gewiß die gegenwärtige, da der Papst und unsere ganze Liga nicht gemeint sind, von ihrem gefaßten Entschlusse abzustehen, bis daß die Ketzer allzumal ausgerottet und vertilgt sind *).

Diese Ansichten schienen auch am kaiserlichen Hofe zu herrschen, und als Folge derselben galt, daß man dem heftigen protestantischen Grafen Matthias von Thurn das Burggrafenamt zu Karlstein und damit

*) Moser, patriot. Archiv B. VI. S. 404.

die Verwahrung der böhmischen Krone und der Freiheitsbriefe des Königreichs entzog.

Dieses beunruhigte und regte die Evangelischen auf, die Gährung wurde erhalten und genährt durch die aus Ferdinand's Erbländern Vertriebenen, welche sich nach Böhmen, dem Lande der freien Religionsübung, geflüchtet hatten und jetzt auch hier nicht mehr sicher schienen *); der Zwist wuchs mit jedem Tage und brach endlich offen aus, als die utraquistischen Gemeinden und Unterthanen des Abtes zu Braunau und jene des Erzbischofes zu Prag im Städtchen Klostergrab Kirchen bauen wollten, was ihnen von ihren Herren und dem Kaiser verweigert ward, und dann, als die Kirchen, welche sie auf die Ermunterung der evangelischen Stände doch vollendet, niedergerissen wurden. Die Stände hielten dieses für einen Bruch des Majestätsbriefes, der ihnen und ihren Unterthanen freie Übung und Fortpflanzung ihrer Religion zugesichert, über die Unterthanen der katholischen geistlichen Fürsten und Herren aber nichts bestimmt hatte; doch glaubten Jene den Majestätsbrief auch auf die Unterthanen Dieser anwenden zu können und zu müssen. Deswegen versammelten sich im März 1618 die Stände der Protestanten aus allen Kreisen zu Prag, beschlossen, an den Kaiser nach Wien und an seine Statthalter in Prag Bittschriften wegen Hebung ihrer Beschwerden und Freigebung der gefangenen Bürger

*) Hormayr, Taschenbuch. 1839. S. 97.

zu Braunau zu ſenden, auch eine allgemeine Verſammlung auf den 21. Mai nach Prag auszuſchreiben, um hier die Antwort des Kaiſers in Erwägung zu ziehen. Dieſer entgegnete ihren Bitten ernſt und verweiſend: die Zuſammenkunft ſei gegen ihn ausgeſchrieben worden, ſie nehmen ſich fremder Unterthanen in unbilligen Sachen an; verbreiten gegen ihn böſen Verdacht; er werde deswegen über gewiſſe Perſonen ſich näher erkundigen und nach Jedwedes Verdienſten verfahren. Dieſe Antwort regte die Stände, ſtatt ſie einzuſchüchtern, noch mehr auf; ſie beſchloſſen, ungeachtet des kaiſerlichen Abmahnens die ausgeſchriebene Verſammlung zu halten, und ließen Tages vorher in allen Kirchen Prags eine Ermahnung ausgehen, weil ihnen gewiſſer Bericht geworden, daß Etliche in dieſem Königreiche Friede und Einigkeit zerſtören und durch allerlei Praktiken ihre chriſtliche Religion bedrängen, die erbauten Kirchen ſperren und niederreißen, die Leute mit Gefängniß beſchweren, zum Abfall nöthigen und überhaupt die Religionsfreiheit vernichten wollen: Solches hätten ſie öfters an den Kaiſer gelangen laſſen, dem aber wären ſie von ihren Widerſachern fälſchlich verdächtigt worden, als gedächten ſie etwas gegen Seine Majeſtät zu thun, was ihnen nie in den Sinn gekommen, und worüber ſie ſich jetzt öffentlich reinigen. Darum ſolle Jedermann Gott anflehen, daß er des Kaiſers Gemüth und Herz ſo gegen die Stände neige, daß Alles ein gutes Ende gewinne und ihre und des Kaiſers Feinde zu Schanden werden. Als ſie am

folgenden Tage sich wirklich versammelten, wurden sie von den Statthaltern aufgefordert, sich auf das Schloß zu begeben, wo ihnen ein kaiserliches Schreiben vorgelesen ward.

Wohl war es in einem milderen Sinne als das erste abgefaßt, aber dieses hatte die Gemüther zu tief verwundet, als daß sie es über das zweite vergessen konnten; sie verschoben daher die Antwort. Bei deren Berathung aber erinnerten sie sich an Alles, was seit Jahren zur Unterdrückung und Verkümmerung des Majestätsbriefes geschehen war, den der Obriste Landhofrichter Wilhelm Slabata und der Burggraf von Karlstein Martinitz geflissentlich nicht mit unterzeichnet hatten. Beide galten jetzt als des Kaisers vornehmste Räthe in diesen religiösen Streitigkeiten, von ihnen sei also die ungünstige Antwort desselben veranlaßt worden; sie seien die ärgsten Feinde der evangelischen Lehre, sie vor Allen müßten zur Verantwortung gezogen werden.

Mit solchen Gesinnungen begaben sich die protestantischen Stände, meist bewaffnet und von ihren Dienern begleitet, am 23. Mai auf das Schloß, wo vier von den Statthaltern, Sternberg, Lobkowitz, Slabata und Martinitz versammelt waren, und forderten von diesen die Rathgeber und Veranlasser des kaiserlichen Schreibens. In dem darüber entstandenen Lärmen und der allgemeinen Bewegung wurden Sternberg und Lobkowitz entfernt, dann wendeten sich die Wüthenden gegen Slabata und Martinitz und den

Sekretär Fabricius, stürzten sie zu den Fenstern hinaus und sendeten ihnen noch einige Kugeln nach. Durch sonderbaren Zufall wurden die Unglücklichen gerettet, weil sie auf einen Hollunderbaum und auf weit hinab reichendes Kehricht gefallen waren, und eilten wie sie konnten mit der Botschaft des Geschehenen nach Wien.

In Prag entstand, sobald die That kund ward, Schrecken und Verwirrung, doch wurde die Ruhe durch die Bemühung des Grafen Thurn bald wieder hergestellt, der nun mit einigen andern der Vornehmsten der evangelischen Stände mit dem höchsten Ansehen auch die höchste Macht errang. Die Stände wählten, im Bewußtsein ihrer That und der Folgen, dreißig Direktoren aus ihrer Mitte, welche alle Sachen im ganzen Königreich regieren sollten; warben Volk zu Fuß und Roß, öffneten die Gefängnisse und ließen frei, wen sie wollten, verwiesen Andere, welche sie sich feindlich gesinnt hielten, dahin und erließen darauf eine ausführliche öffentliche Entschuldigung ihrer That, welche sie durch eigene Gesandte an verschiedene Fürsten und den Kaiser überschickten. Schon am 1. Juni befahlen sie den Jesuiten, als Erbfeinden der Gewissensfreiheit und Urhebern der Neuerungen, für immer aus Böhmen zu weichen; die Väter verließen das Land und vertheidigten sich über die ihnen gemachten Anschuldigungen, gaben jedoch zu, daß in einem Staate bei verschiedenen Religionen allerlei Verwirrungen entstehen; daß es wohl nicht anders sein könne,

wenn man die katholische Religion wolle ein- und fortpflanzen, daß bei dem Gegentheil Haß und allerlei Verhinderung sich zeige. Daß sie sich bemühten, alle Länder der Christenheit, ja der ganzen Welt dem geistlichen Gehorsam des Papstes zu unterwerfen streben, thun sie Gott zu Ehren und zu des Nächsten Seligkeit u. s. w. *).

Am kaiserlichen Hofe und unter den Mitgliedern des Habsburgischen Hauses war auf die Nachricht von den Ereignissen in Böhmen große Bewegung; Ferdinand von Steiermark erklärte mit Nachdruck: man müsse Alles für die Ehre des Thrones und die Rettung der katholischen Religion wagen; der Kaiser aber zog Milde vor und erließ, ob er gleich zum Kriege rüstete, ein Schreiben an die Böhmen, in dem er sie zur Rückkehr der Ordnung ermahnte und versicherte, daß ihm der Majestätsbrief stets heilig gewesen und bleiben, daß er Jedermann bei seinen Rechten schützen werde; die gegenwärtigen Beschwerden sollten ehestens auf einem ordentlichen Landtage verhandelt und geschlichtet werden; dagegen versehe er sich, daß sie des Friedens pflegen, sich gehorsam verhalten, das Kriegsvolk abdanken, das Aufgebot einstellen und die fernere Versehung Sr. Majestät erwarten werden.

Aber davon waren die Parteihäupter, jetzt an der Spitze der Verwaltung und im Glücke, weit entfernt;

*) Ganz nach Khevenhiller, Annal. Ferdinan. T. IX. — Theatr. Europ. I. — Wolf, IV.

beinahe ganz Böhmen hatte ſich für ſie erklärt, nur ſehr wenige Städte waren dem Kaiſer treu geblieben, auch dieſe ſollten ihm mit Waffengewalt entriſſen werden; bald waren ſie in ihrer Gewalt und nur das einzige Budweis blieb unbezwungen. Da rüſtete auch der Kaiſer ſtärker, erließ Schreiben an die Fürſten und Städte des Reiches, dem böhmiſchen Weſen nicht beizupflichten, noch denſelben Werbungen in ihrem Gebiete zu geſtatten. Er wendete ſich an die Glieder des Habsburgiſchen Hauſes und alle katholiſchen Fürſten um Hülfe, zumal aber an den Herzog von Bayern, den Hort der Katholiken, zu dem ſich Markmitz nach ſeiner Flucht aus Prag begeben und dauernde Aufnahme gefunden hatte. Allein Maximilian entſchuldigte ſich gegen den Kaiſer, ſeine Kaſſe ſei erſchöpft. Als darauf auch die Böhmen wiederholt eine eigene Geſandſchaft an ihn ſchickten, um ihn für ſich zu gewinnen oder wenigſtens ein freundnachbarliches Verhältniß zu erhalten: verwies er ihnen würdig ernſt, daß ſie wider alles Recht ſich zu Richtern in ihrer eigenen Sache aufgeworfen, die königlichen Städte zum Abfall gerufen und bezwungen und auch jetzt noch die Waffen nicht niederlegen, da ihnen der Kaiſer ſo mild entgegenkomme. Würden ſie auf dieſem Sinne beharren, bliebe demſelben nichts übrig, als auch ſeine Rechte mit Waffengewalt zu handhaben, woraus leicht ein verderblicher Krieg entſtehen könnte. Möchten ſie darum zu ihrer Pflicht zurückkehren, gern würde er ihr Vermittler bei dem Kai-

ſer werden, ſonſt aber dieſem ſelbſt gegen ſie beiſtehen *).

Trotz dieſes ernſten Schreibens blieb noch eine Zeitlang, ſcheinbar wenigſtens, das freundliche Verhältniß zwiſchen den beiden Nachbarſtaaten; die Böhmen ſuchten ſich in offenen Schriften zu vertheidigen, die Schreiben der Gegner zu widerlegen; es wechſelten Schreiben um Schreiben, die nichts entſchieden; indeſſen dauerten die Rüſtungen fort, und bald erkannte man, nur das Schwert könne entſcheiden.

Viertes Kapitel.

Während dieſes in Böhmen vorging, war auch Friedrich in eine kriegeriſche Angelegenheit verwickelt worden und die ſchönen friedlichen Tage, welche er bisher mit ſeiner jungen liebenswürdigen Gemahlin gelebt, nahten ihrem Ende. Fünf Jahre waren ſeit ihrer Vermählung in Glück und Freuden verfloſſen; ſie war Mutter von zwei Söhnen und einer Tochter; Karl Ludwig, der zweite Sohn, war im J. 1617 und Eliſabeth im J. 1618 geboren. Die fürſtlichen Kinder gediehen unter der ſorgfältigen Pflege, beſonders der Mutter, die im Beſitze der ungetheilten Liebe ihres

*) Wolf. — Theatr. Europ.

Gemahles und verehrt von ihren Unterthanen ein glückliches Leben lebte. Ihr Eifer für die evangelische Lehre und deren Ausbreitung war noch derselbe, wie früher, und wurde fortwährend genährt durch die Streitigkeiten, welche zwischen Katholiken und Protestanten walteten, durch die beunruhigenden Gerüchte über die Plane des Papstes, der Jesuiten und des Habsburgischen Geschlechtes. Sie war für ihre Religion so begeistert, daß sie dieser den endlichen Sieg bei jeder Gelegenheit verkündete, und sich Macht und Gelegenheit wünschte, dieselbe herrschend zu machen, welche Gesinnung durch ehrgeizige schmeichelnde Höflinge unterhalten wurde.

Schon bald nach ihrer Vermählung kam von Einigen das Ansinnen: ob ein so ansehnlicher junger Fürst, der Eidam eines mächtigen Königs, nicht bei einer Erledigung in einem Wahlreiche könne erkoren werden*), wobei man nicht undeutlich auf die Wahlreiche Polen und Böhmen hindeutete, und schon wurden bei dem Könige Englands für einen solchen Fall Anfragen gethan. Dieser aber antwortete nach seiner Weise und unentschlossen nur im Allgemeinen: bei solcher Gelegenheit müsse vorhanden sein eine wirkliche Erledigung, gesetzliche Wahl und Beistimmung aller Stände**). Da aber durch die Erhebung und Krönung Ferdinand's zum Könige von Böhmen die Aus-

*) MS. über das böhmische Wesen.

**) Dasselbe.

ſicht auf eine ſolche Herrſchaft vorerſt vereitelt und vernichtet war, ſchienen dieſe Plane ganz vergeſſen, und Friedrich ſuchte nur bei den offenen Beſtrebungen des öſterreichiſchen Hauſes und den Streitigkeiten in Jülich die Union zu kräftigen. Deswegen wurden nach allen Seiten hin Unterhandlungen angeknüpft, die Schaaren vermehrt, Soldaten in Wartgeld gehalten, daß man ſie ſchnell verwenden könnte. Solche Veranlaſſung kam auch bald, als der Biſchof von Speier, der eng mit der Liga verbündet war, das ohnehin ſchon feſte Städtlein und Schloß Udenheim mit ſtarken Bollwerken und tiefen Gräben zu befeſtigen begann, und damit trotz der Abmahnung des Kurfürſten, als des Schutzherrn der Stadt Speier, fortfuhr, welcher von alten Zeiten her zugeſichert war, daß drei Meilen im Umkreiſe ihres Gebietes keine Feſtung dürfe erbaut werden. Als nun auch ſogar Nachricht kam, der ſpaniſche Feldherr Spinola habe das Werk ſelbſt in Augenſchein genommen und wolle Beſatzung hineinlegen: beriethen ſich die unirten Stände zu Heilbronn, und es erſchienen darauf plötzlich und unvermuthet am 15. Juni 1618 Friedrich mit dem Herzoge von Würtemberg und dem Markgrafen von Baden mit 4000 Mann zu Fuß und 1200 Schanzgräbern vor Udenheim, öffneten ſich die Feſtung und vernichteten die Feſtungswerke gänzlich. Friedrich ließ dann ſogleich ſeine Vertheidigungsſchrift öffentlich bekannt machen, welcher der Biſchof eine andere entgegenſetzte und zu erweiſen ſuchte, daß wegen einge-

riſſenen Mißtrauens unter den Fürſten ſeinen Unterthanen großer Schaden zugehen könnte, „da ſie ihr Armüthlein nirgends ſicher hinflüchten möchten; da nun die Benachbarten gegen Gefahr wohlbefeſtigte Örter hätten, ſo habe er an ſeiner Reſidenzſtadt Udenheim die verfallenen Mauern und Thürme ausbeſſern laſſen, um zur Zeit der Noth ſich mit den Seinigen hinzuflüchten" *).

So hatte denn der Krieg zwiſchen Katholiken und Proteſtanten im Oſten und Weſten des deutſchen Reiches begonnen; die Mitglieder jeder Religion ſchloſſen ſich enger an einander, und ſuchten die Gefahr abzuwehren; die Böhmen ſchickten wiederholt Geſandſchaften offen und insgeheim an die proteſtantiſchen Fürſten, vor allen an die Unirten, und forderten ſie zum Beiſtande auf. Dieſe verſammelten ſich eigens der wichtigen böhmiſchen Sache halber im Juni zu Carlsburg; bald erhoben ſich auch viele Stimmen in Mähren, Schleſien und der Lauſitz und im eigentlichen Öſterreich für die Böhmen; die proteſtantiſche Sache ſchien von Tag zu Tag und überall mehr Theilnehmer zu erhalten: da beſchloſſen die Habsburgiſchen Fürſten, ſelbſt gegen den Willen des Kaiſers, die Sache denn durch Waffengewalt ſchnell und kräftig zu entſcheiden. Der Erzherzog Maximilian entführte ſeinem Bruder Matthias den langjährigen Rathgeber Kardinal Kleſel gefangen nach Innsbruck, weil

*) Theatr. Europ.

er mehr für den Frieden als den Krieg war. Der Erzherzog Albert sandte aus den Niederlanden die kampfgeübten Feldherren, die Grafen von Boucquoi und Dampiere mit ihren Schaaren, die im August 1618 in Böhmen einrückten, in der sicheren Erwartung, die geworbenen Kriegshaufen der Gegner schnell zu zerstreuen. Aber diese widerstanden tapfer und drängten die Habsburgischen Anführer zurück, worauf die Stände von Schlesien sich offen für die Böhmen erklärten. Daß die Unitten und Friedrich es nicht ungern sahen, daß dem mächtigen Geschlechte der Habsburger, deren Macht und Walten sie gleich sehr fürchten mußten, plötzlich solche Verlegenheit bereitet und dasselbe in einen schweren Krieg verwickelt wurde, ist nach den bisherigen Verhältnissen wohl zu glauben; eben so wahrscheinlich, daß sie daraus wichtige vortheilhafte Folgen für sich hofften, und wohl zu vermuthen, daß sie nach Menschenart die Verlegenheit des Feindes eher vergrößern und benützen als entfernen würden; es galt ja, das schien seit längerer Zeit gewiß, die Unterdrückung der Einen oder der Anderen. Von gegenseitiger Duldung und einem friedlichen Nebeneinanderleben hatten Wenige eine Vorstellung. Über die Mittel und Wege, über die Benützung der Ereigniffe und über die zu nehmenden Plane konnte nur die Zeit selbst das Nöthige lehren; noch war kein fester Entschluß unter den Verbündeten gefaßt, obgleich manche der kleinen Fürsten schon große Erwartungen nährten und sich in vertrauten Briefen dar-

über aussprachen, und wohl große Lust hatten, über die Güter der Geistlichen herzufallen und sie als Beute unter sich zu theilen *), während die Plane der Katholiken, vorzüglich der Jesuiten, eine ähnliche und zwar gänzliche Unterdrückung der Protestanten beabsichtigten.

Für Beide bot sich damals zur Ausführung ihrer Plane eine große Menge junger kriegslustiger Leute in dem fruchtbaren Deutschland dar, denen jeder Kampf, gleichviel für welchen Zweck, willkommen war, wenn er sie nur beschäftigte und ernährte und Hoffnung zu Raub und freiem Leben gewährte. Wer konnte voraussagen, wie weit und wohin sich der Krieg ziehen würde, da überall Stoff genug zu Feindseligkeiten vorhanden war und jede Partei ihren Vortheil so viel als möglich benützen wollte! So dauerte der Kampf in Böhmen, seitdem er einmal begonnen, fort, welchen der Kaiser nach dem vergeblichen Vordringen und baldigen Zurückweichen seiner Kriegsvölker noch friedlich zu schlichten hoffte, wozu er am meisten von dem kurpfälzischen Hofe ermuntert ward, und selbst der eifrig katholische Ferdinand schien zu friedlicher Vergleichung geneigt, zumal Maximilian von Bayern fortwährend jedes thätige Einschreiten und jede entscheidende Hülfsleistung gegen Böhmen damals ver-

*) In der fürstl. Anhalt. gehaimbten Kantzley bei Londorp und eigens abgedruckt, kommen solche Äußerungen vor.

weigerte, auch die Liga durch der Habsburger Eifersucht seit einiger Zeit beinahe gelöst war. Deswegen that denn der Kaiser den Böhmen kund, er habe die Kurfürsten von Mainz, Pfalz und Sachsen und den Herzog von Bayern um Vermittelung ersucht und hoffe den beiderseitigen Zwist in Milde auszutragen. Die Kurfürsten waren zu diesem schwierigen Geschäfte geneigt, aber Maximilian lehnte fortwährend unter mancherlei Vorwänden dasselbe entschieden ab, so daß bald jeder weitere Versuch darüber scheitern mußte, er schien überhaupt jede Versöhnung, als nicht aufrichtig und beständig, zu hassen; der Sieg seiner Religion, als der allein wahren seligmachenden, schien ihm vielmehr das einzige Mittel zu einer allgemeinen Verständigung, und wohl möglich *).

Um so mehr suchten die Gegner diese Gefahr, die ihnen von den Katholiken drohte, abzuwenden; die Böhmen wendeten sich wiederholt an die Fürsten der Union und an Friedrich; jetzt erhoben sich auch diejenigen kühn und offen, deren Widerspruch man bei der eiligen Wahl Ferdinand's nicht geachtet hatte, und behaupteten schon, die Wahl sei einseitig und deswegen ungültig. Auch erging schon das Ansinnen an Friedrich, die böhmische Krone zu übernehmen und einen eigenen Gesandten nach Böhmen unvorhergesehener wichtiger Fälle wegen zu senden **). Der Pfalzgraf antwortete

*) Wolf, IV. S. 145. 149. 157.

**) MS.

anfangs solchen Anmuthungen nicht, und zeigte sich überhaupt stets zur friedlichen Ausgleichung der Sache geneigt, welche die Zügellosigkeit der Soldaten beider Parteien immer schwieriger machte. Katholische und dem Hause Österreich ergebene Schriftsteller jener und einer späteren Zeit sagen, Friedrich habe aus Eifersucht gegen Habsburg den Zwist in Böhmen genährt und die Häupter zur Ausdauer ermuntert, während Andere mit mehr Grund behaupten, er habe aus reinem Religionseifer gehandelt, seine unterdrückten Glaubensgenossen offen und heimlich mit Geld zur Rüstung und zum Bau neuer Kirchen unterstützt.

Von der Versammlung zu Rotenburg aus ermahnten die Unirten darum (am 3. Okt.) den Kaiser: er solle den böhmischen Aufstand stillen und mild verfahren, sonst zu fürchten wäre, das Kriegsfeuer möchte um sich greifen, in Böhmen wegen des Einfalles und Wüthens der Soldaten ein allgemeiner Aufstand erfolgen und durch die Unordnung, die dadurch im ganzen Reich entstände, den Türken Thür und Thor geöffnet werden. Er möge die Klage der böhmischen Stände bedenken, die Ungnade fallen lassen, den Frieden herstellen und dann ohne Verzug die evangelischen Stände des Reiches durch wirkliche Abhülfe ihrer lange geklagten Beschwerden erfreuen *).

Zur selben Zeit aber sandte Kurpfalz, nach dem Rathe der Fürsten von Ansbach, Baden und Anhalt,

*) Bellus, österr. Lorberkranz. S. 135.

den Böhmen schon thätige Hülfe zu, die Sache der Protestanten zu erhalten und zu erheben. Der Graf Peter Ernst von Mansfeld, welcher früher gleich seinem Vater dem Hause Habsburg rühmlich und tapfer gedient, dann, aber wegen Zurücksetzung sich den Unirten genähert und den lutherischen Glauben angenommen hatte, war in die Dienste des Herzogs von Savoyen getreten und ward gerade zur Zeit der beginnenden böhmischen Unruhen einige Schaaren für denselben, der sie sammt dem Anführer, geheimen Verträgen gemäß, an Friedrich und dieser dann den böhmischen Ständen überließ *). Auch sendete Friedrich auf die wiederholten Aufforderungen einen seiner Getreuen, den Achaz von Dohna, am 10. Oktober nach Böhmen, und von nun an beginnen die vertraulichen Mittheilungen häufiger und ernstlicher, ihn zur Annahme der Krone zu bewegen **); obgleich er darauf versicherte, er sei mit seinem Stande, Fürstenthum

*) MS. — Anhalt gehaimbte Kantzley.

**) Im MS. Bericht über die erste Reise ist am Ende beigesetzt: Was neben dieser schriftlichen Relation mündtlich incidenter einbracht wart: c'est a dire offre de Couronne et Armée vff den fall der vacantz, die bald hernach morte Mathiae erfolgt, has gabe vrsach vnbt vnvermeidlichen anlas zu dem Geheimbden Memorial vom 8 Decemb. aus Heidelberg in nachfolgender andern reise, dann man sich zu Prag des stillschweigens (vff dergleichen Veranlaßung durch herrn Groshofmeister, der vor diesem zu Prag gewesen war) anfieng zu ergern. — Also ein Beweis, daß

und Lande zufrieden und suche keine Erhöhung: so schien doch die Sorgfalt, mit welcher er sich später nach allen Verhältnissen in dieser Hinsicht erkundigen ließ, anzudeuten, daß er den Antrag der Überlegung werth fand *).

Mansfeld hatte indessen die dem Kaiser ergebene Stadt Pilsen zu belagern unternommen und das Werk so eifrig, trotz der Abmahnungen desselben und des Herzogs von Bayern, betrieben, daß er sie nach vergeblicher Aufforderung stürmte, eroberte (Ende November) und den Direktoren schwören ließ **). Diese That, wegen welcher Mansfeld und die Gewalthaber Böhmens sogleich ihre Entschuldigungsschreiben ***) an den Kaiser erließen, entfernte die Hoffnung zur friedlichen Ausgleichung immer mehr; Matthias sprach über den Eroberer und Kriegshäuptling, der die Wirren zu seinem Besten benützte und vergrößerte, die Acht aus, welche im folgenden Jahre öffentlich bekannt wurde. Alle Gemüther waren ob diesen entstandenen Fährlichkeiten und wegen außerordentlichen Naturerscheinungen in banger Erwartung der Zukunft; der Flecken Pluers in der Schweiz war durch herabstürzende Bergtrümmer am 25. August dieses Jahres beinahe ganz verschüttet

---

man am Hofe zu Heidelberg nicht gar begierig nach der böhmischen Krone trachtete.

*) MS.

**) Theatr. Europ.

***) Das.

worden; ein Komet, der zwei Monate lang, vom 24. Nov. 1618 bis zum 22. Jänner 1619 am Himmel sichtbar blieb, galt in Wien und an den Höfen der katholischen Fürsten als sichere Vorbedeutung der Vernichtung der Protestanten, in Heidelberg aber als ein Vorbote des Glanzes der Union.

Fünftes Kapitel.

Unter großen Wirren begann das Jahr 1619; die Angelegenheiten in Böhmen wurden immer ernstlicher, immer feindseliger standen sich die Parteien gegenüber; die Versuche zum gütlichen Vergleiche scheiterten an Maximilian's von Bayern Widerstreben, der, wie bei Donauwörth und Salzburg, wohl geflissentlich offenen Krieg wünschte; noch am 28. Jan. schrieb er an Friedrich *), der ihn ermahnte, auf dem Kurfürstentage in dieser Angelegenheit zu erscheinen, mancherlei Entschuldigungen vorschützend; doch schien er, dringend von Österreich aufgefordert, endlich dazu bereit, schrieb aber zu jener Zeit an Spanien: Die Unruhen in Böhmen sind aus den ertheilten Religionsprivilegien entstanden; daher der Stolz und Übermuth der Protestanten, welche die böhmische Krone von Österreich

*) MS.

einem Ketzer zuwenden wollen, um im Kurfürstenkollegium der Stimmenmehrheit sich zu versichern; daher der immer weiter um sich greifende Aufstand; die ganze katholische Religion stehe in Gefahr, wenn nicht schleunig Alles dagegen aufgeboten, die Liga wieder hergestellt werde.

Ein Ähnliches schrieb Maximilian an den Papst, daß dieser alle katholischen Fürsten und Stände aufmahnen möge, dann wolle auch er Alles aufbieten und sich dem großen Bunde zur Unterdrückung der Ketzerei anschließen, sonst würde bald Italien selbst nicht mehr sicher sein. Diese dringenden Schreiben wirkten; Spanien und der Papst versprachen Hülfe, die Mitglieder der Liga vereinigten sich wieder enger, besonders da auf Ferdinand's Ermahnungen die übrigen Habsburger ihre Eifersucht und ihr bisheriges Mißtrauen in dieser Angelegenheit unterdrückten; es bedurfte nur eines Oberhauptes für den Bund. Aber Maximilian zögerte jetzt klug, bis die Gefahr dringender, seine Hülfe um so erwünschter würde *).

Während dessen bemühten sich auch die Protestanten und Glieder der Union, die Gefahr abzuwenden, die ihnen von dem wahrscheinlichen künftigen Kaiser Ferdinand drohte, auf dem der Haß des ganzen protestantischen Deutschlands lastete. Noch immer glaubten Friedrich und seine Räthe, den Herzog Maximilian endlich zur Annahme der Krone bewegen zu kön-

*) Wolf, IV. S. 164 ff.

nen, und die geheimen Räthe Jocher vom Münchner und Camerarius vom pfälziſchen Hofe waren fortwährend thätig in dieſer Sache. Maximilian ſelbſt ſah ein, es ſei um der deutſchen Kurfürſten und Stände Freiheit gethan, die Krone werde bei Öſterreich erblich und die Fürſten bald in gemeine Landſtände umgewandelt; aber der Unterſchied der Religion war die eherne Mauer, welche das Wittelsbachiſche Geſchlecht ſchied. Da kam von Bayern die Andeutung, Kurpfalz möchte wohl am beſten und erſten die Nachfolge im Reiche für ſich ſelbſt betreiben und gewiß durchſetzen, wenn Friedrich katholiſch würde *). Daran war nicht zu denken, aber kein Zweifel, daß die Jeſuiten den Neubekehrten mit Macht und Glorie umkleidet hätten, da ihnen nichts daran lag, wer regiere, wenn er nur Rom und ihnen unterthan wäre **).

Trotz ſolcher Anſinnungen, die an dem ſtreng calviniſchen Hofe in Heidelberg, beſonders bei Eliſabeth, ganz unzeitig und entehrend erſchienen, glaubten die pfälziſchen Räthe noch immer, nur Maximilian, der indeſſen ihnen unbewußt Alles zum Sturze der Proteſtanten aufbot, könne die Kriege beſchwichtigen, und Ruhe und Einigkeit wieder herſtellen und einen feſten Frieden geben; um jedoch bei ſeiner fortdauernden Weigerung für den Augenblick gerüſtet zu ſein, ſuchte

*) Wolf, IV. S. 192 ff.

**) Wie aus einem jeſuitiſchen Schreiben erhellt.

man den Herzog von Savoyen zur Annahme der Kaiſerkrone zu bewegen, und es gingen in dieſer Abſicht der Graf von Mansfeld und ſpäter auch der Fürſt Chriſtian von Anhalt nach Savoyen, den Herzog auszuforſchen, der ſich wohl ſolchen Planen geneigt zeigte, aber bei näherer Prüfung keineswegs tauglich ſchien, die Sache der Proteſtanten als Reichsoberhaupt zu vertreten und zu ſichern, zumal er ganz ausſchweifende Plane hegte, die gleichwohl bei einigen ehrgeizigen Fürſten der Union Theilnahme fanden. Der Herzog verlangte zur Kaiſerkrone auch Böhmen, dann wolle er dem Kurfürſten von der Pfalz Ungarn, das Elſaß, ſogar auch wenn möglich einen Theil von Öſterreich erwerben helfen und ihn mit Geld und Kriegsſchaaren unterſtützen. Über ſolche Verſprechen waren mehrere der Unirten ganz erfreut, ſchon glaubten ſie Mittel genug zu haben, um die Welt aus den Angeln zu heben, wie der Markgraf Joachim Ernſt von Anſpach an den Fürſten von Anhalt ſchrieb *). Dieſe Beiden erſcheinen als die vorzüglichſten Rathgeber Friedrich's in dieſer Angelegenheit; ſie waren eben zu Creilsheim verſammelt, als die Nachricht von dem Tode des Kaiſers (am 20. März) kam, wodurch ihr Unternehmen noch mehr begünſtigt zu werden ſchien. Achaz von Dohna ging ſchon im Auftrage des Fürſten von Anhalt nach Böhmen, die Wahl des Herzogs von Savoyen zum Könige zu

*) Wolf, IV. S. 200.

betreiben *); doch bald erwachte man aus den Träumen, als Anhalt, der ſelbſt nach Savoyen gegangen war, mit dem Herzoge zu unterhandeln, die gänzliche Unfähigkeit dieſes ehrgeizigen, rachegierigen, tyranniſchen und veränderlichen Mannes erkannte und darüber dem Hofe zu Heidelberg berichtete.

Sogleich gab man den Plan ſeiner Erhebung auf, und betrieb von Neuem wieder lebhaft den früheren und nie ganz aufgegebenen Plan, den Herzog von Bayern auf den Kaiſerthron zu bringen, wenn nur er ſich dazu geneigt erklärte. Er aber antwortete nur in allgemeinen verbindlichen Ausdrücken, ohne ſie unbedingt zu verwerfen; eben ſo zurückhaltend war er gegen Ferdinand's Geſandten, der ihn im Namen ſeines Herren und des Königs von Spanien erſuchte, die Wahl deſſelben zum Kaiſer zu befördern, antwortend, dieſe komme den Kurfürſten zu; auch hatte er bisher noch nichts für das Habsburgiſche Haus, das in der größten Gefahr ſchwebte, gethan, nichts verſprochen.

Nach dem Tode des Kaiſers hatte Ferdinand mit Beiſtimmung ſeiner Vettern ſogleich die Regierung der öſterreichiſchen Erbländer angetreten, welche aber die Stände, ſchon größtentheils der proteſtantiſchen Lehre zugethan und mit den Böhmen in freundlichem Verkehr, nicht erkennen wollten, weswegen denn ein langer Schriftenwechſel, Klagen, Entſchuldigen, Zurechtweiſen und Mahnen begannen. Auch den Böhmen

*) MS.

zeigte Ferdinand den Tod des Kaisers und Königs an, und bestätigte alle ihre Freiheiten, wie er früher zu thun gelobt, und erwartete deswegen, daß auch sie ihre Eide und Pflichten in Acht nehmen und Gehorsam leisten würden. Aber die Parteihäupter, welche sich der Leitung der Regierung in Böhmen bemächtigt hatten, vereitelten jede Annäherung und Versöhnung; die Stände verwarfen darauf Ferdinand's Schreiben und Anerbieten, weil er darin von Statthaltern und Räthen spreche, welche sie wegen ihres schlechten Betragens abgesetzt und die er ihnen also wieder aufdringen wolle, gleichsam als Vorläufer dessen, was künftig geschehen würde. Dazu komme, daß im Vertrage der Prinzen des österreichischen Hauses mit Spanien über Böhmen bereits wie über ein Erbreich verfügt und beschlossen und damit die Freiheit des Reiches vernichtet worden wäre; zugleich wurden sie einig, in der Kriegsrüstung zu verharren, weil auch ihre Feinde sich täglich mehr rüsteten. Also war alle weitere friedliche Verhandlung vereitelt, die Ermahnungen und Anträge der Gemäßigten vermochten nichts mehr, und der Krieg begann heftiger als zuvor.

Da die Böhmen jetzt einsahen, daß Habsburg Alles gegen sie aufbieten würde, schrieben sie an die Kurfürsten, sich wegen ihres Verfahrens zu entschuldigen, warben um den Beistand der österreichischen und lausitzischen Stände und suchten selbst durch Gewalt die Nachbarn zum Bündnisse mit ihnen zu zwingen. Der Graf Thurn fiel in Mähren ein, dar-

auf schlossen sich die Stände dieses Landes enge an Böhmen an und vertrieben die Jesuiten auch aus ihrem Lande; der Graf Thurn streifte mit seinen Schaaren immer weiter, wagte sich selbst schon bis vor Wien, wodurch Ferdinand in große Noth gerieth, da die Belagerung anfangs heftig betrieben und schon eine Vorstadt eingenommen wurde.

Zu gleicher Zeit erhoben sich die protestantisch Gesinnten in der Stadt, bedrohten ihn in seinem eigenen Palaste und es verlangten mehrere Abgeordnete der protestantischen Stände in heftigen Ausdrücken, daß er ihre Bewaffnung und Verbindung mit den Böhmen bewillige. In dieser dringenden Gefahr blieb er standhaft, verweigerte ihr Begehren; doch während sie noch heftige Worte wechselten, rückten unerwartet fünfhundert Reiter, welche Boucquoi abgesandet hatte, in Wien zum Schutze Ferdinand's ein, bald folgte Fußvolk nach, die Protestanten zogen sich zurück, die Katholiken der Stadt mit den Studenten bewaffneten sich, und da indessen Boucquoi mit den ihm aus den Niederlanden überlassenen Schaaren, welchen Maximilian von Bayern, ungeachtet des Abmahnens der böhmischen Stände, freien Weg durch sein Land geöffnet hatte, immer weiter in Böhmen vordrang und die Gegner schlug, gab Thurn, von den Direktoren zurückgerufen, die Belagerung auf und kehrte nach Böhmen zurück, wo man nun die Königswahl eifriger betrieb.

Sechstes Kapitel.

Weit mehr als die böhmiſchen Angelegenheiten beſchäftigte jetzt den pfälziſchen Hof die künftige Kaiſerwahl; die Furcht vor Ferdinand ſchien alle Schritte zu leiten; daß nur er nicht den deutſchen Thron erlange, wurde Alles aufgeboten, gleich als drängte dazu eine bange Ahnung, und ungeachtet des beſtändigen Zauderns und Weigerns Maximilian's, der mit Öſterreich nicht offen brechen und ſich den Proteſtanten nicht verpflichten wollte, blieb Friedrich feſt entſchloſſen, ihm die Kaiſerkrone zu verſchaffen. Geſandte gingen nach Sachſen und Brandenburg, dieſen Höfen die Plane des Habsburgiſchen Hauſes wiederholt und klarer zu enthüllen und ſie zu ermahnen, ſich des evangeliſchen Weſens anzunehmen; auch wollte Kurpfalz, daß man übereinkomme, vor der Kaiſerwahl erſt die böhmiſchen Angelegenheiten zu ordnen und den Frieden zu bewirken. Deswegen ſollten ſich die evangeliſchen Kurfürſten und Stände vorher berathen und vereinen, wie dieſes auch bei den Katholiken geſchehe. Sachſen jedoch erklärte ſich nicht offen, ſondern nur im Allgemeinen: „Gott wird es wunderbarlich zu führen wiſſen; er ſei gemeint, die Geſandten auf den Wahltag nach Frankfurt, dasjenige daſelbſt zu verrichten, was ihre Inſtruktion beſagen würde" *).

*) MS. Kurtzer wahrhaffter bericht u. ſ. w.

Friedrich sandte nun an den Erzbischof von Mainz, daß er mit dem Ausschreiben zur Wahl nicht eile, sondern mit den Andern auf Mittel zu denken, das böhmische Feuer zu dämpfen; aber um so mehr eilte dieser, weil ohne Reichsoberhaupt die Wirren nur immer größer und das Reichsvikariat von protestantischen Fürsten geführt würde. Darum setzte er zum Wahltag den 22. Juli an, rief dazu die Kurfürsten und den Ferdinand als König von Böhmen, und ließ sich weder durch Mahnen noch durch Drängen bewegen, den Tag zu verschieben, und da auch das Ausschreiben bloß auf die Wahl eines römischen Königs lautete, so konnte man wohl ermessen, daß sonst nichts würde verhandelt werden.

Der Kurfürst von Mainz, eng dem österreichischen Hause verbunden und einig mit den beiden andern geistlichen Kurfürsten, hatte längst beschlossen, die Plans der Protestanten zu vereiteln und dem Ferdinand die Kaiserkrone zu verschaffen, obgleich Jene sich so sicher glaubten, daß eine fürstliche Person aus der Union im Vertrauen zu dem Obristen Fuchs davon redete, über die Umtriebe der geistlichen Wähler klagte, wie sie durch die Unterstützung des Habsburgers die Freiheit des Reiches zerstörten, dann hinzusetzte: Aber wir haben den Geistlichen die Hand im Sack ergriffen, andeutend, ihr Vorhaben wegen der Wahl würde vereitelt werden. Dieses Wort blieb nicht verschwiegen, Kurmainz erfuhr es und rief im Zorn: Wir wollen es also machen, daß man sich nicht rühmen könne,

uns gefangen zu haben. Darauf habe er vertrauliche Mittheilungen an Kursachsen gemacht und unterhalten und diesen Fürsten, der ohnehin schon zu Österreich sich neigte, noch mehr gewonnen, der deswegen auch nicht mit Kurpfalz die Verschiebung des Wahltages betrieb *).

So nahte der ausgeschriebene Tag; der Erzherzog Ferdinand verließ Wien und begab sich über Salzburg nach München (am 19. Juli), wo er sich mit Maximilian besprach und von diesem so viel erlangte, daß er ihm mit der Liga beizustehen versprach, wenn die Böhmen öffentlich von den Unirten unterstützt würden; zugleich war ein spanischer Gesandter in gleicher Angelegenheit am Münchner Hofe erschienen, welcher das gleiche Versprechen erhielt. Als Ferdinand in Frankfurt ankam, waren die geistlichen Kurfürsten und die Stellvertreter der übrigen weltlichen schon versammelt; auch Friedrich war anfangs Willens gewesen selbst hinzugehen, ordnete aber dann seine Räthe ab und begab sich in die Oberpfalz, den Ereignissen in Böhmen nahe zu sein.

Alsobald begannen in Frankfurt die Verhandlungen, wobei die weltlichen einstimmig verlangten, daß man zuerst die böhmische Sache zum Frieden bringe, ehe man einen Kaiser wähle. Aus Böhmen selbst aber erschienen drei Gesandte, als Stellvertreter der drei Stände, um die böhmische Kurstimme auf dem

*) Moser, patriot. Archiv. VII. S. 57.

Wahltage zu üben, weil Ferdinand nicht im rechtmäßigen Besitze Böhmens wäre. Als aber Diesen durch Mainz und die übrigen Geistlichen der Zutritt in die Wahlstadt sogleich verweigert und so Ferdinand als der wahre und rechtmäßige König von Böhmen und als Stimmführer anerkannt und die Mehrheit der Kurfürsten gewonnen wurde, zuerst einen Kaiser zu wählen, damit die Furcht vor einer allgemeinen Verwirrung gehoben und dann der Streit mit den Böhmen geschlichtet werden könnte, wozu die geistlichen Kurfürsten treulich wirken wollten; da sah die pfälzische Partei schon deutlich den Ausgang der wichtigen Angelegenheit, zumal die sächsischen Gesandten mit ihrer Vollmacht sehr geheim thaten, sich nicht mit den pfälzischen Räthen verständigten und Mainz endlich eine offene Entzweiung zwischen Kurpfalz und Sachsen bewirkte *).

Lange verharrte Pfalz auf seiner Forderung wegen Friedigung der böhmischen Angelegenheiten und wich erst, als Maximilian einen eigenen Gesandten (am 8. Aug.) deswegen an Friedrich abgeordnet hatte, um diesen zur Nachgiebigkeit zu bewegen.

Noch waren die Verhandlungen nicht geendet, als Hans von Leben fünfhundert Reiter aus den Niederlanden für Ferdinand nach Böhmen führen wollte und mit ihnen schon das Gebiet des Bischofs von Eichstädt erreicht hatte, als Friedrich und der Mark-

*) MS. Kurtzer wahrhafftter bericht. — Moser, a. a. O.

graf von Anspach auf sie fielen und sie gänzlich zerstreuten. Elisabeth, welche alle Verhandlungen und Ereignisse mit lebhafter Theilnahme verfolgte, schrieb um diese Zeit an den Grafen Solms: Ich bin begierig zu erfahren, wer zum Kaiser erwählt werde; Gott verhüte, daß es nicht euer König werde, den ihr bei euch in Frankfurt habt. Sagt doch dem Fürsten von Anhalt, daß ich mich außerordentlich über die schöne Jagd freue, welche der Kurfürst und er gegen die fünfhundert Reiter unternommen. Ich wollte, es gäbe immer ähnliche, und wenn ich Jemanden dagegen reden höre, will ich ihm wohl darauf antworten *).

In Eichstädt aber und weit umher, selbst in Frankfurt, entstand auf diese Nachricht unter den Versammelten Schrecken, besonders unter den Geistlichen und Ferdinand. Der Obriste der Stadt Frankfurt war kurpfälzischer Diener; wollte diese Partei damals ihre Sache mit Gewalt durchsetzen, so war dieses der günstigste Augenblick. Aber die Verhandlungen wurden friedlich geendet und als es am 28. August zur Wahl kam, nannte Trier den Erzherzog Ferdinand und Albrecht, sowie den Herzog von Bayern der Krone würdig; Köln erklärte sich nur für Ferdinand, weil Maximilian die Krone nicht wünsche. Darauf eröffnete und las aufgefordert der pfälzische Gesandte mit lauter

*) Archiv. Unito Protestant. Append. p. 499. — MS. — Wolf. —

Stimme, was Friedrich mit eigener Hand geschrieben, redlich und offen seine Gesinnung für Maximilian aussprechend, ungeachtet er jetzt daraus keinen Gewinn, sondern nur Nachtheil erwarten konnte.

Ferdinand verschob seine Stimme bis ans Ende der Stimmensammlung; Kursachsen stimmte bloß für ihn, auch Brandenburg, weil er vernommen hatte, daß Maximilian die Kaiserwürde nicht wünsche; darauf gab der Reichskanzler seine Stimme dem Ferdinand und Dieser voll Freude sich selbst.

Als ihm der Wahlvertrag zum Durchlesen und Bedenken übergeben wurde, in welchem das ausdrückliche Versprechen enthalten war, die Reichsgesetze aufrecht zu erhalten und in wichtigen Reichsdingen Nichts ohne den Beirath der sechs übrigen Kurfürsten zu thun, gab er sie alsobald zurück mit den Worten: Er sei damit zufrieden, und darauf beschwur er sie *).

Am 9. September wurde er gekrönt.

Siebentes Kapitel.

Zu derselben Zeit, als dieses wichtige Ereigniß von Frankfurt aus bekannt wurde, verbreitete sich von Osten her die Nachricht eines nicht minder wichtigen.

*) Moser, a. a. O.

Die Zurückweisung von der Wahlstadt hatte die böhmischen Gesandten empört und erbittert; vergebens wendeten sie sich an Kursachsen und Mainz und beklagten sich, daß laut der goldenen Bulle und der Reichssatzungen Niemand ohne wirklichen und ruhigen Besitz des Königreiches, als des Kurfürstenthumes, das Wahlrecht üben könne. Mainz entgegnete, Ferdinand sei öffentlich angenommener, gekrönter und belehnter König und habe darum die Kurstimme mit Recht inne. Vergebens wendeten Jene sich darauf an das ganze kurfürstliche Kollegium; Diese erklärten nur, daß sie sich der entstandenen Streitigkeiten mit Ernst annehmen und die Mißverständnisse durch billige Mittel beilegen wollen, mit welcher Erklärung auch Ferdinand zufrieden war.

Mit solcher Antwort waren die Abgeordneten nach Böhmen zurückgekehrt, und da die Stände nun die drohende Gefahr wohl erkannten, wenn Ferdinand Kaiser wurde, dessen Entschuldigungen und Versprechen sie nicht trauten; so rüsteten sie sich thätiger zum Kriege, übertrugen dem Fürsten von Anhalt die Oberanführerstelle *), traten aufs Neue in eifrige Unterhandlung mit Diesem und dem Pfalzgrafen, und vereinten sich mit den Ständen von Schlesien, Mähren und der Lausitz (am 31. Juli) zu Prag und später auch (am 16. Aug.) mit denen von Ober- und Niederösterreich zu dem gemeinsamen Zwecke: ihre bürget-

*) Ohne daß er sie gesucht hatte. MS.

liche und religiöse Freiheit gegen die Eingriffe Ferdinand's mit vereinigter Macht aufrecht zu erhalten, wobei sie sich über gewisse Punkte verständigten.

Aber auch diese Vereinigung schien Einigen noch nicht Sicherheit genug zu gewähren, und bald drang der insgeheim schon seit Langem genährte und besprochene Plan durch, den Ferdinand abzusetzen, da sie ihn nicht für ihren rechtmäßigen König erkennen könnten, weil er nicht nach ihrem Rechte und nach alter Sitte frei gewählt, sondern nur durch die List des Kaisers Matthias angenommen worden. Man eilte jetzt mit dieser Erklärung und Bekanntmachung, um die Wahl Ferdinand's zum Kaiser zu hindern oder doch zu verzögern. Die Meisten verlangten einen neuen König, Wenige eine Republik, noch Wenigere redeten zur Versöhnung, und so vereinigten sie sich endlich zur förmlichen Absetzung Ferdinand's, die am 17. August schon öffentlich ausgesprochen wurde *).

Als dieses der Pfalzgraf Friedrich zu Amberg hörte, rief er aus: „Nimmermehr hätte ich geglaubt, daß es so weit kommen würde. Das ist gewagt! Mein Gott, wenn sie nun zu einer neuen Wahl schritten und mich wählten, was wollte ich doch thun?“ Worauf der Fürst von Anhalt entgegnete: „Auf solchen Fall würde die Zeit wohl Rath bringen.“ Bald darauf meldete der pfälzische Gesandte, Achaz Dohna, daß alle Anzeichen bei der neuen Wahl auf Friedrich

*) Theatr. Europ. — Wolf.

deuten, und alſobald wurde auf den Rath des Fürſten Chriſtoph von Dohna nach England geſchickt, um die Meinung des Königs Jakob für einen ſolchen wichtigen Fall zu vernehmen *). Eliſabeth ſchrieb ſelbſt an ihren Vater, er möge ſich erinnern, daß er in ſolcher Sache ſich ſchon vor längerer Zeit erklärt und daß ſchier alle von ihm damals geforderten Bedingungen eingetroffen ſeien, und jetzt nichts mehr mangle, als daß er ſelbſt ſeiner früheren Erklärung und Vertröſtung Genüge leiſte, wie er damals mündlich zu Theobalds in Gegenwart ſeines Sohnes und Buckingham's, als der Kaiſer Matthias noch lebte, ſich vernehmen laſſen **). Aber Jakob zauderte nach ſeiner Gewohnheit, und ehe noch im günſtigſten Falle eine Antwort hätte erfolgen können, kam neue Botſchaft aus Böhmen: die Wahl Friedrich's ſtehe bevor, ſei gewiß.

Nachdem mehrere Fürſten in Vorſchlag gekommen und verworfen waren, der Kurfürſt von Sachſen aber die ihm angebotene Krone ausgeſchlagen hatte und kein Fürſt ſich um dieſelbe, die ſo freigebig ausgeboten wurde, bewarb, und nur der pfälziſche Geſandte eifrig für ſeinen Herrn ſprach, entſchieden alle Stimmen für Friedrich, und Dohna bat ihn wiederholt durch Eilboten, daß er erklären möge, ob er die Krone annehmen wolle oder nicht. Doch jetzt zögerte Friedrich; er ſah die drohende Gefahr bei der Annahme der

*) Moſer, VII. S. 42.

**) MS Vom böhmiſchen Weſen.

Krone und wollte ohne die Zustimmung seines Schwiegervaters in dieser höchst wichtigen Angelegenheit nicht zu schnell entscheiden. Neue Schreiben gingen nach England, nach den vereinigten Staaten an den Prinzen Moriz, an den Herzog von Bouillon; Anhalt mahnte die Böhmen, nicht so sehr zu eilen, denn nicht immer sei die Hast Cäsar's, öfter aber die Zögerung des Fabius von glücklichem Erfolge *). Die Stände hingegen glaubten um so mehr eilen zu müssen, damit ihre Wahl vor der Kaiserwahl geschehe und bekannt werde und nicht etwa auf die Nachricht, Ferdinand sei Kaiser geworden, Diesem sogleich Viele zufallen und die Verhältnisse für sie um so schlimmer werden möchten; deswegen erwählten sie am 17/27. August, den Tag zuvor, ehe die Kaiserwahl in Frankfurt vor sich ging, den Pfalzgrafen Friedrich zu ihrem Könige: denn er sei sehr mild und zeige gute Anlage, behandle den Adel wohl, sei nichts schuldig, habe Baarschaft, wie sein Gesandter berichte, und könne mit Geld aus seinem Schatze selbst helfen, auch werde ihn damit der Fürst von Anhalt unterstützen; ebenso werde ihm auch der Prinz Moriz mit Rath, Volk und Geld beispringen und ihm bei den Staaten bald und viel Geld verschaffen, da er mit ihm ohnehin mehr als verbündet sei; der Herzog von Bayern stehe wohl mit Kurpfalz, und so werde man von dieser Seite Frieden haben. Friedrich sei der Schwiegersohn

*) MS.

des Königs von England, überdies das Haupt der Union, habe zur Zeit die ganze Reichsmacht und Geld, auch dauere die uralte Verbindung zwischen Frankreich und der Kurpfalz fort. Zu diesen kamen noch andere Gründe, durch welche die Stände ganz für den Pfalzgrafen gestimmt wurden; sie glaubten in dieser Wahl unfehlbar den Sieg ihrer Sache vorauszusehen, und da beinahe zu derselben Zeit die beiden verschiedenen Wahlen von Frankfurt und Prag bekannt wurden, boten sie Alles auf, nachdem sie einmal so weit gegangen, ihre Wahl durchzusetzen und den Friedrich zur Annahme der Krone zu bewegen.

Vergebens bat der pfälzische Gesandte, die Wahl wenigstens so lange geheim zu halten, bis sich sein Herr darüber erklärt hätte; sie verkündeten das Ereigniß durch Freudenschüsse aller Welt, und überbrachten dem Pfalzgrafen die Nachricht von seiner Erwählung zugleich mit den Schreiben des Markgrafen von Jägerndorf, der ihm Glück wünschte, und des österreichischen Freiherrn von Tschernembl, der alle Gründe zur Annahme der Krone aufbot, nach Amberg. Als Friedrich diese Schreiben an seine Räthe nach Frankfurt absenden wollte, wo sie noch wegen der Kaiserwahl weilten, schüttete er in Eile über das Eine die Dinte, und Anhalt sprach dazu: das bedeutet, daß das Werk nicht ohne Trübsal abgehen kann. Das gründliche Gutachten der Räthe enthielt ausführliche Gründe für und gegen die Annahme; die Entscheidung stellten sie dem Pfalzgrafen selbst an-

heim *), den indeſſen Anhalt zur Annahme ermunterte, und der dazu ohnehin ſchon entſchloſſen ſchien. Darauf berief er dieſer wichtigen Sache wegen die Nächſten der Union nach Rotenburg, wo dieſe ihm ſogleich Glück wünſchten mit der Erklärung: Gott habe es alſo gefügt. Am folgenden Tage aber erklärten ſich Anſpach, Baden und Anhalt nach reiflicher Überlegung für; Würtemberg, der Landgraf Moriz zu Heſſen und der Kulmbachiſche Geſandte gegen die Annahme der Krone; Straßburg und Ulm überließen die Entſcheidung ihm allein.

Damals erhielt Friedrich auch das Schreiben ſeiner Gemahlin, welche er um Rath gefragt, des Inhalts: Weil Gott Alles leitet und ohne Zweifel auch Dieſes geſchickt hat, ſo ſtelle ſie ihrem Gemahle anheim, ob er die Krone annehmen wolle; für dieſen Fall ſei ſie bereit, dem göttlichen Rufe zu folgen und dabei zu leiden, was Gott verhängen werde, ja für den Nothfall alle ihre Kleinodien, und Alles, was ſie ſonſt in der Welt habe, zum Opfer zu bringen **).

---

*) Schon Moſer, a. a. O., hat dieſes hinlänglich gezeigt; doch gaben die meiſten, ſelbſt neueſten, Schriftſteller den Räthen Friedrich's, namentlich dem Camerarius und dem Hofprediger Schulze, Schuld, als hätten ſie zur Annahme der Krone gedrängt.

**) MS. — Ihre Feinde legten ihr die lang geglaubten Äußerungen bei: Habe er es gewagt, um eine Königstochter zu freien, ſo ſolle er auch Muth haben, ſie zur Kö-

Zu jener Versammlung kam auch ein Abgesandter Böhmens mit einem dringenden Schreiben jener Stände, die den Pfalzgrafen schon ihren König nannten und ihn um die Annahme der Krone baten. Aber noch zauderte er, reisete nach Heidelberg und fragte seine Räthe, was zu thun? Diese riethen alle, er solle zuerst die Antwort aus England erwarten, ehe er einen Entschluß fasse; für die Annahme rieth nur Mainhard von Schönberg. Am meisten widerrieth seine Mutter Juliane, welche ihn mit Thränen beschwor, dem gefährlichen Rufe nicht zu folgen. Sie wies hin auf die Macht von Österreich, auf dessen viele Verbündete; zeigte, wie er bei demselben unvermeidlich Haß und Neid erwecke; wie die Freundschaft in dieser Sache unbeständig, der Haß der Feinde dagegen gewiß und unversöhnbar sein werde; wie die Katholischen sich mit dem Papste verbinden, um das Habsburgische Haus zu beschützen, und Himmel und Erde in Bewegung setzen und sich Alle wie zu einem Kreuzzuge gegen das pfälzische Haus verbinden würden. Sie zeigte, nach ihrer langen Erfahrung und Einsicht, wie Frankreich, obgleich dem österreichischen Hause feindlich gesinnt, jetzt Nichts gegen dieses unternehmen, dagegen Spanien ihm den thätigsten Beistand leisten, Holland nicht sein Gebiet für die Pfalz preis geben und der König von England unthätig bleiben werde.

---

nigin zu machen. — Lieber mit einem Könige Sauerkraut essen, denn mit einem Fürsten schwelgen.

Sie warnte, der Union nicht zu trauen, deren Mitglieder, durch Religion und irdischen Vortheil getrennt, bei den Versprechungen oder Drohungen des Kaisers sich bald vom Bunde trennen und ihren Führer den Feinden preis geben würden; eben so wenig könne er bei den Böhmen Treue und Beständigkeit erwarten.

Als Friedrich dessen ungeachtet erklärte, er halte es für einen Ruf Gottes, dem er deswegen den Ausgang der Sache befehle und in dessen Namen er die Krone annehmen wolle; wurde Juliane so ergriffen, daß sie krank wurde. Nach diesem ließ er sich öfter vernehmen, er halte die Schickung für einen ordentlichen Beruf und werde diesen auf sich nehmen, wenn nur die Unirten ihn unterstützen wollten; und Diese erklärten sich dann, da sie seine Neigung kannten, willfährig, und nun zauderte er nicht länger, zumal ein neues dringendes Schreiben aus Böhmen ankam und Dohna anzeigte, die Stände würden sich sonst um ein anderes Oberhaupt umsehen und wahrscheinlich den Bethlen Gabor wählen, auch Elisabeth schon Alles zur Abreise nach Böhmen bereitet hatte und in ihrem religiösen Eifer den Ruf nach Böhmen als den Ruf Gottes zur Erhöhung der protestantischen Kirche betrachtete und alle Zweifel dagegen wegzureden wußte. Ihre Schönheit, ihr lebhafter Geist, ihre Prachtliebe strebten nach einem größeren Wirkungskreise, und sie glaubte, man dürfe die gute Gelegenheit nicht aus Engherzigkeit entfliehen lassen. Daß der Hofprediger Schulze, daß ihre Dienerschaft sie, die für einen Thron

Geborne, in ihren Ansichten bestärkten, ist wahrscheinlich, und so entschied sich denn Friedrich für die Annahme der Krone, ungeachtet von England keine entscheidende Antwort erfolgt war, sondern Jakob erst ausführlich Aufschluß über das Recht der Böhmen und die Lage der Dinge verlangte, weswegen ein neuer Gesandter an ihn geschickt wurde. Auch Maximilian von Bayern, an welchen Friedrich den Grafen Reinhard Solms abgesendet hatte, warnte und antwortete auf die Anfrage mündlich klar und verständlich: es freue ihn zu hören, daß das von der Union besoldete und nun bald in den oberen Landen gesammelte Kriegsvolk zu Niemandes Beleidigung ausschlagen solle; wegen der böhmischen Krone wolle er an Friedrich selbst schreiben. Er that dieses auch wirklich und mahnte ernst freundlich ab: er sei überzeugt, daß man die Krone Böhmens nicht ohne ungeheuere Erschütterung von ganz Deutschland übernehmen könne; in Böhmen seien nie auswärtige Fürsten beliebt gewesen; die Stände werden harte Bedingungen vorschreiben, die Türken kaum ruhig sein; Ferdinand, der von den Kurfürsten offenbar als rechtmäßiger König von Böhmen anerkannt wäre, sein Recht nicht vernachlässigen. Derselben Meinung waren Juliane und der Herzog von Zweibrücken und warnten, daß Friedrich nicht gegen ein unsicheres Gut seine eigenen Länder und seine Familie der Gefahr preis geben möchte.

Alle diese Warnungen verklangen; der gute Rath des Herzogs von Bouillon, daß Friedrich nicht also-

gleich den königlichen Titel annehmen, sondern sich vorerst einen Beschützer (Protektor) der böhmischen Freiheiten und Rechte nennen und die Oberanführung des Kriegsvolkes übernehmen, dann aber nach dem Gange der Ereignisse das Weitere beschließen solle, kam zu spät *).

Unter langen religiösen Feierlichkeiten, den Beistand des Himmels zu erflehen, bereitete er sich mit seiner Familie zur Abreise, setzte den Pfalzgrafen Johann von Zweibrücken zum Landesverweser, bat seine Mutter, ihren Sitz in Heidelberg zu nehmen und ihm und den Räthen mit ihrer Einsicht beizustehen. Der Tag vor der Abreise, ein sehr regenhafter, wurde im Gebete zugebracht; schon am frühen Morgen begab sich Friedrich mit seinem ältesten Sohne in die Hauptkirche, nahm bewegten Abschied von dem tief ergriffenen Volke; Elisabeth und ihr englischer Haushalt versammelten sich in der Privatkapelle im Schlosse; auch der Nachmittag und Abend wurde religiösen Betrachtungen gewidmet.

Es war gegen das Ende Septembers 1619, da Friedrich und Elisabeth mit großem Gefolge Heidelberg verließen; als seine Mutter ihn ziehen sah, rief sie vom Fenster aus unter Schluchzen und Thränen: Ach! nun geht die Pfalz in Böhmen! — Auf dem Wege ritt Friedrich von Nürnberg nach Rotenburg, wohin er Mehrere von den Unirten beschieden, mit

*) MS. Von dem böhmischen Wesen.

welchen er sich berieth, aber in seiner Angelegenheit wenig gefördert wurde, und in einem Ritte eilte er dann nach Amberg, daß das Pferd auf der Schloßbrücke todt zu Boden stürzte *). Von hier aus, wohin der Kaiser einen eigenen Gesandten geschickt hatte, um dem Pfalzgrafen das Gefährliche seines Unternehmens vorzustellen, erließ er ein Schreiben an den Kurfürsten von Sachsen wegen Annahme der Krone, ein anderes an den Herzog von Bayern, worin er sagt: Aus Betrachtung der sonderbaren Schickung habe ich mich entschlossen, die Krone in Gottes Namen anzunehmen, besonders da ich mehr und mehr einsehe, daß man anderer Orten noch immer stark waffnet und beschwerliche Absichten hegt, woraus dem heiligen Reich und dessen Ständen Gefahr und Schaden zuwachsen kann.

---

*) Lipowsky, Friedrich V. — Feßmaier sagt: Friedrich sei in einem Ritte von Heidelberg nach Amberg geritten.

Achtes Kapitel.

Also zog Friedrich nach Böhmen, seinem Schicksale, das er gewählt, entgegen. Am 23. Okt. langte er in Waldsaßen an, wo ihn die böhmischen Abgesandten am folgenden Tage feierlich einholten. Der Graf Joachim Andreas Schlick bewillkommte ihn mit einer langen Rede, in welcher er den betrübten Zustand der böhmischen Länder schilderte und den Pfalzgrafen noch einmal bat, den Ruf anzunehmen und sich zur Krönung nach Prag zu begeben. Darauf gingen sie zu Elisabeth; Wenzel Wilhelm von Ruppa hielt eine französische Rede und drückte den verbindlichsten Dank aus für ihre Theilnahme und Bemühung in dieser Angelegenheit, worauf sie in französischer Sprache erwiderte: „Was ich wegen der Ehre Gottes und der Religion gethan, ist in guter Absicht von mir geschehen, und ich will auch in Zukunft an meiner Zuneigung und gutem Willen nichts ermangeln lassen.“ Aus welchen Worten ganz deutlich erhellt, daß sie die vorzüglichste Ursache zur Annahme der Krone gewesen. In Eger begrüßte die übrige zahlreiche Begleitung die neue königliche Familie und begleitete sie in stets wachsendem Zuge nach Prag, über zweitausend Pferde, Herren vom Adel in großer Anzahl. Am 31. Okt. langten sie bei der Stadt an, in welche der Einzug unter großem Gepränge stattfand; die Bürgerschaft

hatte auf den würdigen Empfang allein gegen fünfzig tausend Gulden verwendet, welches Geld selbst nach der Meinung des Camerarius besser zur Ausbezahlung des Kriegsvolkes hätte verwendet werden können. Am 4. Nov. wurde Friedrich, am 7. Elisabeth gekrönt *), nachdem er schon bei seiner Ankunft gelobt hatte, der Böhmen und einverleibten Länder Rechte und Freiheiten, Gewohnheiten, den Majestätsbrief und die freie Religionsübung aufrecht zu erhalten.

Am Tage seiner Krönung erließ er eine Rechtfertigung seiner Wahl und ging dann nach Nürnberg, wo sich die Unirten versammelt hatten.

Als Ferdinand noch während seiner Anwesenheit zu Frankfurt die Ereignisse in Böhmen erfuhr, äußerte er kurz, wie er denn überhaupt wortkarg war: „die Böhmen sind närrische Leute", und war der festen Meinung, Friedrich würde die angebotene Krone nicht annehmen, so zwar, daß er noch am Anfange Septembers gegen den Herzog von Bayern den Wunsch zu erkennen gab, er möchte den Kurfürsten bei seiner Rückkehr in München sehen. Als aber Friedrich's Entschluß den noch in Frankfurt Versammelten bekannt wurde, erschracken die geistlichen Kurfürsten und sahen in dem Gelingen eines solchen Planes den Umsturz der Reichsverfassung und die allmälige Vertilgung

*) Kurtze Beschreibung des Proceßes, welcher bey der Krönung Herrn Friedrichs etc. gehalten. Amberg 1619.

der katholischen Religion in Deutschland, beredeten sich über die Mittel, solches Werk zu vereiteln, was am besten durch Wiedererweckung und Kräftigung der Liga geschehen könnte, von welcher damals mehrere Mitglieder unter dem Vorsitze eines Abgeordneten Maximilian's von Bayern zu Eichstädt wegen des Überfalles und der Zerstreuung der spanischen Reiter auf bischöflichem Gebiete durch die Unirten und wegen der zu nehmenden Maßregeln für die Zukunft versammelt waren. Hier wurde nun die neue Gestaltung des Bundes unter Maximilian's Oberanführung ausgesprochen, und die geistlichen Kurfürsten wurden mit dem Kaiser Ferdinand Eines Planes einig und versprachen ihm ihren thätigen Beistand, theilten dann ihren Entschluß dem Maximilian mit, und alsobald verbreitete sich das Gerücht, sie hätten beschlossen, dem Pfalzgrafen die Kurwürde zu nehmen und auf den Herzog von Bayern überzutragen. Aber solche Beschlüsse, solches Gerücht erschienen den pfälzischen Räthen ganz abenteuerlich, unglaublich, da Friedrich mit seinem Vetter so redlich gehandelt und die Freundschaft der beiden Wittelsbachischen Familien für eine lange Zeit gesichert schien *).

Dieses kaum Glaubliche wurde jedoch während der Anwesenheit des Kaisers bei seinem Jugendfreunde in München, wohin er sich nach der Krönung von Frankfurt begeben, wirklich berathen und beschlossen, wozu

*) Wolf, IV. S. 248 mit den Anmerkungen.

der ſpaniſche Geſandte Graf Ognate und der Graf Eitel Friedrich von Hohenzollern im Namen der geiſtlichen Kurfürſten, welche Alles dafür aufzubieten verſprachen, und am meiſten der alte Herzog Wilhelm eifrig wirkten, daß der Kaiſer endlich an Maximilian von freien Stücken das Verſprechen gab, auf ihn die pfälziſche Kurwürde überzutragen und ihm alle Eroberungen, die er in Deutſchland machen würde, als Eigenthum zu ſichern, falls Friedrich die Krone von Böhmen wirklich annehmen und behaupten wolle *). Auf dieſes Anerbieten verſprach Maximilian am 8. Okt., zum Beſten des Kaiſers und des Habsburgiſchen Hauſes und der katholiſchen Religion in Gottes Namen die unumſchränkte Leitung der Liga zu übernehmen, unter dieſen Bedingungen: daß kein Theil ohne den andern Waffenſtillſtand oder Frieden ſchließe; daß ihm alle Koſten und Schaden vergütet und bis zu völliger Erſatzleiſtung die dem Feinde etwa entriſſenen öſterreichiſchen Länder als Pfand werden und der Kaiſer ihm den Verluſt an bayeriſchen Landen durch Abtretung eines öſterreichiſchen Landes erſetze **). Von dieſem Augenblicke an beſeelte den Herzog die lebendigſte Thätigkeit; er mahnte, bat und drängte das ganze katholiſche Europa zur Vereinigung, zur Entſcheidung; er wurde der Mittelpunkt des großen katholiſchen

*) Wolf, IV. S. 255. Dazu die Beilage VIII. S. 86.

**) Derſelbe, IV. S. 255 ff. Beilage S. 35. C. M. v. Aretin, Bayerns ausw. Verhältniſſe. I. S. 119.

Bundes, der zum Siege über seine Gegner Alles aufbot und kein Opfer scheute, diesen Sieg zu erringen, so ungünstig auch die Lage der Katholischen damals erschien: Böhmen verloren, die österreichischen Stände in allgemeiner Empörung; nach Ferdinand's Abreise von Wien hatten sich auch die Ungarn erhoben, die Jesuiten vertrieben und den Fürsten Bethlen Gabor von Siebenbürgen in ihr Land eingeladen. Die Pforte versprach ihm Beistand, und im schnellen Zuge gelang es ihm, Oberungarn zu nehmen und sein Heer aus diesem Lande selbst zu verstärken und seine Eroberungen weiter auszudehnen, daß der Erzherzog Leopold, welchen Ferdinand als seinen Stellvertreter eingesetzt hatte, den Grafen Boucquoi aus Böhmen abrufen mußte, um Wien zu retten, welches Bethlen bedrohte, während er zugleich mit den Böhmen, die ihn um Beistand gebeten, wegen eines Bündnisses unterhandelte und sie zur thätigen Fortsetzung des Krieges ermunterte. Der Graf Thurn folgte dem abziehenden Boucquoi auf dem Fuße, lagerte sich vor Wien, in welche Stadt der Kaiser am 1. Nov. 1619 zurückgekehrt war, und verwüstete mit den Ungarn die ganze Umgegend, daß Ferdinand in große Gefahr gerieth; als die beiden Feldherren durch schlechte Witterung, Mangel an Lebensmitteln und Kriegsvorrath und Empörung der unbezahlten Soldaten zur Aufhebung der Belagerung gezwungen wurden *).

*) Theatr. Europ — Khevenhiller. — Wolf.

Unter ſolchen Verhältniſſen ſchickte der Kaiſer nach Nürnberg, wo die Unirten zugleich mit einigen Abgeordneten der öſterreichiſchen Stände verſammelt waren, den Grafen von Hohenzollern als gewandten Unterhändler. Dieſer erinnerte die Verſammelten an ihre dem Kaiſer ſchuldige Ehrerbietung und mahnte, ſich nicht in die böhmiſchen Händel einzulaſſen. Gar fein wußte er den Pfalzgrafen zu entſchuldigen, es ſei ihm nicht übel zu deuten, daß er das Königreich angenommen, beſonders wenn es in der Abſicht geſchehen, dadurch größeres Übel zu verhüten, denn wenn auch er, gleich dem Kurfürſten von Sachſen oder auch Bethlen Gabor, die Krone nicht angenommen, ſo hätten die Böhmen wohl gar ſie den Türken oder den Tartaren angeboten. Friedrich könne ſich aber jetzt um das Haus Öſterreich hochverdient machen und unſterblichen Ruhm erwerben, wenn er das Reich dem Kaiſer wieder abtrete. Dann werde auch Dieſer gewiß, wenn daheim Alles befriedet, ihrem Begehren nach Billigkeit willfahren. Vor Allen mahnte der Geſandte die Städte, ſich in die gefährliche Angelegenheit nicht zu miſchen.

Die Verſammelten hörten es; mochten ſie aber die Ereigniſſe in Ungarn und die dadurch genährte Zuverſicht auf den Sieg bei dem Ausbruche des Krieges, oder die Gegenwart Friedrich's bewegen: ſie beſchwerten ſich bitter über die Einführung des ſpaniſchen Kriegsvolkes in das Reich, verlangten die Zurückgabe von Donauwörth, die Entſcheidung wegen der

Kirchengüter, die Entfernung der fremden Soldaten, nicht undeutlich drohend, sie würden von ihrer Rüstung und der Vertheidigung Böhmens nicht ablassen, wenn nicht der Kaiser und die Liga vorher die Waffen niederlegten, und sollte Einer der evangelischen Stände, oder die jetzt regierende königliche Majestät in Böhmen in ihren Erbländern angegriffen werden, so würden sie, kraft der Reichsbeschlüsse und ihres Bündnisses, dieselbe zu vertheidigen und zu retten nicht unterlassen. Solche scharfe Antwort ertheilte der pfälzische geheime Rath Camerarius dem kaiserlichen Abgesandten im Namen der Unirten; aber ihr übriges Thun rechtfertigte solche Sprache nicht. Nach vierwöchentlichem Berathen wurde nichts beschlossen, als: man müsse wegen Abhülfe der Beschwerden noch einmal den gelinden Weg bei dem Kaiser versuchen, sich an Kursachsen und Bayern wenden, und auf einem neuen Tage das Weitere berathen. Über die böhmische Sache, die doch jetzt von der höchsten Wichtigkeit war, erklärten sie sich eigentlich gar nicht, ja, es zeigte sich nicht undeutlich eine gänzliche Abneigung gegen dieselbe. Die Zahl der versammelten Fürsten war nicht groß, es fehlten Kursachsen, die Hansestädte und viele Stände des niedersächsischen Kreises; die Städte wollten den Kaiser nicht zum Feinde, überhaupt keinen Krieg, der ihre Wohlfahrt gefährden könnte; schon klagten sie laut, man könne es in die Länge nicht mehr erschwingen; endlich, man könne nicht zugeben, daß Friedrich die Kriegsschaaren der Union in Böhmen

behalte und die Städte in die böhmischen Angelegenheiten verwickele, die Gelder der Union für hohe Ämter verwende und sie selbst mit Einlagerung beschwere.

Schon damals war die Uneinigkeit und die Auflösung der Union jedem tiefer Blickenden klar; es zeigte sich bei ihnen weder ein gemeinsamer Plan zu handeln, weder Einheit und Vertrauen, noch waren Geld und Soldaten vorhanden, und gerade damals entbrannte der Haß zwischen lutherisch Gesinnten und Reformirten durch die gegenseitigen Prediger auf das heftigste; die Theologen Würtembergs fragten sogar, ob man das Königreich Böhmen dem Calvinismus preis geben solle? Am heftigsten war man gegen den reformirten Pfalzgrafen am sächsischen Hofe durch die Aufreizungen und Schmähreden des Hofpredigers Hoë gestimmt, und Johann Georg schloß sich immer enger an das Haus Habsburg an.

Wie ganz anders, entschieden und einig handelten damals die Mitglieder der Liga zu Würzburg; der Geist Maximilian's schien Alle zu beseelen, die gemeinsame Gefahr Alle zu vereinigen; bereitwillig wurden alle Opfer zum entscheidenden Kampfe geboten und gebracht; zugleich suchten sie den Geist der Uneinigkeit unter den Unirten zu nähren und zu ihrem eigenen Besten zu benützen. Der Herzog von Bayern schickte an die in Nürnberg Versammelten eine feierliche Gesandtschaft mit der Versicherung, der Zweck der Liga sei nur auf Vertheidigung gerichtet, worauf die Union vier Abgeordnete um eine nähere und bestimmte Er-

klärung und wohl auch um Erkundigung nach München abzusenden beschloß.

Damals kam auch Botschaft aus den vereinigten Staaten: der Bund mit den Unirten sei nicht auf das böhmische Wesen auszudehnen; diesen Punkt müsse man vorher wohl erörtern, und man solle sich hierin nicht auf die Staaten verlassen. Auch der Prinz Moriz und der Graf Wilhelm von Nassau mahnten, man solle nicht zu viel auf auswärtige Hülfe bauen. Mit solchem Troste kehrte Friedrich nach Prag zurück.

Neuntes Kapitel.

Das neue Herrscherpaar suchte sich allmälig in Böhmen einzurichten und heimisch zu werden; doch fehlte ihnen die Kenntniß der böhmischen Sprache, und Beiden wohl auch jene theilnehmende milde Herablassung, welche das Volk so sehr gewinnt. Aber die Zuneigung der Böhmen zu ihnen zeigte sich auf mannichfache Weise; die Königin erhielt am Elisabethentage und zu der bevorstehenden Niederkunft von angesehenen Bürgersfrauen schöne Geschenke: eine köstliche Wiege von Ebenholz mit vergoldetem Silber beschlagen und mit Edelsteinen besetzt, ein Trühelein von gleichem Holze mit Kindbettzeug; die drei Pragerstädte

übersandten Einhundertundfünfzig Goldstücke, jedes fünf Dukaten schwer, in einer silbernen Schale. Am 26. Dezember 1619 gebar sie ihren dritten Sohn, der im März des folgenden Jahres mit großer Feierlichkeit getauft wurde und den Namen Rupert erhielt.

Friedrich suchte seinem Versprechen gemäß die religiöse Duldung und Freiheit aufrecht zu erhalten und zu fördern; aber dazu schien die damalige Zeit noch nicht reif, und als durch seinen Hofprediger Schulze aus der Schloßkirche die Altäre und Heiligenbilder weggenommen und diese Kirche ganz einfach dem calvinischen Kultus gemäß eingerichtet wurde, und er mit seinem Gefolge am Weihnachtsfeste nach calvinischer Weise das Liebesmahl in der Kirche nahm, wie man es in Prag früher wohl nicht gesehen hatte, entstand von den offenen und heimlichen Gegnern des Königs große Aufregung, Schmähung und Verläumdung; katholische und lutherische Priester predigten und schrieben über die Gräuel der Calvinisten *), am meisten Hoë in Dresden, und man bot Alles auf, das Volk nicht bloß in Böhmen, sondern durch ganz Deutschland dem Friedrich abzuwenden, ihn verhaßt zu machen, und sorgfältig wurde Alles aufgespürt und verbreitet, was nur irgend einen Schatten auf ihn und

*) Gräuel der Verwüstung, wie die Schloßkirche zu Prag ist zerstört worden. — Reformation der Königlichen schloßkirchen zu Prag u. a.

ſein Walten werfen konnte *). Bald zeigte ſich, daß Viele in Böhmen mit dem neuen Könige und der neuen Ordnung der Dinge überhaupt unzufrieden oder gleichgültig waren, die Katholiken aber insgeheim auf Ferdinand blickten und nicht nur den früheren Zuſtand der Dinge, ſondern jetzt auch den vollen Sieg ihrer Religion wünſchten.

Unter ſolchen Ausſichten begann das Jahr 1620; Friedrich, der das Gefährliche ſeiner Lage immer mehr erkannte, ſuchte ſeine Herrſchaft durch Bündniſſe zu kräftigen und ſchickte deswegen an mehrere Fürſten und Staaten, die er den Unirten geneigt und dem Habsburgiſchen Geſchlechte abhold wähnte oder wußte, Briefe und Geſandte, und reiſete dann in ſtattlicher Begleitung ſeines Bruders und vieler Edlen von Prag nach Mähren und Schleſien, um in dieſen Ländern die Huldigung zu empfangen, was zu Brünn am 6. und zu Breslau am 27. Februar geſchah. Das waren ſchöne Tage für ihn, ſeine Reiſe ein wahrer Triumphzug, ſeine Freude über die Feſtlichkeiten, die ihm bewieſene Zuneigung, die Geſchenke und das ſchöne große und fruchtbare Land, wie er dies alles in Briefen ſeiner Gemahlin ſchilderte, groß und tiefgefühlt **).

Dieſe weilte indeſſen in trauriger Stimmung in Prag und beinahe jeder Brief Friedrich's ermahnt ſie,

*) Man vergleiche darüber die Annales Ferdinandi und das Theatr. Europ. Moſer, VII. S. 55.

**) Bei Aretin B. VII. Brief 11 ff.

heiter zu ſein, den bangen Gefühlen nicht nachzuhängen, wodurch ſie ihrer Geſundheit ſchade und Gott beleidige; am Ende müſſe man doch Alles Gott befehlen und ſeinem Rufe folgen. „Zweifelt nicht an meiner Liebe; ich hoffe, Gott läßt uns noch viele Jahre glücklich mit einander verleben und gibt, daß wir Mähren einſt zuſammen ſehen und hier große Jagden halten.“

Doch mitten unter den Feſtlichkeiten dachte er auch mit Ernſt an den Krieg und die Zukunft, und mahnte deswegen die Stände, mit rechten Treuen zuſammenzuhalten, ſich zu rüſten, zu ſteuern, um den Feind bald ganz und für immer aus dem Lande zu treiben, und wie er ſelbſt aus wahrer Liebe zu dem gemeinſamen Beſten und ſonderlich zu dieſen Ländern ſeine ruhige Stellung verlaſſen und Sorgen und Gefahren übernommen habe; ſo vertraue er zu den Ständen, ſie würden Seine und ihre Ehre, Wohlfahrt und Freiheit bedenken und Gottes Ehre fördern*). Überall erhielt er gute Verſprechen und kehrte im März wieder nach Prag zurück.

Dorthin hatte er am Ende deſſelben Monats die Stände gerufen, um die Angelegenheiten des Reiches reiflich zu erwägen, und zu rüſten; zugleich war es ſeine eifrige Sorge, daß ſein erſtgeborner ſechsjähriger Sohn zum Nachfolger in Böhmen ernannt werde, um die Krone dem pfälziſchen Geſchlechte zu ſichern

*) Theatr. Europ. I. S. 325.

und dadurch die gegenseitige Theilnahme zu stärken und zu vermehren. Darin willfahrten auch die Stände, aber alle übrigen Beschlüsse blieben bloße Worte, und es erschollen schon damals laute Klagen über Mansfeld und seine zügellosen Schaaren. Überall zeigte sich der innere Zwist; die Gesandten aus Ungarn und der Türkei, mit welchen man in Unterhandlung getreten, brachten keine Hülfe. Klagend schrieb Camerarius über den Zustand der Dinge: Allenthalben, im Staats- und Kriegswesen, ist große Verwirrung und Unordnung, bei der Kanzlei und der Kammer Alles unrichtig und im üblen Zustand, daß unser Herr in eine sehr schwere und gefährliche Regierung einsitzet. Gott wolle ihm beistehen und ihm vollends hindurch helfen. Die Kammer ist bloß und Alles ein baufällig Wesen und der Ausspruch des Papstes bestätigt sich, da er sagte: Dieser Fürst hat sich in ein schönes Labyrinth begeben!

Zehntes Kapitel.

Indessen entwickelten seine Feinde mehr und offen alle Kraft zum Kampfe, von sie fest beschlossen hatten, über dessen Nähe und Wichtigkeit sie aber ein listiges und wohlberechnetes Stillschweigen beobachteten und auf die offenen Anfragen bedeutungsvoll

in allgemeinen Ausdrücken antworteten. Und als die Abgeordneten der Union sich von Nürnberg nach München begeben hatten, um genauen Aufschluß über Maximilian's Rüstungen zu erhalten, da die Sorge für ihre eigene Erhaltung dieses nothwendig machte; und als sie klagten, wie der Herzog selbst wisse, daß sie seit einem halben Jahrhunderte den vielfachsten Bedrückungen ausgesetzt und stets in Gefahr wären, Religion und Freiheit zu verlieren; wie sie oft um Abstellung ihrer Beschwerden, aber immer vergebens gefleht; wie besonders die katholischen Geistlichen in Wort und Schrift offen gegen die Protestanten aufreizten und zum Kampfe drängten; wie spanische Heerschaaren gegen die Reichsgesetze nach Deutschland eingeführt würden; wie nun ganz Deutschland in der höchsten Gefahr schwebe, wenn nicht das allgemeine Vertrauen unter den Ständen wieder hergestellt werde und Maximilian als Friedenshort erscheine und die Liga zum Frieden bewege; wie sie deswegen bereits seit zwei Monaten Antwort verlangen, weil die Protestanten bisher immer mit täuschenden Versicherungen hingehalten worden und sie nun alle Mittel zu ihrer Rettung ergreifen müssten, da [illegible] die wohlüberlegte schlau ausweichende Antwort, welche die Hauptklagen ganz unberührt ließ, weil solche Beschwerden alle katholischen Stände betreffen, und nur im Allgemeinen sagte: die Liga könne und werde ihre Vertheidigung nicht aufgeben, da auch die Böhmen dabei verharren; auch sei es sehr zweifelhaft, ob Alle, die

man Evangelische nenne, in solchen Klagen gegen die Katholiken übereinstimmen; der Herzog ersuche daher die Unirten, die Sache mit ihm und den übrigen katholischen Ständen im Frieden zu vergleichen. Die Gegenschrift auf solche Antwort veranlaßte eine neue, etwas mildere aber ebenfalls nichts entscheidende Antwort, und die friedlichen Versicherungen Maximilian's wurden durch seine fortdauernden Kriegswerbungen, Musterungen und Gesandtschaften widerlegt; die Jesuiten hinderten alle Vergleichsvorschläge, und schon behaupteten sie in München, die Mehrzahl der Evangelischen würde nicht gegen den Kaiser und das Reich seyn *).

Der Hauptplan ging denn auch dahin, die beiden Parteien der Evangelischen, Protestanten und Reformirte, ferner in ihrer Spaltung zu erhalten, diese zu nähren, die Unirten selbst zu trennen, die Katholiken dagegen immer fester zu vereinigen, die Hülfe für Frankreich aus England und Holland mit Hülfe der Spanier in den Niederlanden und auf irgend eine Weise auch den Bethlen Gabor abzuhalten; dagegen Spanien, Frankreich, den Papst und die italienischen Fürsten, auch Sachsen zu gewinnen. Und Alles gelang durch Maximilian's Thätigkeit, Umsicht, Klugheit und Verschwiegenheit der Mitglieder der Liga vollkommen. Für alle Gefahr wurden die nöthigen Maßregeln erwogen und genommen, den Spaniern der

*) Wolf, IV. S. 298 ff. — Theatr. Europ.

Paß durch Bayern geöffnet, und schon erklärten einige Reichsstädte offen: sie wollen sich des böhmischen Wesens nicht theilhaftig machen, und trachten dahin, daß dem Reich das Seinige erhalten werde *).

Bei solchen günstigen Anzeichen erließ der Kaiser eine offene Erklärung an die Kurfürsten und Stände des Reichs, suchte schon ein Erbrecht für das Haus Habsburg und für sich auf Böhmen zu erweisen, schickte Gesandte nach Dänemark und an den niedersächsischen Kreis, damit sie, wenn nicht für ihn, doch nicht gegen ihn sich erklärten und partheilos blieben. Kursachsen wurde jedoch, von politischer und religiöser Eifersucht gegen Friedrich getrieben, durch die feinen Unterhandlungen des Erzbischofs von Mainz ganz für den Kaiser gewonnen und hegte nur die Furcht, er und die Katholiken möchten die in Sachsen eingezogenen Stifter und geistlichen Güter zurückfordern.

Doch darüber erhielt der Kurfürst Johann Georg bald die Beruhigung, daß die Liga ganz und gar nicht diese Absicht habe, zumal wenn die sächsischen Stände, dem Kaiser treu, nicht für Friedrich sich erklären würden. Das Nähere wurde auf einer Versammlung zu Mühlhausen im März berathen, wo die Kurfürsten von Mainz, Köln und Sachsen, Ludwig von Hessen-Darmstadt und die Gesandten von Trier und Bayern erschienen. Hier versprachen Mainz, Köln und Bayern

*) Man sehe die Plane bei Aretin, Bayerns ausw. Verhältnisse. I. Anhang S. 33 ff.

dem bloß wegen der geistlichen Güter ängstlichen Kurfürsten von Sachsen für sich und andere katholische Stände, die Inhaber solcher Güter in den sächsischen Kreisen auf keine Weise zu bedrängen, wenn sie treu zu dem Kaiser in diesen und in ähnlichen Gefahren stehen und die den Katholiken angehörigen geistlichen Güter auf gleiche Weise ehren wollten; worauf sich Kursachsen fest an den Kaiser und die Katholiken anschloß. Hiedurch ermuthigt legte der Kurfürst von Mainz noch am Ende der Versammlung ein Schreiben des Kaisers vor, worin dieser, dem Wunsche Maximilian's gemäß, ihr Gutachten verlangte wegen der Achtserklärung gegen Friedrich und andere vornehme Reichsstände, die den Kaiser hoch beleidigt hätten. Allein die Mehrzahl erklärte: hierüber müsse man sämmtliche Kurfürsten vernehmen und an den Pfalzgrafen zuerst Abmahnungsschreiben erlassen *). So ward Maximilian's sehnlichster Wunsch damals noch nicht befriedigt, Kursachsen noch nicht auf die drohende Gefahr aufmerksam, durch das offene Schreiben der Versammelten aber doch der Eine Plan des Bayernherzogs erreicht, den offenen Zwist unter den Evangelischen aller Welt zu verkünden, da Kursachsen sich mit der Liga vereinigt hatte, und Manche nachdenklich oder gar dem Kaiser geneigt zu machen, da Friedrich ermahnt wurde: er möge Böhmen wieder abtreten an Ferdinand, den gewählten und gekrönten

*) Wolf. — Aretin, Bayerns neuw. Verh. I. 136.

König, welchem jenes Reich gehuldigt habe, der auch von den Kurfürsten als Kurfürst anerkannt worden; durch die Zwietracht in Deutschland werde den Türken Thür und Thor geöffnet, und wie weissagend deuteten sie an: es gehen nun gleich die Sachen hinaus, wie sie wollen, so werden doch hiedurch viel Lande und Leute verderbt und viel Christenblut vergossen, und es stehe zu besorgen, daß unterdessen das Reich den Türken und fremden Nationen zum Raube preis gegeben und die uralte deutsche Freiheit in eine erbärmliche Dienstbarkeit verwandelt werde.

Zugleich ermahnten sie die Böhmen, die Waffen niederzulegen, dem Friedrich zu entsagen und dem Kaiser als ihrem Könige zu gehorchen; die Unierten aber wurden aufgefordert, sich in die böhmischen Händel nicht einzumischen, da der Kaiser neue Bürgschaft wegen der Religion und Kirchengüter verspreche. Ähnliche Schreiben erließen sie an die Stände von Ungarn, Österreich, Schlesien und Mähren, an die Ritterschaft und Städte des Reichs.

Als Friedrich darauf sein Recht zu vertheidigen suchte und erwiderte, er wolle seine Berufung zum Throne wahren und Gott dem Allmächtigen den Ausgang befehlen; da erließ der Kaiser, im Vertrauen auf den ihm ringsumher bereitwillig gebotenen Beistand, ein neues Abmahnungsschreiben an ihn und befahl, bis zum 1. Juni Böhmen herauszugeben, sonst würde er nach den Reichsgesetzen gegen ihn verfahren und die Acht vollziehen lassen. Zugleich mahnte er die

Reichsfürsten und Schande, die Kriegsobersten und Befehlshaber, sowie die Städte, daß sie dem Friedrich nicht anhängen, die böhmische Sache nicht begünstigen sollten; auch sprach er alle Soldaten vom Eide der Treue ledig, den sie Friedrich gelobt.

Dieser aber erwiderte darauf heftig: der Kaiser habe gar nicht zu entscheiden, ob die Böhmen recht gehandelt, sei ein unbilliger Richter in seiner eigenen Sache, ja nach den Satzungen der goldenen Bulle vielmehr der Pfalzgraf Richter des Kaisers.

So war denn die Sache auf das Äußerste gekommen, und nur das Schwert konnte den Zwist entscheiden, da auch die wiederholten freundschaftlichen Schreiben und Mahnungen des Herzogs von Bayern an Friedrich ohne Erfolg blieben *).

Indessen ging in Böhmen die kostbare Zeit des beginnenden Frühlings zu einer entscheidenden Unternehmung ungenützt vorüber; schon fehlte es an Geld, an Einigkeit unter den Anführern, an Kriegszucht. Von Tag zu Tag hoffte Friedrich auf die Billigung und Unterstützung seines Schwiegervaters; aber dieser überlegte und prüfte in langen Verhandlungen mit den pfälzischen Gesandten die Gerechtigkeit der böhmischen Sache **), hatte sogar, nachdem er von der Annahme der Krone durch seinen Schwiegersohn gehört, einen eigenen Boten nach Spanien mit der Ent-

*) Annales Ferdin. — Theatr. Europ. — Wolf.

**) Friedrich's Briefe bei Aretin, 16 u. f. w.

schuldigung gestandt: sein Eidam habe Solches ohne seinen Rath geschehen lassen und gethan, aber er habe es ihm bereits verwiesen. Als jedoch die Sache glücklich zu gehen schien, und Friedrich die Huldigung in Schlesien und Mähren und dessen Sohn das Versprechen der Nachfolge im Königreich erhalten hatte, wurde Jakob milder für ihn gestimmt.

Eilftes Kapitel.

Mit des Sommers Anfang sammelte sich aller Orten Kriegsvolk für den Kaiser und die Liga; die Unirten sahen es, schrieben hin und her, beriethen, wurden aber nicht einig und es zeigte sich weder Ernst noch Plan; man war auf Friedrich unwillig, als habe er die Veranlassung zu dem jetzigen Wesen gegeben; der Markgraf von Ansbach klagte, der Pfalzgraf habe vieles Volk mit nach Böhmen genommen, denn er sah es ungern, daß ihm selbst dadurch der Handel im Reich verdorben wäre, während Friedrich und der Fürst von Anhalt ihre Sachen in Böhmen beachteten; der Stand der Kasse bei der Union war schlecht; Viele waren mit ihren Beiträgen im Rückstande und zögerten fort und fort, eben so schlimm stand es in der Rheinpfalz nach Friedrich's Entfernung: alle Kassen leer und nirgends Anstalt zur Wahrung und Ver-

Vertheidigung, wenn das Land sollte feindlich angegriffen werden. Schon sammelte sich viel Volk aus Spanien, Lothringen und Burgund und anderes, das für den Erzherzog Leopold und den Herzog von Bayern geworben war, im Elsaß. Maximilian hatte durch sein beständiges Drängen den König von Spanien endlich zu thätiger Hülfeleistung vermocht, der Kaiser wiederholte ihm dafür das frühere Versprechen wegen Übertragung der Kurwürde und hatte sich deswegen an den Reichshofrath gewendet, der willfährig der Ansicht des Kaisers beistimmte, daß er die Reichsacht gegen Friedrich, als einen Majestätsverbrecher gegen Kaiser und Reich, aussprechen dürfe, worauf Ferdinand sogleich bei Maximilian anfragte: wann und wie er die Achtserklärung erlassen solle? Doch darauf antwortete der Herzog nicht; so offen wollte er doch nicht das Verderben über seinen Vetter herbeiführen und veranlassen!

Indessen rückte der Markgraf von Baden-Durlach, Georg Friedrich, mit seinen Schaaren in das Breisgau ein und antwortete den umliegenden katholischen Fürsten und Ständen, er habe von den gesammten Unirten Befehl, dem aus Niederland, Burgund und von anderen Orten her ins Elsaß durchbrechenden Kriegsvolke den Paß zu sperren. In derselben Absicht schienen die Schaaren der Unirten sich in Franken zu sammeln. Aber ein kaiserliches Schreiben an den Markgrafen veranlaßte, daß er den Durchzug doch gestattete, und die Unirten, welche nicht recht wußten,

was zu beginnen, ließen das bayerische Kriegsvolk auch in Franken vorrücken.

So war von verschiedenen Seiten her kriegerische Bewegung; da begab sich der Herzog von Bayern selbst zu seinen Heerschaaren, an deren Spitze der Graf Johann Tserclaes Tilly stand, der sich im Kampfe für Spanien und die katholische Religion gegen die Holländer zum Feldherrn gebildet hatte *), und lagerte sich um Donauwörth den Unirten gegenüber. Hier, schien es denn, sollte eine Schlacht entscheiden, als Abgeordnete von Frankreich erschienen, welche der ganzen Sache eine andere und wahrhaft entscheidende Wendung gaben.

Der Kaiser hatte den Grafen Fürstenberg nach Frankreich zur Unterhandlung in der jetzigen wichtigen Angelegenheit geschickt, und Derselbe bot Alles auf, jenen Hof für seinen Herrn zu gewinnen, oder ihn wenigstens nicht gegen sich zu haben: die protestantischen Böhmen hätten ihren rechtmäßigen König abgesetzt und den Pfalzgrafen Friedrich gewählt. Der Kaiser wende sich vertrauensvoll nun in dieser Sache an den König von Frankreich, denn auch er habe in seinen Staaten Protestanten — Hugenotten, die in allen Kriegen, welche die Könige Frankreichs mit ihnen geführt, von den Fürsten des pfälzischen Hauses unterstützt worden seien; darum müsse man Macht und

*) Sein Leben in Hormayr's Taschenbuch für das Jahr 1839.

Wachsthum dieſes Hauſes hindern *). Nicht horchten die damaligen Gewalthaber in Frankreich, zumal die Königin Mutter, dieſen Anzügen, da die Reformirten wirklich in gerechter Furcht ſchwebten und deswegen zu ihrer Sicherheit ſich gegen die Gegner waffneten. Allmälig hatten die Jeſuiten größeren Einfluß bekommen; ſchon war befohlen worden, daß alle katholiſchen Geiſtlichen in der ganzen Landſchaft Bearn wieder in ihre Güter ſollten eingeſetzt werden; vergebens hatten ſich die Einwohner an den König gewendet mit der Bitte, er möge ſie bei ihrer Religion und ihren Gebräuchen laſſen. Er willfahrte ihnen nicht, kam aber dem Aufſtande zuvor, legte Beſatzung in ihre Städte, ſetzte nur katholiſche Obrigkeiten, entfernte die Andersgläubigen, rief die Jeſuiten, und dieſe wußten bald Alles nach ihrem Sinne zu leiten. Darüber erſchracken die Reformirten in den übrigen Theilen Frankreichs, und ſie hielten erſt offene Verſammlungen, dann, deswegen bedroht, heimliche, und rüſteten ſich, ihre Religionsfreiheit zu vertheidigen. Rochelle, die feſte Stadt, wurde der Mittelpunkt der neuen Bewaffnung und die Hugenotten, während Andere ſich auf Gnade und das Verſprechen ergaben, daß man ſie bei der reformirten Religion laſſen wolle **). Auf die Gefahr vor den Reformirten wies der päpſtliche Nuntius Ventivoglio und der ſpaniſche Geſandte beſtändig hin.

*) *Fontenay*, Memoires. T. I. p. 456.

**) Theatr. Europ.

Zwar schrieb der mit dem Pfalzgrafen Friedrich verwandte Herzog Wenzeslaus, der sich selbst zur Lehre Calvin's bekannte und mit dem Hofe wieder völlig versöhnt hatte, zu Gunsten des Pfalzgrafen an Ludwig XIII.: es sei nicht eine religiöse, sondern eine bloß politische Angelegenheit, Frankreich dulde und übe Religionsfreiheit in Böhmen; weit mehr sei die Macht und der Haß Österreichs gegen Frankreich als das pfälzische Haus zu fürchten; die böhmische Sache sei ein Privatzwist zwischen dem österreichischen und pfälzischen Hause; habe ja erst vor wenigen Jahren Matthias den Kaiser Rudolf gezwungen, ihm Böhmen abzutreten und habe diesen dann selbst in Haft gehalten, bis sie sich mit einander verglichen. Dadurch wurde diese Sache als eine reine Privatangelegenheit betrachtet, kein Fürst des deutschen oder irgend eines anderen Reiches habe sich darein gemischt, also solle es auch jetzt geschehen.*)

Aber der junge König hatte nicht Heinrich's IV. Einsicht, was in der Gewalt der katholischen Partei, die ihr beherrschte und Habsburgs Streben und Pläne begünstigte, weil dieses für sie selbst vortheilhaft erschien. Ein zweiter Gesandter des Kaisers fand deswegen schon freundliche Theilnahme und Zustimmung; dazu entschied jetzt eine ganz sonderbare Sache in die-

*) *Grammond*, Historia Galliae l. I. ad ann. 1619. p. 242. *Le Vasser*, Histoire de Louis XIII. c. 14 ad eund. ann.

ser wichtigen Völkerangelegenheit. Luynes, der den König damals beinahe allein beherrschte, war für Österreich, weil sein Bruder, der Marschall Cadenet, sich mit der reichen Pequigny vermählen wollte, die am Hofe der Erzherzogin in Brüssel erzogen wurde; es war aber keine Hoffnung zu dieser Heirath, wenn Frankreich nicht Hülfe gegen Friedrich gewährte. Darum rieth Luynes seinem Herrn, was er selbst wollte, und Ludwig antwortete den Gesandten: er sei sehr betrübt über die entstandenen Mißhelligkeiten und wolle zur Vermittelung des Friedens Gesandte schicken. Luynes fügte jedoch für sich bei: der Kaiser werde in Allem begünstigt werden *).

Die französischen Gesandten kamen darauf nach Deutschland mit dem Auftrage, auf die Religion und den Kaiser zu achten. Auf dem Wege suchten sie den Erzherzog Leopold, Bischof von Straßburg, zu friedlicher Vermittelung zu bereden; allein dieser antwortete: die Zeit für den Kaiser ist kostbar und er muß je eher desto besser die Waffen gebrauchen. Auch schien er ganz bestimmt zu wissen, in welcher Lage sich die Unirten befänden, und die Gesandten begaben sich darauf nach Ulm, wo sie, unter dem Vorwande, einen allgemeinen Krieg in Deutschland zu hindern, Unterhandlungen zwischen der Liga und Union anknüpften und zum Schlusse brachten. Im Namen der Beiden friedeten am 3. Juli 1620 Maximilian von

*) Fontenay, Memoires. T. I. p. 456 ff.

Bayern und Joachim Ernſt von Brandenburg ſo mit einander: kein Theil wolle den andern weder in geiſtlichen noch weltlichen Dingen beleidigen und beſchädigen; jeder wolle das um ſich und in der Nachbarſchaft umher gelagerte Kriegsvolk abführen, und keiner dem andern an dem Durchzuge des Kriegsvolkes, wenn es die Nothdurft und Selbſtvertheidigung erheiſche, hindern. Von dieſem gegenwärtigen Vertrage bleibe aber das Königreich Böhmen ausgeſchloſſen, er beziehe ſich bloß auf die Länder, welche beiderſeits den Fürſten und Ständen gehören, die Kurpfalz mit eingeſchloſſen.

Anfangs hatten die Unirten verlangt, der Herzog von Bayern ſolle als das Haupt der Liga verſprechen, daß die Pfalz auch nicht von den ſpaniſchen Niederlanden aus durch den Erzherzog Albert angegriffen würde; allein das wollte Maximilian nicht, und die franzöſiſchen Geſandten wußten zu überreden, daß ein Einfall in die Pfalz von den Niederlanden her nur um ſo ſchneller den Pfalzgrafen zur Vertheidigung ſeines väterlichen Erbes aus Böhmen abrufen und ſo die Sache ſchnell zum Ende bringen würde. Die Geſandten nahmen auf ſolche Weiſe offen Partei für den Kaiſer; die Unirten ließen ſich täuſchen und gingen nach dem Abſchluſſe jenes Vertrages aus einander, ohne Bürgſchaft über die weiteren Unternehmungen der Spanier und Maximilian's zu fordern und zu haben, deren wohlgerüſtete Schaaren ſich ſchon gegen die Pfalz und gegen Öſterreich hin ſammelten. Jeder,

der die Zeitverhältniſſe beachtete, erkannte, daß auf dem Tage zu Ulm Friedrich's Untergang beſiegelt war *). Maximilian konnte jetzt ungehindert mit ſeinen Heerſchaaren dem Grafen Bourquoi zu Hülfe eilen, und Oberöſterreich und Böhmen entfallen, während der Kurfürſt von Sachſen ſeine Unternehmungen in der Lauſitz zu Gunſten des Kaiſers ausführte.

Zwölftes Kapitel.

Als die für Friedrich jetzt ſo gefahrvolle Wendung der Dinge in England bekannt wurde, begehrte alles Volk Krieg, um die Sache der Proteſtanten zu unterſtützen und die pfälziſche Familie, welche dem engliſchen Throne ſo nahe verwandt war. Aber Jakob ſtimmte für den Frieden, ſeine Räthe waren uneins; es wurden gegen Friedrich allerlei Flugſchriften, die von Wien und Brüſſel kamen, durch die heimlichen Katholiken in London ausgeſtreut, wodurch der Hof in Verwirrung gerieth. Bald ſchien der König entſchloſſen, ſeinem Schwiegerſohne beizuſtehen, da er nunmehr genugſam Bericht habe, daß Gott, der die Königreiche vergebe an wen er wolle, demſelben aus lauter Gnade und Barmherzigkeit Böhmen gewährt

*) *Le Vassor*, l. XV. p. 212 ss.

habe, deswegen könne er seine Kinder nicht hülflos lassen; bald aber schwankte er wieder, und wie bisher und in allen Dingen hing der schwache König auch jetzt ganz von seinen Günstlingen ab und sogar von dem spanischen Gesandten Grafen Gondomar, der an dem englischen Hofe nach Umständen den Schmeichler und Lustigmacher spielte, bei den Frauen viel Glück machte und den König und dessen Günstlinge ganz nach Willkür leitete. Er verstand es, allmälig das enge Verhältniß zwischen England und Frankreich zu lösen, wozu bald erwünschte Gelegenheit kam. Denn die Unterhandlungen wegen einer Vermählung des englischen Thronfolgers mit einer Prinzessin von Frankreich wurden eine Zeit lang fortgeführt, dann aber abgebrochen, und die Prinzessin vermählte sich mit Viktor Amadeus von Piemont. Darüber wurde Jakob aufgebracht und horchte um so lieber dem spanischen Gesandten, der schlau und schnell besonnen eine Heirath mit einer Prinzessin seines Königs in Vorschlag brachte, die wohl eine französische aufwöge und eine weit glänzendere Aussteuer mitbrächte. Die Unterhandlungen begannen auch alsobald und wurden so bestimmt und lebhaft fortgeführt, alle Punkte besprochen und genehmigt, daß gegen den Vollzug der Heirath kein Zweifel mehr schien.

Schon reisete Gondomar nach Madrid, um die Sache zu berichtigen, zu beschleunigen, kehrte aber auf Befehl seines Hofes bald wieder nach London zurück: denn es galt jetzt, den König von England durch alle

möglichen Künste zu vermögen, seinen Schwiegersohn in der böhmischen Angelegenheit nicht zu unterstützen. Die Punkte wegen der Heirath wurden wiederholt und ausführlich besprochen; Jakob genehmigte, daß man sich an den Papst wende, damit dieser die Erlaubniß gewähre; selbst wegen der Religion, in welcher die Kinder aus dieser Ehe sollten erzogen werden, traf man schon Bestimmungen, auch wegen der Form der Trauung, und der englische Ritter Aston reiste an den Hof von Madrid, den Abschluß zu beschleunigen, zu enden. Da fand man aber neue Zweifel, die erst mußten gehoben werden: der Papst würde seine Zustimmung nicht geben, wenn nicht die Verfolgung und die harten Gesetze gegen die Katholiken in England zuvor aufhörten; Jakob versprach darauf, Alles zu thun, was in seiner Macht stände, jene Gesetze zu mildern. So verfloß die kostbare Zeit.

Als aber die Gefahr für Friedrich immer größer wurde, erhob sich sein Schwiegervater wie zu außerordentlicher Thätigkeit, und begann zu unterhandeln. Schon hatte er in Böhmen zwei Gesandte, von denen der Eine ein heimlicher Katholik, der Andere ein bloßer Kriegsmann war; jetzt sendete er den Sir Thomas Edmonds nach Brüssel, um von dem Erzherzoge Albert den Grund der Werbungen und kriegerischen Bewegungen des spanischen Feldherrn Spinola zu erfahren. Der Erzherzog aber wies den Gesandten an den Spinola selbst, weil dieser nach den Befehlen des spanischen Hofes handle, die ihm, dem Erzherzoge,

unbekannt seien. Der Spanier aber sagte, die ihm ertheilten Befehle seien noch versiegelt; wolle ihm der Gesandte jedoch auf seinem Zuge bis Koblenz begleiten, dann könne er ihm Auskunft geben. Der Gesandte hielt es für gut, das Anerbieten anzunehmen, begleitete den Feldherrn und harrte ruhig und erwartungsvoll des Ausgangs *).

Die Unterhandlungen mit einigen Fürsten und Ständen Deutschlands waren dem Heinrich Wotton anvertraut, der ganz geeignet war, die Friedensliebe und Unthätigkeit seines Herrn und den geringen Eifer desselben für die Sache des Pfalzgrafen aller Welt kund zu geben. Wotton hatte einst als Spruch in ein Stammbuch geschrieben: ein Gesandter ist ein lügender Mann, den man auswärts schickt, damit er für das Wohl seines Vaterlandes lüge. Dieser Spruch war bekannt geworden und er deswegen in Ungnade gefallen; jetzt aber rief ihn Jakob in der wichtigen Angelegenheit zur Unterhandlung für seinen Schwiegersohn zurück, und die Klugheit der Wahl zeigte sich bald. Statt auszuholen, zu spähen, zu prüfen, legte er dumm offen alle Gebrechen, die ganze Naturanlage und Lebensweise seines Herrn zur Schau, und äußerte unbefangen: sein König wisse nicht, was er wegen eines Planes zum Einfall in die Rheinpfalz denken solle; er wünsche mit aller Welt in Frieden zu leben, man entgegne aber seiner guten Gesinnung schlecht,

*) Aikin.

wenn man jenes Land angriffe, das seinem Kindern gehört und mit Böhmen nichts zu schaffen habe.

Als sich der Gesandte in solcher Weise auch bei dem Erzherzoge Leopold wegen Spinola's äußerte und derselbe darauf antwortete, er wisse von den Planen gegen die Rheinpfalz nichts, aber man suche die Feinde eben da auf, wo man sie finde; mochte diese Offenheit weder den Gesandten noch den König auf die nahe Gefahr aufmerksam. In dieser höchst wichtigen Angelegenheit, wozu keine bestimmten Aufträge gegeben, nicht einmal scheinbare Drohungen wagte der friedliche Botschafter, und als der Erzherzog der Werbungen in England erwähnte, sagte er ganz offen: „Das ist bloß Werk und Sache des Volkes und Adels; diese haben sich die Angelegenheit Friedrich's und Elisabethens zu Herzen genommen, werben und rüsten zum Kampfe, aber ohne irgend eine Theilnahme des Königs.“ So erfuhren die Gegner des Pfalzgrafen bestimmt, daß sie von dem Könige England nichts zu fürchten hatten, und danach nahmen sie denn ihre Maßregeln, welche von den Jesuiten zwischen den Verbündeten am häufigsten mündlich überbracht und gebilligt wurden.

Spinola hatte unterdessen seinen Zug begonnen, Moritz von Oranien die Unirten gewarnt und sie vergebens sich nun an Kursachsen um Aufklärung, erhielten aber zur Antwort: er wisse nicht, wie zu retten und durch welche menschliche Mittel dem Unwesen jetzt könne gesteuert werden; er habe gewarnt und gerathen:

genug, aber wenig ausgerichtet. Schon war es offenbar, daß er ganz vom Kaiser gewonnen sei. Dann wendeten die Unirten sich an Ferdinand, und der Herzog von Würtemberg schrieb nach Brüssel und Wien: wenn die spanischen Heerschaaren Etwas gegen einen Fürsten der Union unternehmen, so müsse man sich mit Ungarn und Böhmen verbinden; denn aber, fügte er in biederer Einfalt hinzu, diese spanischen Truppen bloß dem Kaiser nach Böhmen zu Hülfe kommen, so werden ihnen die unirten Fürsten gern den Durchzug gestatten; denn sie selbst wollen treu in ihrem Vorhaben verharren, sich nicht in die böhmische Sache zu mischen, sondern vielmehr im Reiche den Frieden zu erhalten. Auf dieses erfolgte von Wien die zweideutige Antwort: Se. Kais. Maj. habe mit den Heerschaaren des Erzherzogs Albert kein anderes Vorhaben, als sich ihrer Hülfe zu bedienen; der Erzherzog habe den ausdrücklichen Auftrag, Ihr. Kais. Maj. gegen alle Gewaltthat zu schützen, wie er es am zweckmäßigsten erachten werde, bis ihm entrissenen Staaten wieder zu erwerben. Spinola drang indessen weiter vor, versicherte, daß er die Fürsten und Stände unbeleidigt lassen werde, wenn sie parteilos blieben, dasselbe versicherte der Kaiser, zugleich, daß dieses Kriegsheer bloß zur Wiedereroberung seines Reiche und Landes und zu sonst Niemandes Vertheidigung komme. Der König von Frankreich that nichts, die Erbgüter des pfälzischen Hauses, das seit langem Frankreich treu verbündet gewesen, zu schützen, denn es war

offenbar; daß diesem der Zug des Spinola gelte. Der englische Gesandte hatte gutmüthig den spanischen Feldherrn bis nach Koblenz, dem allgemeinen Sammelplatze, begleitet und mit Begierde der Eröffnung weiterer Mittheilungen geharrt. In jener Stadt wurden die geheimen Befehle eröffnet, und Spinola theilte nun dem Gesandten mit: Philipp befehle ihm, Diejenigen anzugreifen, welche sich mit den böhmischen Rebellen gegen die Kais. Maj. in Bündnisse eingelassen. Der Gesandte meldete es nach England, und Jakob glaubte noch immer, die Unternehmung sei nicht gegen die Pfalz gerichtet! Von nun an war er ein Spott und Spielwerk aller katholischen Fürsten.

Die Unirten aber wurden durch die Fortschritte der Spanier doch aufgeregt, lagerten sich am Rhein, am Main, zogen hin und her, ohne jedoch den Spinola in seinem Zuge zu hindern: sie wußten nicht, was zu thun. Bei Oppenheim standen endlich die beiden Heere einander gegenüber: da brach Jener auf, wie um nach Worms zu ziehen, lockte die Gegner von Oppenheim weg, kehrte darauf schnell zurück und nahm die Stadt. Auf dieses klagten die Pfälzer laut und bitter über die Unthätigkeit und Sorglosigkeit der Unirten, die sich damit zu entschuldigen suchten, daß sie nun vertheidigungsweise verfahren und Niemanden beleidigen wollten, der sie nicht zuerst angriffe. Schon war es offen, daß sie die Sache Friedrich's aufgegeben hatten und nur auf Vertheidigung ihrer eigenen Länder bedacht waren, welche sie durch das Preisgeben

der Pfalz, die doch im Vertrage von Ulm mit eingeschlossen war, zu retten hofften. Spinola aber entschuldigte seinen Einfall in die Pfalz: das Haus Österreich, für welches er kämpfe, habe weder den Vertrag von Ulm mit unterzeichnet, noch sei es Mitglied der Liga. Darauf nahm er Bacharach und Caub, sein Heer verstärkte sich täglich; Juliane und die Räthe entflohen aus Heidelberg; das ganze Land lag dem Feinde offen und nur Frankenthal war entschlossen, Widerstand bis auf das Äußerste zu leisten.

Dreizehntes Kapitel.

Während so am Rhein die Erbländer Friedrich's vom Feinde genommen wurden, nahte die Entscheidung auch für Böhmen. Denn sogleich nach dem verhängnißvollen Vertrage von Ulm hatte sich Maximilian von Bayern mit seinen Heerschaaren unvermuthet nach Oberösterreich gewendet, damit das Land ob der Enns, als „das Nest und der Quell alles Unheils und der Wasserstrom sammt dem Passe in die österreichischen Länder der zukommenden Hülfe wegen" dem Kaiser geöffnet und gewonnen würde; damit die übrigen Länder erschreckt, die Böhmen zur Hülfsleistung und dadurch zur Theilung ihrer Macht veranlaßt und dem Kurfürsten von Sachsen der beabsichtigte Einfall in die

Lauſitz erleichtert würde. Am 17. Juli war der Herzog von Bayern, umgeben und begleitet von dem größten Theile des Bundesheeres, an der Gränze von Öſterreich angekommen, mit der beſtimmten Vollmacht des Kaiſers ausgerüſtet, die Stände Oberöſterreichs zum Gehorſame zurückzuführen. In ſeinem großen Gefolge waren außer vielen Hofleuten vier Fürſtenſöhne und neun Jeſuiten, unter dieſen Johannes Buslidius, der Beichtvater, und Jeremias Drexel, als die geheimen Räthe, die übrigen aber zum Troſte der Kranken, zur Belehrung, Erbauung und zum Beichthören der Soldaten *).

Dieſe waren aus verſchiedenen Nationen zuſammengewürfelt, aber den äußeren katholiſchen Gebräuchen ſtreng ergeben, und es zeigten die Spanier ihren Religionseifer dadurch, daß ſie die Reiſenden und durchlaufenden Boten auffingen und diejenigen, bei welchen ſie kein Krucifix fanden, als Ketzer an den nächſten Baum aufhängten oder niederſchoſſen **). Der Herzog verkündete ſeine Annäherung an Öſterreichs Gränzen dem Kaiſer, erinnerte ihn noch einmal an ſeine Verſprechen, daß er und Spanien ihn im gleichen Falle unterſtützen ſollen, der Kaiſer aber auch die Ungerechtigkeiten abſtellen möge, über welche ſich gegen die Regierung in Ober- und Niederöſterreich laute Klage erhoben.

*) Wolf, IV. 409.

**) K. A. Müller, Forſchungen u. ſ. w

Die österreichischen Stände erschracken bei dem Anzuge des ligistischen Heeres; noch waren sie nicht genug zum Kampfe gerüstet, ordneten daher Gesandte an den Herzog zur Unterhandlung ab, um ihn hinzuhalten; er aber entließ sie bald, schickte darauf seine Abgesandten nach Linz, welche den Ständen die ihm vom Kaiser ertheilte Vollmacht darlegten, wie er aufgefordert sei, die von ihnen so vielfach gekränkten Rechte desselben wieder herzustellen, weswegen er sie auffordere, ihm wie dem Kaiser die Pässe zu öffnen, die Bundesurkunden auszuliefern und zu huldigen. In diesem Falle sollte ihnen Gnade gewährt, sonst aber die nöthigen Zwangsmittel angewendet werden. Binnen fünf Tagen sollten sie einen Entschluß fassen.

Schrecken und Verwirrung ergriff die Stände; die Hülfe, welche sie aus Ungarn und Böhmen erwartet, war fern, der Feind nahe; schon rückten einzelne Abtheilungen in Oberösterreich ein, ihnen folgte Tilly, dann Maximilian selbst. Nur die Landleute suchten den Einrückenden Widerstand zu leisten, aber die furchtbarste Rache mit grausamer Verstümmelung schreckte sie vom fernern Kampfe ab; schwer lastete der Druck der Sieger auf dem Lande. Am 4. August zog Maximilian in Linz ein; hier wollte er die erneueten Anträge der Stände beantworten. Als dieses der Kaiser erfuhr, konnte er sich in seiner Freude kaum mäßigen und schrieb an den Herzog: daß ihm bei der Verhandlung mit den Landständen nichts mehr am Herzen liege, als daß die Prädikanten sammt ihrer

verdammten Ketzerei aus dem Lande gebracht und hingegen die katholische alleinseligmachende Religion gepflanzt werden möge; doch überlasse er die Ausführung dem Herzoge zur Überlegung, damit nicht alsobald die Kunde davon erschalle und der Kurfürst von Sachsen etwa dadurch in seinem Zuge gegen Böhmen möge aufgehalten werden. Doch fügte er eigenhändig noch bei: Maximilian solle sich ja das Religionsunwesen im Lande ob der Enns angelegen sein lassen, damit die Pfeifer abgeschafft und der Tanz eingestellt werde; weil von ihnen alles Unheil seinen Ursprung genommen, so sei es billig, daß das Werk bei der Wurzel angegriffen und geholfen werde. „Doch mir ist der Eifer meines Herrn Bruders bekannt, dem stelle ich Alles anheim, die Ehre Gottes (neben welcher auch mein Ansehen und Besitz dieser Länder betheiligt ist) zu fördern."

Maximilian und die Jesuiten hielten aber solchen Eifer jetzt noch für unzeitig, schädlich, der die Gemüther aufs Neue entflammen, der Ausführung des ganzen Planes schaden und die dem Kaiser gutgesinnten Protestanten abwenden und aufreizen würde. Aus dieser Rücksicht hatte Ferdinand selbst auf Anrathen der Jesuiten den niederösterreichischen Ständen, welche aus Furcht vor den gegen sie gerufenen Kosacken — den Bluthunden, wie sie damals hießen — die Huldigung leisteten, freie Übung des Augsburger Glaubensbekenntnisses gewährt. Allmälig bereitete jedoch Maximilian die Erfüllung der Wünsche des Kaisers

vor. Er beſchied die Stände zu ſich und ermahnte ſie, ſie ſollten zum Zeichen aufrichtigen Gehorſames gegen ihren Herrn die Huldigung leiſten, ihr Bündniß mit den Böhmen aufgebn, ihre Truppen entlaſſen; wegen ihrer Vorrechte und einer allgemeinen Vergeſſenheit des Geſchehenen müſſe er ſie aber an Ferdinand ſelbſt verweiſen. Vergebens baten ſie um Sicherung ihrer alten Rechte; auf die wiederholte dringende Mahnung und auf das Verſprechen, daß die jetzige Huldigung ihre Rechte auf keine Weiſe beeinträchtigen ſolle, gehorchten ſie, ſchwuren Gehorſam, verzichteten auf den Bund mit den Böhmen, entließen ihr friſches wohlgerüſtetes Heer, welches Maximilian für ſeine Dienſte erhandelte, Beſatzung in die Städte und Feſtungen legte, das Land als Pfand bis zur Bezahlung der Kriegskoſten in Beſitz nahm und den Oberſten von Herberſtorf an die Spitze der Verwaltung ſtellte *) und dann zu neuen Unternehmungen aufbrach, erſt abwärts am linken Ufer der Donau wie gegen Niederöſterreich ziehend, um ſeinen wahren Plan zu verheimlichen und die Böhmen irre zu führen, dann aber plötzlich ſich gegen Böhmen wendend, und bereits am 8. September vereinigte er ſich mit dem Heere des Kaiſers unter Boucquoi.

Schon von Freiberg aus hatte er eine Mahnung an Friedrich und die böhmiſchen Stände erlaſſen, ſich dem Kaiſer zu unterwerfen. Dieſe dagegen beriefen

*) Wolf.

ſich auf ihr gutes Recht und erklärten ihren feſten Willen, für daſſelbe Leib und Leben zu wagen. Zu derſelben Zeit war auch der Kurfürſt von Sachſen gegen die Lauſitz aufgebrochen und zerſtreute alſobald die Schaaren des Markgrafen Johann Georg von Brandenburg-Jägerndorf, welcher dem Friedrich das Land erhalten ſollte, und bemächtigte ſich nach und nach der vorzüglichſten Städte und Feſten; der Pfalzgraf konnte nichts Anderes gegen ihn unternehmen, als daß er ihn der böhmiſchen Lehen für verluſtig erklärte

Vierzehntes Kapitel.

So verſchwand denn für Friedrich mehr und mehr die Hoffnung auf Hülfe von Außen her, und er mußte mit ſeinem Heere, das größtentheils er ſelbſt, nicht die böhmiſchen Stände, beſoldete, den entſcheidenden Kampf wagen. Dieſes Heer beſtand aus zuſammengelaufenen, angeworbenen Leuten verſchiedenen Alters, verſchiedener Religion, verſchiedener Nation, welche nicht der Eifer für die Sache und das Vaterland, ſondern der Sold herbeigelockt hatte und unter den Fahnen erhielt, die nur Gewinn, freies zügelloſes Leben im Kriege auf Freundes und Feindes Koſten und Beute ſuchten, und die, wenn ſie nicht regel-

mäßig bezahlt wurden, was damals der Fall war, zu Räubern ausarteten.

Schon im verflossenen Jahre, bald nachdem der Aufstand und Krieg sich gegen den Kaiser erhoben, wurden alle Straßen durch weggelaufene oder schlecht bezahlte Soldaten unsicher, und sie plünderten Alles ohne Unterschied. Die Befehlshaber sahen meist nur auf ihren eigenen Vortheil und Nutzen, nahmen große Gelder ein und verwendeten wenig auf die Soldaten, das meiste für sich zu Spiel und Wohlleben, und so sehr war schon alle Zucht gelöst, daß, als der Fürst von Anhalt zum obersten Anführer ernannt ward, die Soldaten laut redeten, ihn nicht als solchen erkennen und ihm nicht den Eid schwören zu wollen, wenn er ihnen nicht den rückständigen Sold bezahlte. Ja vornehme Befehlshaber hatten schon früher geäußert, wer sie zufrieden stellte, sollte König sein. Man klagte öffentlich, daß sie dem Mansfeld eine Niederlage wünschen, daß sie mit dem Feinde insgeheim im Einverständnisse leben und die empfangenen Summen verprassen, daß sie nicht um Religion und Vaterland, sondern nur um ihre Lust sich bekümmern. „Was ist's," sagte damals eine Flugschrift, „einem ehrlichen Soldaten um die Religion? Die ist nicht seiner Profession, diesen Handel laß er den Mönchen und Pfaffen, damit sie die Suppe nicht umsonst essen." Mehrere Heeresabtheilungen erregten einen förmlichen Aufstand, der nur dadurch auf kurze Zeit gestillt wurde, daß man bei den Marketendern Zahlung erhandelte.

Wer tiefer in die Verhältnisse blickte, sah nur Verderben, und der alte Graf Thurn soll geweint haben bei dem Anblicke solchen Unheils und über das nahende Verderben seines Vaterlandes. Zu welchen Auftritten es überhaupt gekommen, davon zeugt schon dieser eine: als das Regiment des Grafen Mansfeld Geld forderte und an seine Wohnung rückte, ihn gefangen zu halten, öffnete er plötzlich die Thüre, sprang mit einem breiten Schweizerdegen unter sie, erlegte und verwundete Mehrere, und als darauf andere Abtheilungen sich sammelten, waffnete er sich stärker, ritt mit dreien seiner Hauptleute unter sie, schoß und verwundete Viele, bis die herbeieilende königliche Leibwache den Aufstand stillte. Am anderen Tage aber rissen Viele aus und gingen zu den Feinden über *). Als um den Anfang des Oktober der Hauptmann Goldstein den Ständen vierhundert Musketiere zu Hülfe führte und im Satzer Kreis einlagerte, trieben sie so viel Muthwillen, daß die erbitterten Bauern sie unversehens überfielen und beinahe alle erschlugen **).

Das Übel wuchs während des Winters, da die Soldaten seit fünf Monaten nur Einen Monatsold erhalten hatten, von dem sie sich alle Lebensbedürfnisse verschaffen sollten, weswegen sie den Gemeinden zur Last fielen, oder erfroren und verhungerten; Andere brandschatzten die kleinen Städte und Märkte,

*) K. A. Müller, Forschungen.

**) Theatr. Europ I. 258.

und trieben ihre Frechheit und Räubereien so weit, daß einige Reiter von Mansfeld am Anfange des März den Nürnberger Kutscher angriffen, der für Elisabeth stattliche Kleinodien bei fünfzig tausend Gulden werth, welche sie bei der Kindtaufe brauchen wollte, und andere Kaufmannswaaren sammt Geld abnahmen. Gegen Mansfeld war der allgemeine Haß so groß, daß man sich seiner selbst mit Gewalt entledigen wollte. Bei Tabor bewaffneten sich viele vom Volke unter der Anführung eines tapferen angesehenen Bauern, stellten Schildwachen aus und erklärten, weil die Obrigkeiten, denen sie ihren Schweiß und ihr Blut geben müßten, sie nicht vertheidigen können, wollen sie selbst es thun und sich vor unbilliger Gewalt schützen.

Dieses waren die Vertheidiger der Sache Friedrich's, welchen er bei dem Anrücken seines Vetters die Rettung seiner Ehre und Krone anvertrauen mußte. Vergebens hatte er die Stände gemahnt, sich tapfer zu rüsten und die nöthigen Opfer nicht zu scheuen; sie glaubten genug gethan zu haben, daß sie ihn zum Könige erwählt. Nun sollte er sich und sie schützen. Sorglos sahen die Einen der Annäherung des Feindes entgegen, die Anderen erwarteten ihn mit heimlicher Freude als ihren Befreier aus der Gewalt der Ketzer.

Maximilian hatte seine Plane trefflich entworfen; in allen Bewegungen seines Heeres war große Übereinstimmung; alle Maßregeln waren trefflich genommen. Maximilian zog links, Boucquoi mit den Kai-

ſerlichen rechts, vorwärts drängend, ihre Schaaren vereinigend oder theilend, wie es nothwendig ſchien. Auf die Nachricht von der Annäherung des Herzogs und dem Einfalle des Kurfürſten von Sachſen flüchteten viele katholiſche Standesperſonen, die ſich ohnehin nie an die übrigen Stände anſchloſſen oder jetzt ihr früheres Thun bereuten, aus Böhmen nach Öſterreich und Bayern.

Als nun die Gefahr immer näher kam, entſchloß ſich Friedrich, ſelbſt zu dem Heere zu eilen, daß ſeine Gegenwart es ermuntere; auch erwartete er, die Landſtände würden dann um ſo freudiger ihm zuziehen. Aber die meiſten ſuchten ſich zu entſchuldigen; um Geld zu bekommen, ſchätzte man Juden und Katholiken, verkaufte man die geiſtlichen Güter und ſuchte andere Hülfsquellen. Aus England und den vereinigten Staaten kamen einige Hülfsſchaaren, auch aus Ungarn. Zugleich ſuchte man ſich daheim zu ſichern, ließ die Bürger ſchwören, ſich im Nothfalle aus den Häuſern zu vertheidigen, wollte die Katholiken aus Mißtrauen entwaffnen, wagte es aber nicht, ſondern forderte nur einen neuen Eid der Treue und ließ es dabei genügen. Überall nahm man nur halbe Maßregeln. Doch hoffte man, die Unirten würden in der Pfalz eine entſcheidende Wendung der Dinge bewirken, und Camerarius meinte, man „ſollte die Pferde nur den Geiſtlichen dort an den Zaun binden," während in Böhmen der Feind durch ſchlechte Witterung, Seuchen und Mangel an Lebensmitteln, beſonders bei dem

Beginne des Winters, aufgerieben oder aus dem Lande verscheucht würde. Aber eben deswegen eilte Maximilian mit der Entscheidung, ehe die Strenge des Winters sein ohnehin schon geschwächtes Heer ganz auflöste, dessen einzelne Haufen mit unerhörter Grausamkeit gegen die Böhmen ohne Unterschied des Alters, Geschlechtes und der Religion wütheten, da in ihren Augen Alle Ketzer waren *). Das vereinigte Heer war in der Gegend von Pilsen gelagert, welche Stadt Mansfeld besetzt hielt und hier die Feinde aufhielt; das böhmische Heer war nicht weit entfernt. Aber selbst unter so günstigen Umständen wagten dessen Anführer keine Schlacht und suchten dem Feinde bloß durch gänzliche Verheerung der Umgegend zu schaden; Friedrich's Gegenwart hatte keinen Einfluß auf die Führung des Krieges.

Bei der wachsenden Gefahr hatte er seinen ältesten Sohn nach Holland geschickt **); aber vergebens war all sein Mahnen und Drängen, daß Elisabeth sich aus Prag entferne, wo er sie nicht sicher glaubte. Schon früher war der weise Rath ertheilt, die Königin solle unter dem Vorwande, die Bäder zu ge-

*) Das Ganze nach K. A. Müller, Forschungen auf dem Gebiete der neueren Geschichte. — Theatr. Europ.

**) Das Tagebuch (MS.) des jüngeren Anhalt sagt, daß der Erbprinz nach England geschickt wurde und daß eben dahin der Bruder Friedrich's, jedoch dieser über Dänemark, gegangen sei.

brauchen, nach England gehen, um ihren Vater und das Parlament zu thätiger Hülfeleistung zu ermuntern und zu gewinnen. Aber es geschah nicht, wahrscheinlich weniger weil sie ihren Gemahl, den sie leidenschaftlich liebte, nicht für einige Zeit verlassen wollte, als vielmehr weil ihr Vater diesen Plan aus politischem Argwohne mißbilligte *). So blieb sie in Prag, und die Briefe Friedrich's aus dem Lager an sie offenbaren seine damalige Gemüthsstimmung, Furcht und Hoffnung **). Trotz der langen traurigen Erfahrung glaubte er noch immer an die Hülfe seines Schwiegervaters; statt der Hülfe kamen aber nur Gesandte, sich von der Lage Friedrich's zu überzeugen. Am 10. Okt. schreibt er von Rockesan an Elisabeth: Ich habe befohlen, daß man die englischen Gesandten so ehrenvoll empfange als möglich, aber ich kann sie nicht freihalten. Die vielen Ausgaben, die ich habe, entschuldigen mich; auch hält der König die meinigen nicht frei. Ich bin begierig, ob sie mir den Titel König geben, sonst können sie wieder gehen. — Ich habe traurige Nachrichten aus der Pfalz, überlasse Alles Gott und bin entschlossen in Geduld Alles aus seiner väterlichen Hand zu nehmen. Er hat's gegeben, er hat's genommen, er kann es wieder geben. Sein Name sei gelobt!

---

*) Dies erhellt aus einem späteren ähnlichen Plane, der ebenfalls vereitelt wurde. Brief des Camerarius.

**) Bei Aretin.

In ähnlicher Weise schreibt er in den folgenden Briefen, dazu: Ich war heute nahe bei Pilsen, sah das feindliche Heer; noch hat es die Stadt nicht belagert; man kennt seine Plane nicht. — Als frohes Gerücht fügt er bei, daß Bethlen Gabor gute Fortschritte mache.

Die Gesandten Jakob's brachten indessen wenig Trost; der Freiherr von Dohna, welcher sich am englischen Hofe befand, schrieb an den Pfalzgrafen einen langen Brief, der nur Entschuldigungen des Königs wegen der bisherigen Ereignisse enthielt, an welchen er unschuldig sei; aber auch jetzt könne er wegen unzureichender Mittel nichts thun *). Bethlen Gabor verspricht wohl, mehrere Schaaren zu Hülfe zu senden; aber Friedrich klagt, daß Alles so langsam gehe, und daß nicht Geld genug gewährt werde **). Leider fand er in dieser gefährlichen Zeit in sich selbst keine Hülfe, um damit alle anderen Hülfsmittel zu schaffen ***); das war für ihn ein Trost, daß der Winter nahte.

Indessen wurde bei dem Vordringen des Feindes seine Lage immer schwieriger, und wiederholt drang er

*) Friedrich's Briefe. nr. 22.

**) Brief 24. 26.

***) Der Verfasser der Histoire de Louis XIII. sagt c. XV. ann. 1620 p. 198: La force de genie, le credit, l'autorité, l'argent necessaires pour s'établir dans un nouveau royaume, lui manquent.

darauf, daß seine Gemahlin, die sich guter Hoffnung befand, Prag verlasse. Glaubt mir, schreibt er deswegen, ich würde Euch nicht von dort weggehn heißen, wenn es nicht nöthig wäre; leicht könnet Ihr Euch in Gefahr stürzen. — Redet mir um Gottes willen nicht wieder so wie in den beiden letzten Briefen; wenn es Gott gefällt, werden wir noch viele Jahre mit einander zubringen. Faßt einen christlichen und edlen Entschluß, unterwerft Euch dem Willen Gottes und fügt dem Ungebornen nicht selbst Leid zu. — Denselben Wunsch wiederholt er stets: Ich würde es nicht verlangen, wenn es nicht nöthig wäre; Vorsichtsmaßregeln zu treffen, kann nicht schaden.

Selbst als der Herzog von Weimar im Lager eintraf und meldete, er habe Prag gut befestigt gefunden, kann sich Friedrich nicht zufrieden geben. „Sie (die Stände) wünschen, daß Ihr dort bleibt, und doch wollen sie nichts thun, daß Ihr mit Sicherheit bleiben könnt; das betrübt mich.“ Wiederholt bittet er sie, nicht zu bleiben, indem es besser sei, jetzt zu gehen, als später, wenn der Feind sich Prag nähere, indem die Entfernung dann einer Flucht gleichen würde. Bange Ahnungen erfüllten sein Gemüth; aber die Gemahlin hörte seine Warnung nicht.

Er hatte am 20. Okt. vergebens eine Zusammenkunft mit Maximilian begehrt; dieser antwortete ihm nur: er solle zuerst erklären, daß er den Kaiser als König von Böhmen erkenne und das Reich abtrete, damit die persönliche Unterredung mit Nutzen statt-

finden könne. Die beiden Vettern kamen also nicht zusammen. Unterdessen dauerten die Kleingefechte fort, wiederholten sich täglich und heftiger und schon seit Langem konnte man merken, daß die Schaaren Maximilian's den Böhmen wohl gewachsen seien; auch bezeugten dieses die Fortschritte des Feindes und seine Annäherung gegen Prag. Im böhmischen Heere galten gar viele Stimmen; Niemand wußte, wer eigentlich Oberfeldherr sei. Der Fürst von Anhalt und der Graf Thurn, welcher unter den Böhmen des größten Ansehens genoß, beobachteten sich mit Eifersucht und waren uneins, das Heer schlecht bezahlt, unzufrieden, die Offiziere unerfahren, habsüchtig. Anhalt suchte klug den Feind aufzuhalten und eine Schlacht zu vermeiden, bis der Winter und die damals schon im Lager Maximilian's herrschenden Krankheiten und die Bewegungen im Rücken desselben die Feinde aus dem Lande trieben; aber die Böhmen waren über solche Zögerung unwillig, drängten zum Kampfe, um, wie sie meinten, den Feind durch Einen entscheidenden Sieg schnell zu zerstreuen. So war überall Zwist und Uneinigkeit, dazu fehlte es nicht an Verräthern im Heere Friedrich's, wie er dieses sehr gut erkannte und darüber auch an seine Gemahlin schrieb *). Während er noch hoffte, war sein Verderben entschieden.

*) *Bromley*, A collection of original royal letters. l. IV. p. 7.

Die französischen Gesandten waren von Ulm nach Wien gegangen, wo sie von dem Kaiser mit großen Ehren empfangen wurden; er sah wohl ein, welche wichtige Dienste sie ihm geleistet und was er dem Herzoge Luynes schuldig wäre. Aber er wollte sie noch weiter benützen, sie sollten auch den Bethlen Gabor durch Unterhandlungen hinhalten und täuschen, damit dem Friedrich auch die Hülfe dieses Freundes entzogen würde. Als der Pfalzgraf die französischen Gesandten, weil sie ihn nicht, wie er gehofft, auf dem Wege nach Wien besucht hatten, endlich darum ersuchen ließ, waren sie schon thätig in Unterhandlung mit Bethlen Gabor, der sogar zum Könige von Ungarn ausgerufen war. Mit schlauen Künsten bewirkten sie eine Unterredung zwischen ihm und den Abgeordneten des Kaisers; die erste veranlaßte wieder andere; die Unterhandlungen wurden fortgesponnen, während dessen blieb Gabor unthätig und opferte seinen Bundesgenossen.

Der englische Gesandte Wotton machte indessen zu Wien dem Kaiser eine Menge eitler Vorschläge und unterhandelte noch, als die Sache schon mit dem Schwerte entschieden war.

Fünfzehntes Kapitel.

Maximilian verließ endlich die Gegend von Pilsen, Willens ſich gegen Prag zu wenden, mit dem Sturze der Hauptſtadt auch die Herrſchaft Friedrich's zu enden, ſuchte aber ſeinen Plan durch verſchiedene Bewegungen dem Feinde zu verhüllen, der ihm jedoch ſtets zur Seite zog, ſo daß täglich einzelne Gefechte vorfielen. Je rauher die Witterung wurde, deſto mehr drängte der Herzog zur Schlacht, welche die Böhmen, ihrem Vorſatze getreu, zu vermeiden ſuchten; ſo kamen Beide immer näher gegen Prag. Am 5. November hob der Herzog von Bayern ſein Lager bei Rackonitz auf und bald merkte der Fürſt von Anhalt, daß der Zug deſſelben auf Prag gehe, weswegen der Graf Thurn mit ſeinem Sohne und einem Theile der Heerſchaaren die Stadt früher als der Feind zu erreichen trachteten, was durch außerordentliche Anſtrengung auch gelang. Sie lagerten ſich auf dem weißen Berge, Friedrich ging nach Prag, da man dem Feinde weit voraus ſchien; aber der Lärmen der Ungarn, welchen einige Koſacken folgten, und Verrath thaten dem Maximilian bald den Zug der Böhmen kund; alſogleich eilte er ihnen mit Zurücklaſſung ſeines Gepäckes nach.

Die treffliche Stellung des Fürſten Anhalt, da der Berg die Stadt deckte und ganz geeignet war,

hier den Feind mit Vortheil zu erwarten, und da selbst nach einer unglücklichen Schlacht die Stadt hinlänglichen Schutz zu bieten schien und ihre Werke fest genug waren, den Feind vor denselben zu ermüden, während das Ungemach des Winters ihn der Vernichtung nahe bringen mußte: dieses Alles schien die Bayern und Kaiserlichen von einer Schlacht abhalten zu müssen, die am 8. November, einem Sonntage, gegen neun Uhr des Morgens den Böhmen gegenüber standen, welche sich eben auf dem Berge verschanzen wollten. Zu ihrer Linken war der Thiergarten, zur Rechten ein Abhang.

Maximilian aber beschloß, ungeachtet der Ermüdung seiner Soldaten, welche von ihren Priestern, besonders von einem spanischen Mönche, zum Kampfe entflammt wurden, gegen Mittag, da der Nebel sich vertheilte, anzugreifen, und alsobald bewegten sich seine an Zahl dem Gegner überlegenen Schaaren gegen den Berg. Hier standen die Böhmen wohlgeordnet und empfingen den Feind mit solchem Gruße aus dem großen und kleinen Geschütze, indem der Fürst von Anhalt zu gleicher Zeit mit seinen Reitern im Sturme auf die Kaiserlichen traf, daß sich diese zurückziehen mußten, wobei auch andere Abtheilungen in Verwirrung geriethen, nachdem zumal der Oberst Preuner gefangen war. Da befahl Tilly dem Obersten Kranz, mit fünfhundert Reitern den vordringenden Fürsten aufzuhalten, und in dem heftigen Kampfe, der sich darüber entspann, wurde der junge Fürst von Anhalt

verwundet und gefangen, die Reiterei getrennt und sogleich bemächtigte sich ein solcher Schrecken des ganzen Heeres, daß Alles in Unordnung gerieth. Nun that sich die Zwietracht und der Ungehorsam offen kund; doch flohen die Ungarn zuerst, sobald sie von den Polen angefallen wurden, schnell stürzten die übrigen Schaaren nach, das ganze Heer zerfloß und zerstreute sich nach allen Seiten. Die ganze Schlacht dauerte nur eine Stunde *).

Friedrich wollte eben von seiner Gemahlin zum Heere auf den weißen Berg zurückkehren, als ihm auf dem Wege, schon innerhalb der Stadt, der Fürst Christian von Anhalt ohne Hut entgegensprengte und ihm zurief: die Schlacht ist verloren! Sogleich wendeten sich Beide zu dem Palaste, Friedrich eilte zu seiner Gemahlin, dann mit ihr, seinem Hofstaate und dem Grafen Thurn in die Altstadt; sie waren entschlossen, die Stadt wenigstens noch einige Tage zu vertheidigen, um die Flucht der Königin zu sichern. Aber Elisabeth rief: Ich verbiete dieses Opfer; Niemand soll sich meinetwegen einer Gefahr aussetzen. Darauf berieth sich Friedrich mit dem Grafen Thurn und mit Anderen, was nun zu thun? Er verlangte von seinem Vetter Maximilian einen Waffenstillstand auf vierundzwanzig Stunden; dieser wollte nur acht Stunden gewähren und begehrte, Friedrich solle Böh-

*) Bellus im österr. Lorberkranz allein sagt, daß die Schlacht den Tag über gewährt habe!

men augenblicklich verlassen und sich dem Kaiser unterwerfen. Das böhmische Heer war zerstreut, die Stadt in schlechtem Vertheidigungsstande, die Gesinnungen der Bürger unzuverlässig, die Katholiken ohnehin abgeneigt, das Heer seit Langem ohne Sold, ungehorsam und Willens den König als Gefangenen und Pfand zu behalten, und so entschloß er sich mit den Seinigen zur eiligsten Flucht. Gleich darauf verließ er Prag, ohne seine Papiere, seine Kleinodien, seine Krone mitzunehmen, und eilte auf dem Wege nach Schlesien fort.

Maximilian schien über den schnellen Sieg selbst erstaunt und unternahm desselben Tages nichts mehr; aber auch die erschreckte Stadt that nichts zu ihrer Vertheidigung. Am folgenden Tage begannen bayerische und kaiserliche Kriegsknechte und Wallonen die Stadtmauern zu ersteigen, während die Katholiken in der Stadt auf der kleinen Seite an Maximilian schickten und ihm zu erkennen gaben, wie sehr sie sich über seine Ankunft freuen und daß sie seiner Befehle harren. Darauf begab er sich zur Stadt, um Unordnungen zu verhüten; da erst sollen die Altstädter und die Stände an ihn geschickt und Waffenstillstand auf drei Tage begehrt haben *); er aber befahl ihnen, sich der kaiserlichen Gnade unbedingt zu unterwerfen, was sie auch thaten. Nachmittags ritt er auf den Ratschin, stieg bei den Kapuzinern ab und

*) *Khevenhiller*, Annal. Ferdin.

die Stadt huldigte dem Kaiser als ihrem Herrn und Könige *).

Das waren, sagt der französische Geschichtschreiber **), und schrieben die französischen Gesandten, die Folgen des Vertrages zu Ulm, des Vertrages, der dem Friedrich die Kehle abschnitt.

Sechszehntes Kapitel.

Maximilian freute sich über den Ausgang dieser Angelegenheit, wodurch das Gesammthaus Wittelsbach auf immer entzweit und erniedrigt, das Habsburgische aber noch mehr erhöht wurde. Es war ein sonderbares Streben und Verhängniß, daß jenes Geschlecht gerade damals in sich selbst zerfiel und die Glieder sich einander ganz entfremdeten, während die Zweige von Habsburg durch Familienverträge und jede gegenseitige Dienstleistung einander unterstützten und ihre Macht zu vereinigen und zu vergrößern suchten. Noch sonderbarer erscheint es, daß Maximilian das Andenken an diesen Sieg wie eine Großthat auch für die

---

*) Theatr. Europ. — Bellus. — Wolf. — In Moser's patriot. Archiv der Bericht über die Schlacht vom Fürsten Anhalt.

**) *Le Vassor.*

Nachwelt erhalten wollte und deswegen nach seiner Rückkehr nach Bayern und München in dieser Stadt eine hohe Säule mit dem Bildnisse der heil. Jungfrau und einer lateinischen Inschrift aufrichten ließ: Der großen Gottesmutter, der erhabenen und ewigen Jungfrau, der höchsten, besten, der Patronin Bayerns, der Beschützerin der Fürsten, der hülfreichen, siegreichen setzte (dieses Denkmal) Maximilian Herzog von Bayern bei seiner Rückkehr aus dem besiegten Böhmen in dankbarer Erinnerung.

Ja, es wurde alljährlich zur Erinnerung an diesen Sieg des Einen Wittelsbacher Zweiges über die andere Bruderlinie ein feierlicher Umgang gehalten, nicht bloß zur Fortpflanzung und steten Erneuerung des religiösen, sondern auch des politischen Bruderhasses, bis nachmals, als die Vorsehung den bayerischen Stamm erlöschen ließ und jenen früher gedemüthigten pfälzischen Zweig auch zur Herrschaft über Bayern rief, diese Feier abgethan wurde.

In eigenen Schreiben berichtete der Herzog dem Kaiser und dem Papste Paul V. den Sieg bei Prag und schrieb an diesen am 3. Dez. 1620: „Gott hat seine Kirche angesehen und seine Feinde überwunden. Der Pfalzgraf Kurfürst ist nach dem Treffen mit seiner Gemahlin aus Prag und Böhmen gewichen und hat dadurch genugsam zu erkennen gegeben, daß die Katholiken nunmehr die Oberhand haben.“ Papst und Kaiser erkannten dankbar die großen Verdienste Maximilian's, insbesondere freute sich der Erste und

entgegnete: „Unsere Seele lobe den Herrn, weil er unser Schützer und Helfer geworden! Sogleich nach dem Empfange Deines Briefes erfreute sich unser ganzes Herz und wir gingen in die Kirche und dankten Gott, hingeworfen und mit Thränen für die große Wohlthat; niemals wird das Andenken dieses großen ausgezeichneten Geschenkes aus unserem Gemüthe weichen, auch fürchten wir nicht, daß Deine Tugend je abnehmen werde in Übernahme der Mühen für die die Ehre der Kirche, wodurch dann die Ehre der alten bayerischen Familie durch Deine Thaten neuen Glanz und zeitliche und ewige Belohnung erhalten wird. Was wir und der heilige Stuhl Dir und Deiner Familie je für Dienste leisten können, diese wollen wir bereitwillig leisten, sei davon überzeugt."

Der Kaiser sagte in seinem zweiten Schreiben an Maximilian ungefähr: E. L. haben so viel für Uns gethan, als kein Kaiser von einem Fürsten je erwarten konnte. E. L. leisteten Gott einen sehr angenehmen und Uns und Unserem Hause einen sehr nützlichen, sowie allen Getreuen und Wohlgesinnten des heil. römischen Reichs, und den friedliebenden Kurfürsten und Fürsten zur künftigen Sicherheit erwünschten Dienst. Wir werden trachten, daß nicht bloß E. L., sondern auch Euer Haus jetzt und in Zukunft durch die That erfahre, daß Wir der empfangenen Wohlthat eingedenk seien.

Siebzehntes Kapitel.

Auf kaum fahrbaren Wegen, unter häufigem Schneegestöber, eilte Friedrich mit seiner Gemahlin und seinem wenigen Gefolge vorwärts und gelangte am 17. Nov. in Breslau an. Von hier aus erließ er ein dringendes bewegliches Schreiben an die Unirten, benachrichtet sie von dem unglücklichen Ereigniß, wie er von der Übermacht der Feinde immer weiter gegen Prag zurückgedrängt, wie dann durch Verhängniß Gottes ein unvorhergesehenes Treffen geliefert worden sei, und wie er Prag verlassen habe, weil das Schloß und die drei Städte so beschaffen gewesen, daß sie sich nicht hätten in die Länge halten können, und weil ihm auch von den Räthen und vornehmsten Hauptleuten also wäre gerathen worden *). Doch habe er das Vertrauen, daß Alles wohl könne wieder erobert werden, wenn nur die Evangelischen solche Eintracht und eifrige Freundschaft einander bewiesen, wie die Katholiken; er wolle nicht glauben, daß der zu Ulm geschlossene Vertrag, den die Glieder der Liga durch allerlei gefährliche Pratiken schon längst selbst gebrochen, hinderlich sein werde. Von nun an müsse das Wohl der Evangelischen das gemeinschaftliche ein-

*) Die Gründe, warum man Prag verließ, nachmals aufgesetzt vom Fürsten von Anhalt, bei Moser.

zige Ziel und Gesetz sein; er werde Nichts unterlassen, sich bei der Religion und der so theuer erworbenen Freiheit zu erhalten, da gewiß nicht zu zweifeln, daß der Feind Böhmen und die einverleibten Länder gänzlich unter das Joch beugen, dann das siegreiche Heer durch das Reich führen, bewaffnete Berathschlagung halten und die Beschwerden mit dem Schwerte entscheiden, den Evangelischen nach Willkür Gesetze vorschreiben und die Zurückgabe der geistlichen Güter durchsetzen werde, wodurch die Unirten und andere Stände unter das spanische Joch gerathen würden. Darum sollten sie jetzt bei Zeiten vorsorgen, daß dieses Äußerste nicht geschehe und sie nicht Alle mit einander zu Grunde gehen *).

Ermunternd schrieb er an die Stände von Böhmen, an den Grafen Mansfeld, er möge tapfer kämpfen und die festen Plätze in Böhmen muthig vertheidigen. Dann schickte er den Grafen Friedrich von Hohenlohe an den Kurfürsten von Sachsen und ließ ihm die Gefahr der Evangelischen vorstellen, empfing aber als Antwort wenig Trost, sondern vielmehr Vorwürfe, weil er gutem Rathe nicht gefolgt habe, dazu die neue Mahnung, den Kaiser um Verzeihung zu bitten und seine Gnade anzuflehen, widrigenfalls Etwas erfolgen würde, was er nicht vermeine.

Dahin, glaubte Friedrich, sei es mit ihm jedoch noch nicht gekommen; noch hoffte er auf die treue

*) Theatr. Europ.

Unterstützung der Unirten, Englands, auf die nahe Hülfe von Ungarn und den Ständen Schlesiens, die er berufen zu Rath und That, zum kräftigen Widerstande, und zur Verbesserung des Heerwesens. Doch nur zu bald bemerkte er rings umher die große Kälte und Unentschlossenheit, die er bei seinem Einzuge in Breslau schon hätte bemerken können; Alles war in Bestürzung, neigte sich zur Friedenshandlung und Versöhnung mit dem Kaiser, zumal nachdem der Kurfürst von Sachsen deswegen ein dringendes Schreiben zugleich mit der Aufforderung des Kaisers an die Versammelten abgesandt hatte. Nur Wenige derselben wagten es darauf, zur Ausdauer zu ermahnen; obgleich Friedrich selbst Willens war, nach Mähren vorzudringen *) und sich mit Bethlen Gabor zu verbinden, kam man ihm doch nirgends willfährig entgegen; die gewährte Geldhülfe war im Vergleiche zur Nothdurft nur gering; auf der einen Seite nahten die Kaiserlichen, auf der andern der Kurfürst von Sachsen, denen er jetzt nicht Widerstand leisten konnte, und als ihm gerade damals der Graf Thurn aus Mähren berichtete, wie man überall Anstalten zur Unterwerfung und zur Huldigung für den Kaiser treffe, antwortete er ihm, tief ergriffen über den Wankelmuth der Menschen: Wir haben uns, zufrieden mit unsern Erbländern, zu Böhmen und Mähren nicht gedrängt, haben aber das Erbgut auf ihr Ersuchen hintangesetzt und

*) Brief 32 bei Aretin.

uns ihrer nach all unserm Vermögen treulich angenommen. Jetzt erhalten wir dieses zum Dank, daß sie abgesondert unterhandeln und uns, nachdem wir das Unsrige ihretwegen geopfert, verlassen und sich einem Andern ergeben. Da uns aber weder Geld noch Ehrgeiz nach Böhmen brachte, so soll uns auch weder Armuth noch Elend von unserm lieben Gott abwendig machen, noch Etwas wider Ehre und Gewissen thun lassen*). Darauf begab er sich mit dem Anfange des Jahres 1621 zu seiner Gemahlin nach der Mark Brandenburg.

Elisabeth hatte gleich nach ihrer Ankunft in Breslau den Freiherrn von Dohna an ihren Vater gesandt mit unterthänigen Bitten, er möchte nun den König ihren Gemahl und sie beschützen und Hülfe senden. Denn nächst Gott, schreibt sie, erwarten wir von Euer Majestät allein Beistand, sonst weiß ich nicht, was aus uns werden wird. Darum flehe ich, Mitleiden mit uns zu haben und des Königs nicht zu vergessen, da er am meisten der Hülfe bedarf. Ich bin entschlossen, ihn nicht zu verlassen, und muß er zu Grunde gehen, so will ich es mit ihm.

Da die Zeit ihrer Entbindung nahe war, hatte sie Friedrich schon am 27. Nov. nach der Mark gesendet.

Zum Unglücke war sein Schwager Georg Wilhelm, der in diesem Jahre (1620) nach dem Tode

*) C. A. Menzel, Neuere Geschichte der Deutschen. VII. 20.

seines Vaters die Regierung übernommen hatte, nach Preußen gereiset, und als Friedrich nach Berlin an den fürstlichen Statthalter schrieb, man möchte seiner Gemahlin für die nahe Entbindung einige Zimmer in Küstrin oder Spandau einräumen; schlugen die Räthe ungeachtet der dringendsten Noth diese Bitte ab, aus Furcht, sie möchten durch die Aufnahme der unglücklichen Familie den Feind in das Land ziehen und sich schwerer Verantwortung bei ihrem Herrn aussetzen. Da waren keine Tapeten in den Zimmern, die Ströme bei Küstrin könnten gefrieren und dem Feinde den Übergang erleichtern; es fehlte an Aufwärtern, an Geld, kurz an Allem. Doch flüchtete die unglückliche Elisabeth, da sie auf dem Wege erst solche trostlose Antwort erhielt, nach Frankfurt an der Oder und hat aufs Neue um einen ruhigen Winkel, wo sie ohne Jemandes Beschwerde auf eigene Kosten weilen könnte, bis sie ihrer Wochen genesen wäre; sie könne bei ihrer Leibesbeschaffenheit und der kalten Witterung unmöglich weiter reisen. Darauf wies man ihr einige Zimmer auf dem Schlosse in Küstrin zu; Georg Wilhelm verhehlte es aber nicht einmal, daß er lieber mit dem Besuche verschont geblieben wäre, weil er durch die Aufnahme sich leicht bei dem Kaiser, dem Könige in Polen und Anderen Ungelegenheit und Widerwärtigkeit zuziehen könnte, besonders jetzt, da ihm die Erbfolge in Preußen schwierig gemacht würde, nicht zu gedenken, daß ihm die Aufnahme große Kosten verursache. Aber aus Menschen-

liche sollte man seiner Schwägerin einige Zimmer über der Küche einräumen, etliches Holz liefern und einiges Wildpret besorgen.

Als aber endlich auch Friedrich kam, wurden die Räthe noch unwilliger, und ein Schreiben des Königs von England, der sie ersuchte, seine arme Tochter nicht zu verstoßen, war fast ohne Wirkung. Bald klagte man über die drohende Ungnade des Kaisers, bald über schwere Kosten: schon habe man innerhalb dreier Wochen 21 Wispel Hafer verfüttert, etliche Tonnen Butter, vierzig Tonnen Bier, 22 Viertel Landwein und eine Menge Geflügel, Roggen und Weizen verbraucht; täglich holen sieben Wagen Holz aus der Haide und doch habe man dazu für dreißig Thaler Holz kaufen müssen; für die Zukunft wisse man kein Mittel mehr zum Unterhalte der Gäste; am meisten sei ihnen bange vor der Kindtaufe *).

Unter solchen Verhältnissen genas Elisabeth am 25. Dezember 1620 eines Sohnes, Moriz. Wie ganz anders war die Lage der Dinge jetzt im Vergleich zum verflossenen Jahre, als sie um dieselbe Zeit den Rupert gebar!

Die Klagen der Diener wurden täglich dringender; wirklich entstand in Küstrin bald Mangel an dem Nöthigsten, und die pfälzische Familie mußte sich schon nach drei Wochen nach Berlin begeben; auch Elisa-

*) Gallus, Geschichte der Mark Brandenburg. B. IV. S. 13.

beth ging mit, wo ihnen auf dem Schlosse einige Zimmer angewiesen wurden. Aber es war auch dort keine Sicherheit, keine Ruhe für sie. Kaum hatte der Kaiser Friedrich's Aufenthalt erfahren, als er auch schon an den Kurfürsten von Brandenburg schrieb und sein Mißfallen über die Aufnahme der bedrängten Familie ausdrückte. Deswegen entfernte sich Friedrich heimlich, unkenntlich, nach Wolfenbüttel, von wo aus er an Elisabeth am 23. Jan. (2. Febr.) schrieb: Ich kam gestern hier an, fand aber den Herzog nicht, der vor zwei Tagen abgereist ist. Niemand will wissen, wohin er ging. Man findet wenig Freunde, wenn man im Unglücke ist *). Die Gemahlin des Herzogs war Elisabethens Muhme.

Von jener Stadt aus ermahnte er den Grafen Mansfeld noch einmal, den Krieg für ihn tapfer fortzuführen, dort erwartete er die Ankunft seiner Gemahlin **), und zog dann, mit vierhundert Reitern und einer ansehnlichen Begleitung aus Holland, vor der Stadt Münster vorüber und kam mit sechs Heerhaufen zu Emmerich an, wo er zwei Tage blieb, dann nach Rotterdam ging, und endlich, nachdem auch

*) Friedrich's Briefe. 33.

**) Je vous attendray en ces quartiers. Cependant j'ai ecrit au Prince Maurice pour avoir de convoy. Brief 34. — Wahrscheinlich lernten Beide damals den nachmals für ihre Sache begeisterten Fürsten Christian von Braunschweig kennen.

seine Gemahlin mit ihrem Gefolge angekommen war, am 14. April im Haag vom Prinzen Moritz und von allen anwesenden Fürsten und Herren und den Botschaftern mehrerer Mächte freundlich als König begrüßt wurde *).

Achtzehntes Kapitel.

Der englische Gesandte verließ auf die Nachricht von der unglücklichen Schlacht bei Prag eilfertig Wien **), statt jetzt Alles aufzubieten, was der Sache Friedrich's frommen und eine billige Ausgleichung fördern konnte. Überall zeigte sich Schrecken und Verwirrung; wohl erließ Bethlen Gabor an die Ungarn ein dringendes Schreiben, standhaft im Bunde mit den Böhmen zu bleiben, und als er hörte, Mähren habe schon am 18. Dez. 1620, während Friedrich noch Hülfe von daher erwartete, Gesandte an den Kaiser geschickt, um dessen Gnade zu erflehen, die ihnen nach großen Opfern gewährt wurde: zürnte er sehr und verwies ihnen in einem heftigen Schreiben solche Treulosigkeit ***). Jetzt war Schlesien bloß gestellt, unter den Soldaten ent-

---

*) Meeteren, Geschichte der vereinigten Niederlande.

**) Miss Aikin, Memoirs of the Court of King James I.

***) Londorp, II.

stand überall Meuterei; nirgends zeigte sich Widerstand gegen den Kaiser, der nun als Sieger gebot und am 22. Januar 1621 über Friedrich, den Fürsten Christian von Anhalt, den Markgrafen Johann Georg von Jägerndorf und den Grafen Georg Friedrich von Hohenlohe die Acht aussprach *), ohne weiter in dieser wichtigen Sache die Kurfürsten gehört zu haben, und es schien am Hofe zu Wien Alles nach dem Willen des spanischen Gesandten zu geschehen, der auf die Ächtung Friedrich's drang, wobei man auch nicht einmal den Schein der Gesetzmäßigkeit achtete, so daß Georg Friedrich, der Graf von Hohenzollern, Präsident des kaiserlichen Rathes, nicht mehr bei den Berathungen erschien, bei welchen man allem Rechte Hohn sprach, und als ihn der Kaiser zwingen wollte, seine Stelle einzunehmen, erklärte er: Ehre und Gewissen verbieten ihm dieses **). Zu Vollziehern des Spruches wurden Maximilian von Bayern in der obern, der Erzherzog Albert in der untern Pfalz, die Bischöfe von Bamberg und Würzburg gegen Hohenlohe, der Kurfürst von Sachsen aber gegen den Fürsten von Anhalt und den Grafen von Jägerndorf ernannt ***).

Alle Billigen, Rechtsliebenden fragten erschrocken: Wer macht den Kaiser zum Richter in seiner eigenen Sache? Wie hat Friedrich sich gegen die Majestät des

*) Londorp, II. S. 806.

**) Le Vassor, Histoire de Louis XIII.

***) Londorp, II. S. 875.

Kaisers vergangen? War das nicht ein Streit um Böhmen zwischen dem Erzherzoge von Österreich und dem Kurfürsten von der Pfalz, der schon begonnen hatte, ehe Ferdinand war zum Kaiser erwählt worden? Von wem ist Friedrich gerichtet? Von Hofdienern des Kaisers, welche diesem den Eid der Treue geschworen haben und zu dessen Vortheile wie Gunsten richten. Wo ist hier ein freies Gericht, wie es sich für jeden Deutschen nach alter Sitte, und um wie viel mehr für einen Kurfürsten ziemt, der nur von den übrigen Kurfürsten kann gerichtet werden? Friedrich ist des Majestätsverbrechens wegen verurtheilt. Wann, wo wurde er deswegen vorerst zur Rede gestellt, oder seine Verantwortung gehört? Warum wurde er erst nach der unglücklichen Schlacht geächtet? Aber alle diese und ähnliche Fragen verhallten jetzt; die Macht fragte nicht nach dem Recht, und die kaiserlichen Drohungen erschreckten Alles. Die Achtserklärung sollte den Markgrafen Johann Georg aus dem Fürstenthume Jägerndorf verdrängen, welches ihm die Habsburger mißgönnten und anstritten; Schlesien unterhandelte auf das dringende Mahnen von Kursachsen wegen der Aussöhnung mit dem Kaiser, die endlich zu Stande kam; die Reichsstädte suchten sich allmälig zurückzuziehen.

Die über Friedrich verhängte Acht machte jetzt die Herzen seiner Bundesgenossen offenbar: da war überall Zagen und Rathlosigkeit, Jeder suchte sich zuerst zu retten, dem Kaiser sich zu versöhnen, ginge

es dem Kurfürsten, wie es wolle *). Wohl hatte der Statthalter der Kurpfalz, Pfalzgraf Johann, eine Versammlung aller Unirten nach Heilbronn ausgeschrieben (am 28. Jan.), um über die gemeinsame Gefahr sich zu verständigen und ihr thatkräftig zu begegnen; aber da war viel Redens und nirgends Hülfe und That, Kälte und Langsamkeit statt raschen Eifers, und rathlos gingen sie endlich auseinander.

Unterdessen waren die Spanier unter Spinola in der unteren Pfalz immer weiter vorgedrungen, hatten einen Ort nach dem andern genommen und mit Brennen und Plündern übel gehauset, auch die Wetterau heimgesucht und ohne Scheu an jenen Orten gewüthet, die weder an den pfälzischen noch böhmischen Sachen je den geringsten Antheil genommen. Zwar war den Unirten noch im vorigen Jahre aus Holland und England Verstärkung zugekommen, an deren Spitze sich der Graf Friedrich von Nassau, Moritzens Bruder, gestellt hatte, die Fortschritte der Spanier zu hemmen; er gerieth aber bald mit den Häuptern der Unirten in Zwist und kehrte wieder nach den Staaten zurück. Oft waren die Unirten und ihre Hülfsschaaren in entschiedenem Vortheile gegen die Spanier und durften sie nur überfallen und schlagen; doch wollte der Markgraf Joachim Ernst von Ansbach den Angriff nicht gestatten, und fand, sowie er die

*) Aus den Briefen des Camerarius an den Grafen Solms. MS.

Gelder aus England schon allein für sich genommen *), immer Mittel und Vorwand, die Entscheidung zu verzögern, wodurch die Spanier der Gefahr entgingen und allerlei sonderbare Gerüchte entstanden **). Ungehindert blieben die Spanier den Winter über in der Rheinpfalz, verderbten Bäume und Weinberge und trieben allenthalben Brandschatzungen ein; die Unirten wollten durch die Vertheidigung der Pfalz den Kaiser nicht reizen, und so fand auch eine Botschaft des Königs von England an die damals noch in Heilbronn Versammelten wenig Gehör, da er mahnte, sie möchten ihr Bestes gegen die Spanier thun, und das pfälzische Land beschützen, bis sein Volk zu ihnen stieße. Man argwöhnte, Jakob möchte in der Folge die Unirten opfern, um seinem Schwiegersohne die Erbländer zu erhalten. Sie ließen sich deswegen, und gedrängt von dem Kurfürsten von Mainz und dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt, in Mainz zu einem Waffenstillstande bewegen, schickten Gesandte an den Kaiser, wünschten ihm Glück zu seinem Siege, entschuldigten sich wegen ihrer kriegerischen Haltung, die nicht gegen ihn, sondern gegen Spinola wäre, und baten, er möge dem Friedrich wegen seiner Jugend verzeihen und die von den Spaniern eingenommenen Orte in der Wetterau herausgeben.

Darauf erwiderte Ferdinand: der Geächtete solle

*) Brief des Camerarius.

**) Theatr. Europ. — *Le Vassor*, l. XV.

vorher seine begangenen Verbrechen bekennen, um Versöhnung bitten und die Unkosten bezahlen; wegen Zurückgabe der von Spinola genommenen Ortschaften habe er schon Verordnung gethan, daß die Unschuldigen so viel möglich nicht allein geschont, sondern auch nothdürftig geschützt werden mögen. Dasselbe antwortete er dem Botschafter von Dänemark, welcher für Friedrich sprach. Die Union löste sich auf, versprach am 12. April 1621, daß alle Feindseligkeiten aufhören, die Mitglieder dem Kurfürsten von der Pfalz weder unmittelbaren noch mittelbaren Beistand leisten, ihre Kriegsschaaren entlassen und dem Kaiser treu und gehorsam sein wollten; dann übergaben sie den Oberbefehl über die englischen und holländischen Hülfsschaaren und die wenigen Pfälzer dem Obristen Oberstraat und dem Engländer Sir Horace Vere, damit sie die Pfalz schützen möchten, was nun nicht mehr möglich war. Moritz von Oranien aber rief seine Hülfsschaaren zurück, damit sie nicht dem Feinde preis gegeben und vernichtet würden *).

So endete der Bund der protestantischen Fürsten, der so muthig und vielversprechend sich unter Friedrich IV. gebildet hatte; die katholische Liga stand siegesfreudig da und der Kaiser waltete nun mit dem Rechte des Eroberers, und es erschienen seine Versprechen und die Worte der Spanier nur als Hohn für die Besiegten, da sie sagten: durch den Einfall in die untere

*) Theatr. Europ. — Dazu: Über die Union. MS.

Pfalz, wollten sie nur den Friedrich aus Böhmen entfernen. Jetzt nahmen und behielten sie jene Länder und die anderer unschuldiger Stände, worüber sich Dänemark vergebens bei Spinola beschwerte, der voll Argliſt und Trug antwortete *).

Damals, als des Kaisers Macht ins Ungeheuere wuchs, da die Katholiken Alles für ihn zum Siege ihrer Religion aufboten, dauerte bei den Evangelischen der innere Zwiſt fort und es freuten sich die Lutheraner über den Sturz der von ihnen gehaßten Reformirten. Vergebens mahnten Jene, welche die Plane des Kaisers kannten: alle Evangelischen sollten sich der Sache annehmen, sonst würden sie sich Alle das Pfaffenthum auf den Hals laden; Alle sollten jetzt sich vereinigen und Gut und Leben wagen.

Am meisten trachtete der pfälziſche Rath Camerarius auf seiner Fluchtreiſe durch den niedersächsischen Kreis die Gemüther zur gemeinsamen Vertheidigung und Rettung zu erwärmen und zu gewinnen; aber alle Mahnungen verklangen; man zeigte große Bereitwilligkeit in Worten, nicht in der That. Die Stände des niedersächsischen Kreiſes versammelten sich in Segeburg (am 1. — 6. März 1621), unter ihnen: Christian IV., König von Dänemark, die Herzöge Friedrich Ulrich und Christian von Braunschweig, um wegen der Zeitereigniſſe sich zu berathen und gegen unvermutheten Überfall sich zu rüſten, und schickten Gesandte

*) Londorp, II. S. 390.

an den Kaiſer, ſich beklagend: „er habe wider den Wahlvertrag die Acht verhängt, durch ein ausländiſches Heer die kurpfälziſchen Erblande eingenommen, dabei andere Stände und Städte nicht verſchont, welche weder an der Union noch an den böhmiſchen Sachen Theil genommen, ſo daß es ſcheine, der Kaiſer wolle ſeinem eigenen Verſprechen zuwider ſich nicht mit dem Seinigen begnügen, ſondern noch Weiteres ſuchen, daß aber deswegen zu fürchten, es werde daraus ein großes Feuer entſtehen. Darum erſuchen ſie ihn, die fremden Kriegsſchaaren aus dem Reiche zu führen, den Krieg einzuſtellen, die über Friedrich, den Markgrafen von Jägerndorf und den Fürſten von Anhalt ausgeſprochene Acht aufzuheben, und zu gütlicher Ausgleichung ſich mit dem Pfalzgrafen zu verſtehen."

Ferdinand antwortete ausweichend: Friedrich ſei mit Recht geächtet, da er das ganze heilige römiſche Reich mit Zuziehung des türkiſchen Vaſallen Bethlen Gabor in Gefahr wegen der Türken gebracht; er bleibe in der Acht, weil er keine Reue bezeuge und den Krieg fortſetze; das Heer des Spinola gehöre dem Kaiſer.

Weitere Schreiben bewirkten wieder Gegenſchreiben, aber die Auflöſung der Union machte es für die niederſächſiſchen Stände rathſam, jetzt den mächtigen Kaiſer nicht zu reizen, zumal Chriſtian IV. von Dänemark ſich Ferdinand's Gunſt zu erhalten ſuchte, die er für ſich und ſeine heimlichen Vergrößerungsplane benützen wollte*).

*) Die Briefe von Camerarius.

der eine seiner Söhne war Coadjutor des Bisthums Schwerin, der andere des Erzstiftes Bremen; dazu bedurfte er die Zustimmung des Kaisers und insgeheim nährte er den Plan, bei Gelegenheit die geistlichen Güter an sich zu bringen. Die kleineren Fürsten vermochten ohne ihn nichts, wollten nichts wagen und entließen deswegen ihre Kriegsschaaren. Andere, die mit im Bunde der Union gewesen, eilten, die Gunst des Kaisers und damit Gnaden und Länder zu gewinnen; so that der Markgraf Joachim Ernst, so der Herzog von Würtemberg, die in Wien dem Kaiser huldigten. Der Fürst Christian von Anhalt, der eigentliche Urheber der böhmischen Wirren, hatte am 2. Juni 1621 von Flensburg aus in einem demüthig kläglichen Schreiben den Kaiser um Gnade gebeten, welche sein Sohn, der in der Schlacht bei Prag gefangen war, schon mit einem Kniefalle erlangt hatte, und die endlich auch der Vater erhielt, der von nun an treu zu dem Kaiser hielt und die Sache seines ehemaligen Herrn und Freundes selbst bekämpfen half. Überall zeigte sich Wankelmuth und Abfall, nirgends dagegen Hülfe; England zögerte, Frankreich war in der Gewalt der päpstlichen Partei, die Holländer mußten sich im eigenen Hause wahren *).

So konnte denn der Kaiser seinem frommen Eifer und dem Rathe der Jesuiten, welche mit stiller Siegesfreude wieder nach Böhmen und in Prag einge-

*) Briefe des Camerarius.

zogen, genügen und in dem eroberten Lande nach Willkür schalten, wohin allmälig die wieder zurückkehrten, welche nach dem Unfalle Friedrich's ausgewandert waren, aber bei der anfänglichen milden Verwaltung Österreichs glaubten, der Kaiser werde völlige Vergessenheit und Verzeihung des Geschehenen gewähren und die Gemüther Aller sich gewinnen.

Gleich nach der Einnahme von Prag wurden die darin noch verweilenden Direktoren auf Tilly's Befehl bewacht, dann aber von ihm selbst gemahnt, sich eiligst durch die Flucht zu retten, welche er ihnen erleichterte; sie blieben, und bald darauf wurden am 28. Febr. 1621 die angesehensten edelsten Männer, die sich durch Wort und That während der verhängnißvollen Zeit ausgezeichnet, ihrer achtundvierzig plötzlich verhaftet, mehrere Andere vorgeladen, ein Blutrath aus Soldaten und Hofdienern unter dem Vorsitze des böhmischen Statthalters, Fürsten Lichtenstein, niedergesetzt und von diesen das Urtheil gesprochen, nach welchem Viele nicht bloß das Leben, sondern ihre Familie Hab und Gut verloren, um in Schmach und Elend umzukommen. An einem Tage, es war der $^{11}/_{21}$. Juni 1621 Montags früh Morgens, wurde das Blutgericht vollzogen, wie Alba in den Niederlanden dieses Schauspiel so oft gegeben, vierundzwanzig Männer starben den Tod durch das Schwert, drei durch den Strang; bei Vielen wurde der Tod noch verschärft durch das Ausreißen der Zunge oder Abhauen der rechten Hand oder gar durch das lebendig

Viertheilen, wobei der Heldenmuth unglaublich erscheint, mit dem die Unglücklichen alle die ihnen, vielleicht ohne Wissen und Willen des Kaisers, zuerkannten Martern ertrugen und den hülfreichen Bekehrungsdienst der gefälligen Jesuiten im letzten Augenblicke ablehnten. Sie Alle betheuerten, nicht von unruhigem Ehrgeize getrieben, sondern für den gekränkten Glauben, die Verfassung und Nationalfreiheit, für eine Sache, die durch die Niederlage nicht schlechter geworden, die Waffen ergriffen zu haben *). Damit das Gericht nicht als eine Religionsverfolgung erschiene, mußte unter den zum Tode Verurtheilten auch ein Katholik sein. Zwölf Köpfe und vier abgehauene Hände wurden auf den Thoren oder Brücken, die Körpertheile von zweien auf den Landstraßen aufgesteckt **).

Im Ganzen betrug die Summe der eingezogenen Güter über fünf Millionen dreihundert vierundsiebzig tausend Thaler; davon erhielten die Jesuiten den größten Theil, Anderes wurde an Höflinge verschenkt oder um Spottpreise verschleudert und selbst der sächsische Hofprediger Hoë erhielt zum Danke für seine Anhänglichkeit an das kaiserliche Haus mehrere tausend Thaler ***).

---

*) Siehe darüber ausführlich: Johann Theoph. Elsner, Martyrologium bohemicum, oder böhmische Verfolgungsgeschichte. Berlin 1766. — Frhr. v. Hormayr, Histor. Taschenbuch. 1836. S. 250.

**) Londorp, II. 426 ff.

***) MS.

Darauf erging ein öffentliches Rechtfertigungsschreiben, worin es hieß: der Kaiser habe nach angeborner Tugend mit dem Pfalzgrafen und den Böhmen nicht gnädiger verfahren können, als geschehen sei *). Von nun an galt Böhmen nicht mehr als ein Wahlreich, sondern als ein Erbreich im Hause Habsburg.

*) Londorp, II. 351.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Die Freude der Katholiken, zumal des Papstes in Rom, über den glücklichen Sieg war unbeschreiblich; aber bald erkannten sie, daß noch nicht Alles gewonnen sei, und daß große Beharrlichkeit und Klugheit erfordert werde, die Früchte zu ärnten und die Gegner allmälig ganz zu verderben. Und es rieth der Papst deswegen, daß man dem Pfalzgrafen zuerst seine Freunde abwende, um dem Verlassenen dann desto sicherer Länder und Würden nehmen und desto fester behaupten zu können *).

Doch sah Paul V. den Herzog von Bayern nicht mehr mit der Kurwürde geschmückt; während der feierlichen Prozession, welche er, Gott zum Dank für den Sieg auf dem weißen Berge, zu Rom hielt, ward er vom Schlage berührt — die Heiden hätten dieses wahrscheinlich für ein böses Zeichen und einen Beweis gehalten, daß solche Feier ihren Göttern nicht gefalle —

*) Schreiben aus Rom vom 16. Jan. 1621. MS.

bald darauf erlag er einem zweiten Anfalle, am 28. Januar *), und schon am 9. Februar wurde ein neuer Papst, Gregor XV., gewählt. Der Verstorbene hinterließ einen bedeutenden Schatz, um den sich sowohl der Kaiser als der Herzog von Bayern bewarben, daß ihnen wenigstens ein Theil desselben zur Fortsetzung des Krieges überlassen würde **); denn noch war die Sache Friedrich's und seiner Freunde nicht ganz verloren.

Der Graf von Mansfeld war nicht bei dem unglücklichen Treffen, und behauptete auch nach demselben mit einer ansehnlichen Macht Pilsen; leicht konnte er der Mittelpunkt neuer Unternehmungen werden. Auf ihn hatte auch Friedrich zumeist sein Vertrauen gesetzt und ihm von Wolfenbüttel aus, am 2. Febr. 1621, geschrieben, dem gegebenen Worte und seiner Pflicht treu zu bleiben und Böhmen zu vertheidigen, während auch er sich zum neuen Kampfe mit neuen Hülfsmitteln rüste. Der Graf, welcher große Summen zur Werbung und Unterhaltung geopfert hatte und jetzt selbst seinen Gewinn in der Fortsetzung des Krieges suchte, behauptete sich anfangs mit List und Gewalt, mehr seinen eigenen Vortheil als den Friedrich's wahrend, und schrieb ganz offenherzig an den Kurfürsten von Sachsen, er werde doch nicht wollen, daß ein armer Cavalier das Seinige bei diesem Kriege

*) Ranke, II. 454.

**) Schreiben aus Rom.

gusetze *). So begann er denn die zerstreuten Heerhaufen um sich zu sammeln, brandschatzte die Gegend umher und zog sich dann, als Pilsen an Tilly übergegangen war und er sich in Böhmen nicht länger halten konnte, nach der oberen Pfalz, Willens, dieses Land gegen die Feinde Friedrich's zu schützen.

Auch Bethlen Gabor wollte sich als treuer Freund zeigen und schrieb an den Pfalzgrafen: er habe zwar wegen des Abfalles der Schlesier den Türken wider Willen um Hülfe ansuchen und zu den äußersten Mitteln greifen müssen, wolle aber mit Österreich keinen Frieden eingehen, und Friedrich solle ihm nur mittheilen, wie sie gemeinschaftlich handeln können. Aber dieser, dessen Sache sich seit dem schmählichen Abfalle der Unirten ganz zum Verderben neigte, konnte jetzt nichts thun, forderte aber doch den Markgrafen von Jägerndorf auf, für ihn zu werben und zu kämpfen und sich Schlesiens zu bemächtigen. Als der Kaiser dieses erfuhr, mahnte er sogleich die Kurfürsten gegen den Markgrafen auf und warnte, daß sich von nun an Niemand mehr für den geächteten Friedrich verwende **). In Deutschland war keine Hülfe für ihn, sie konnte nur von England kommen.

In der Hand des Königs Jakob lag nun das Geschick seines Schwiegersohnes und der Evangelischen

*) K. A. Müller, Forschungen auf dem Gebiete der neueren Geschichte. Lief. II. S. 60.

**) Londorp, II. 434.

in Deutſchland; aber an dem vergnügungsſüchtigen Hofe*) mochte man um ſolch hohen Ruhm der trägen und üppigen Ruhe nicht entſagen; Jakob glaubte durch Briefe den Kaiſer zur Milde bewegen zu können, und erſt als die Acht über ſeine Kinder verhängt war, erklärte er plötzlich aufgeſchreckt: Religion, Gewiſſen und Ehre hätten ihm nicht erlaubt, bisher an dem Kriege für Friedrich Theil zu nehmen; aber bei der gegenwärtigen Lage der Dinge werde er nie zugeben, daß man ſeine Kinder aus ihrem Erbe vertreibe, und wenn ſeine ernſtliche Vermittelung in dieſer Sache nicht durchdringe, müſſe auch er zum Kriege rüſten. — Um ſeinen Ernſt zu zeigen, ſchickte er einen neuen Geſandten, Digbi, nach dem Feſtlande herüber; dieſer unterhandelte zu Brüſſel eifrig wegen eines Waffenſtillſtandes; die Spanier zeigten ſich willig, riefen ſogar den Spinola aus der Pfalz zurück und rühmten ſich, daß man gern den Wünſchen des engliſchen Königs entſpreche. Die Urſache aber, warum jetzt Spinola zurückgerufen wurde, war eigentlich, weil der Waffenſtillſtand mit den vereinigten Staaten zu Ende ging und man den umſichtigen Feldherrn dort

*) In einer handſchriftlichen Chronik heißt es:
The lycke in England never was seene
Of a honting King and a danzwing Quyne.
Man hat in England von vieln Jarn
Niemals geſehn noch erfarn
Wie jetzt, das der König immer Jagt,
Vnd die Kongin danzt tag vnd nacht.

nöthiger hatte, als in der Pfalz, wo wenig mehr zu thun war und wo der Spanier Don Fernandez de Cordova als Führer bei dem Heere zurückgeblieben war, so daß die ganze Unterhandlung als eitel List und Spiel erschien und für Friedrich nichts gewonnen war.

Auch das Parlament, welches von Jakob um jene Zeit zusammengerufen war, that, da es den Eigensinn des Königs in fortwährender Unterhandlung wegen einer Heirath seines Sohnes mit einer spanischen Prinzessin erkannte, und sonst große Beschwerden führte, nichts Entscheidendes in der pfälzischen Sache. Der spanische Gesandte aber wußte den König mit schönen Worten hinzuhalten: der Einfall des Spinola in die Pfalz sei bloß geschehen, um den Pfalzgrafen aus Böhmen zu entfernen; jetzt, da man dieses erreicht habe, solle ihm die Pfalz zurückgegeben werden; die Wiedereinsetzung in Land und Würden erfolge gewiß bei der Vermählung seines Sohnes mit der spanischen Prinzessin. Doch diese Vermählung verzögerte sich stets; kaum war ein Hinderniß entfernt, tauchte ein neues auf. Indessen starb Philipp III., am 28. Febr. 1621. Mit dem neuen Könige Philipp IV. kamen neue Günstlinge; Don Baltasar de Zuniga ward bis zu seinem Tode der eigentliche Lenker des Staates und mit und nach ihm sein Neffe Gaspar de Guzman, Graf von Olivarez. Die politischen Verhältnisse blieben dieselben; doch schien man es ernstlich mit der Heirath des englischen Thronfolgers zu meinen.

Der Kaiser hatte indessen den Krieg gegen Bethlen Gabor, anfangs mit großem Glücke und in der sicheren Hoffnung fortgesetzt, Ungarn mit Hülfe des Königs von Polen bald wieder zu erobern; der Einfall des türkischen Kaisers Osman in Polen erhob den Muth Bethlen's wieder; doch nur auf kurze Zeit, weil das türkische Heer, schlecht geführt und versorgt, dahinschwand, sich zurückzog und Osman einen unerwarteten Frieden mit Polen schloß, worauf Bethlen wieder zurückweichen mußte. Der Kaiser war überall im Vortheile und zeigte bald, wie gut er den Sieg zu nützen wisse. Der König Frankreichs erkannte zu spät, welchen Erfolg seine Einmischung in die deutschen Angelegenheiten gehabt; er rief seine Gesandten zurück, that aber nichts, dem Übermuthe Ferdinand's zu wehren; die Drohungen des Königs von England blieben ohne Wirkung und verhallten, ja schon erhielt er selbst von dem Kaiser und von Spanien Vorwürfe auf seine Klagen wegen Eroberung der Pfalz: er habe seinen Schwiegersohn abhalten sollen, sich fremden Gebietes anzumaßen; verliere dieser nun das eigene Erbe, so sei es nur gerechte Strafe für die Empörung gegen seinen Kaiser und Herrn. Dabei habe er Niemanden als sich selbst anzuklagen, da er unklugen Rathschlägen und seiner Leidenschaft mehr, als den Warnungen gutmeinender Fürsten gefolgt *).

*) *Le Vassor.* — Theatr. Europ. — Rudolf, Schaubühne der Welt.

Jakob ertrug solche Vorwürfe gelassen, hatte sogar gestattet, daß der König von Polen in England Mannschaft gegen die Türken werbe; er hoffte sich dadurch den Kaiser zu verpflichten und die pfälzische Sache eher zur Entscheidung zu fördern; wohl nicht mit Unrecht glaubte man, daß seine vorzüglichsten Günstlinge, nach deren Rathe er Alles that, in spanischem Solde ständen *). Fortwährend ermahnte er aber seinen Schwiegersohn heftig dringend, ihm die Vermittelung bei dem Kaiser zu überlassen und seine Ansprüche auf Böhmen aufzugeben **), sowohl für sich als für seinen Sohn. Der Pfalzgraf antwortete darauf, daß er dem Könige vertrauensvoll und gehorsam die Vermittelung überlasse, gern von seinen Ansprüchen abstehe, dagegen die Wiedereinsetzung in Land und Würden mit Recht und ohne Nachtheil für seine Ehre erwarte, und daß er hoffe, es werde dann ein dauernder Religions- und Reichsfrieden hergestellt werden. Nicht Krone und Scepter, betheuerte er, liegen ihm so sehr am Herzen, als die religiöse Freiheit, Ruhe und Sicherheit so vieler Millionen, welche allmälig der Freiheit und des evangelischen Lichtes beraubt in unerträgliche Sklaverei und unter das teuflische Joch der spanischen Inquisition kommen würden. Darauf

*) *Le Vassor*, l. XV. p. 255. *Rusdorf*, Memoires et negociations secrets. T. I.

**) Londorp, II. — Dazu ein Brief Jakob's vom 19. April 1621. MS.

hat er den König von Neuem, daß er sich der Ehre und des Wohles seiner Kinder annehme *). Auch das Parlament erklärte endlich, ehe es im Juni 1621 auseinander ging, daß es dem Könige, wenn die Bemühungen für seine Kinder und den betrübten Zustand der christlichen Religionsverwandten vergeblich wären, auf sein Vorbringen und Begehren willig mit Leib und Leben Beistand leisten wolle **). Aber Jakob wollte nur unterhandeln, und der Kaiser war davon so sehr überzeugt, daß er auf die Frage eines seiner Höflinge: was der König von England nach der Achtserklärung für den Pfalzgrafen thun werde? ganz zuversichtlich und spottend antworten konnte: er wird mir wieder einen Gesandten schicken ***).

Zweites Kapitel.

Ferdinand hatte sich nicht getäuscht; der englische Gesandte Digbi kam wirklich nach Wien, und begann die Unterhandlung wegen der Wiedereinsetzung Friedrich's und der Herstellung des allgemeinen Friedens. Der Kaiser empfing den Gesandten, der über die deutschen

*) Zwei Schreiben vom 26. April d. J.

**) Londorp, II. 481.

***) Ludolf, Schaubühne der Welt.

Reichsverhältniſſe ganz ſchlecht unterrichtet war, freundlich, bewirthete ihn prächtig, ſchenkte ihm ein goldenes Gießbecken, welches auf zwölf tauſend Gulden geſchätzt war, antwortete aber auf die Vermittelungsvorſchläge: er könne ohne Wiſſen und Willen der Kurfürſten und Reichsſtände nichts thun, wolle jedoch wegen des Waffenſtillſtandes an die Infantin Iſabella nach den Niederlanden ſchreiben (wo der Erzherzog Albert am 13. Juli 1621 ſtarb), auch den Rath des Herzogs von Bayern einholen, an welchen er auch den Geſandten wirklich empfahl. Digbi ging mit dem Briefe nach Bayern, fand aber den Herzog nicht in München, da er nach der oberen Pfalz aufgebrochen war, dort die Acht gegen Friedrich zu vollziehen und den Mansfeld für die Sache der Katholiken zu gewinnen.

Für ſo wichtig hielt man es, dieſen Kriegshäuptling dem Pfalzgrafen zu entziehen, daß des Grafen nächſter Vetter aus den Niederlanden herbeigerufen wurde, mit ihm zu unterhandeln; und in einer eigenen Schrift*) darüber heißt es: alle katholiſchen Fürſten haben ſich über dieſen Plan gefreut und erkannt, daß, wenn der Herzog von Bayern ihn zu einem Vergleiche bringen könnte, dieſes eine größere That wäre, als die Schlacht bei Prag. Die Unterhandlung ſchien um ſo nöthiger, da Maximilian's Kriegsglück

*) MS. Warumben man den accord mit Manſfeldt tractiret, vnd warumben man Jhne in der Oberpfalz nit Schlagen oder aufhalten Khönnen.

jetzt gegen den Grafen wankte, der sich immer so vortheilhaft lagerte und verschanzte, daß man ihn nicht überfallen konnte, und da die Städte sich muthig vertheidigten, daß man das schlecht befestigte Cham erst nach einer Belagerung von zwölf Tagen einnehmen konnte.

Der Herzog von Bayern ward um so mißmuthiger, da auch von Rom her die Frucht seines früheren Sieges nicht reifen wollte; sein Gesandter dort sagte klagend: wenn Paul V. noch lebte, wäre Maximilian schon lange Kurfürst, aber dieser Papst, Gregor, zaudere und wolle von Österreich und Spanien wenig hören. Der Herzog drängte deswegen beständig am römischen Hofe: man solle halten, was man ihm versprochen; dagegen gelobe er, nicht allein den Pfalzgrafen und alle Protestanten in Deutschland auszurotten, und des Papstes Hoheit in den mitternachtwärts gelegenen Landen, wenn man von der Kriegsrüstung nicht ablasse, zu befestigen; wenn man ihn aber stecken ließe, so wolle er ein anderesmal weder dem Papste und Spanien, noch viel weniger Österreich trauen *).

Auf solches Drängen sandte endlich der Papst einen eigenen Unterhändler, den vielerfahrenen und gewandten Kapuziner Pater Hyazinth, nach Wien, daß er nach Zeit und Gelegenheit alles Nöthige betreibe und bei dem Kaiser Alles aufbiete, daß die pfälzische

*) Schreiben aus Rom. MS.

Kurwürde an Maximilian von Bayern käme, welchem die katholische Sache die bisherigen großen Siege verdanke*). Und so begannen beinahe zu gleicher Zeit zu Gunsten des Herzogs die Unterhandlungen am Hofe zu Wien, wo der Kaiser manches Bedenken gegen die schnelle Ertheilung der Kurwürde vorbrachte, und in der oberen Pfalz mit Mansfeld, der den Vorschlägen um so williger horchte, da er in Geldverlegenheit war und seine Soldaten nicht bezahlen konnte**). Ja eben jener Pater Hyazinth versuchte es sogar, ihn ganz für die katholische Sache zu gewinnen, und schrieb äußerst fein: Wenn es wahr ist, daß der Herr Graf katholisch ist, wie man in Rom und am Hofe von Savoyen und in vielen anderen Orten in Deutschland sagt; so wird es ihm nicht unangenehm sein, einen Brief von einem armen Kapuziner zu sehen, der aus reiner Eingebung Gottes schreibt. Wohl habt Ihr groß und schwer gesündiget, den Sohn Gottes, eueren Vater und euere liebe Mutter, die Kirche, beleidiget, da Ihr zu ihren Feinden übergingt, mit welchen Ihr so oft unseren Heiland gekreuziget habt, als Ihr Feindseligkeiten gegen die armen Katholiken zu Gunsten der Ketzer verübtet. Aber jetzt, fährt er weiter fort, gibt Euch Gott die schönste Gelegenheit, Eueren Irrthum einzusehen, ihm Euere Schuld abzuzahlen und den Katholiken allen Schaden zu vergüten, welchen Ihr

*) Khevenhiller, X. 421.

**) Dieses erhellt aus des Grafen eigenen Schreiben.

ihnen verursacht habt. Laßt diese Gelegenheit nicht entfliehen, wendet Euch zurück zu der lieben Mutter, die Euch mit Freuden aufnimmt; erkennet die Gnade des Himmels, die er Euch zu einer so schönen, würdigen und nützlichen Sache gibt. Bedenkt das Ende! Dienet dem Pfalzgrafen hundert Jahre, was könnt Ihr erlangen, was hoffen? Welche Bahn eröffnet sich Euch aber auf dem neuen Wege*)!

Noch dauerten die Verhandlungen und zugleich die kriegerischen Bewegungen fort, als Digbi, der englische Gesandte, eintraf und ernstlich Waffenstillstand verlangte, indem er sich auf den Vertrag von Ulm, auf das Versprechen und Schreiben des Kaisers berief. Der Herzog antwortete höflich, entschuldigte sich, daß er gegen seinen Vetter für den Kaiser die Waffen habe ergreifen müssen und selbst jetzt sich durch Eroberungen stärken und seine Schaaren vermehren müsse, weil Mansfeld und Jägerndorf keinen Frieden wollten; es sei auch nicht rathsam, einen Waffenstillstand einzugehen, da der Gesandte keine Vollmacht gegen jene Beiden habe. Vergebens entgegnete darauf Digbi und drängte, daß Maximilian während dieser Friedensverhandlungen die Vollziehung der Acht in der oberen Pfalz einstelle, zumal der Kaiser schon einen Reichstag nach Regensburg ausgeschrieben, wo über diese Angelegenheit dann entschieden würde. Aber der Herzog ließ sich nicht irren, nahm einen Ort um den

*) MS.

andern, und erklärte, er überschreite durch die Wegnahme der oberen Pfalz nicht den Willen des Kaisers, dessen wahre Gesinnung wohl er, nicht aber der Gesandte verstehe; zugleich setzte er vor dessen Augen die Eroberungen fort. Digbi wendete sich darauf wieder mit neuen Klagen an Ferdinand; allein dieser bestätigte dem Erstaunten, daß ihn der Herzog wirklich recht verstehe, entschuldigte das Verfahren desselben mit den Unternehmungen des Mansfeld, welchen man von der Pfalz ausschließen müsse; dagegen werde in der unteren Pfalz wegen eines Waffenstillstandes kein Hinderniß sein; doch habe er Alles der Infantin anheimgestellt und es wäre wohl möglich, daß der Krieg auch dort fortdauere, weil der englische Oberst Ver im Gebiete von Speier und Mainz übel hause; Digbi müsse sich also an die Infantin wenden. Darauf ging der Ritter nach den Niederlanden, wo er eben so erfolglos unterhandelte *).

Es war offenbar, daß der Kaiser, Maximilian und die Jesuiten weder Waffenstillstand noch Frieden, sondern nur Unterhandlungen wollten, um den Feind zu verderben; der lang gewünschte Augenblick, die Evangelischen zu stürzen, war endlich gekommen, und es wendete sich die fromme Verfolgungswuth mit aller möglichen List, die vielleicht erst seit jener Zeit für immer als jesuitisch bezeichnet wird, zuerst um so

*) Nach Londorp, II. 493. Theatr. Europ. I. 530. Khevenhiller, IX. 1397.

ſicherer gegen die Reformirten, als ſie damals auf das heftigſte von den Lutheranern gehaßt wurden, bis dann auch dieſe als Ketzer gebrandmarkt um ſo leichter nach dem Untergange Jener der Übermacht der Katholiken erliegen mußten.

Damals ſchrieb der Kardinal Ludoviſi, der Neffe des Papſtes, an den apoſtoliſchen Geſandten in Brüſſel: Der Waffenſtillſtand in der unteren Pfalz muß verhindert, der Pfalzgraf und ſeine Kinder dürfen nur dann wieder eingeſetzt werden, wenn ſie katholiſch geworden; dieſes iſt wegen der Nähe der belgiſchen Provinzen ſehr wichtig. Erſt wenn Friedrich aller ſeiner Länder beraubt iſt, kann er ſich nicht leicht wieder erheben, und die Übertragung der Kurwürde auf Bayern iſt dann nicht ſchwierig. Darum hindere den Waffenſtillſtand. Der Pfalzgraf muß es für eine Gnade halten, wenn er ſich dem Kaiſer zu Füßen werfen darf, da er mit Recht der Pfalz beraubt wird; aber ſelbſt dann, wenn er es thut, dürfen weder er noch ſeine Kinder einen Theil ihres Erbes erhalten, wenn ſie nicht katholiſch werden; es wäre höchſt unklug, Ketzern jene Länder wieder einzuräumen *). Die kaiſerlichen Räthe hatten nach ihrer Verſtändigkeit und Billigkeit in dieſer Sache den Anſichten ihres kaiſerlichen Herrn vollkommen beigeſtimmt und bereits im Voraus die pfälziſchen Länder vertheilt, ſo daß Spanien zur Kräftigung ſeiner Niederlande und für die

*) Londorp, II. 496.

aufgewendeten Kriegskosten die untere Pfalz, die obere sammt der Kurwürde Maximilian erhalten, Alle aber mit dem Kaiser, Papste und der Liga zur Vertheidigung dieses Werkes sich enger als je verbinden sollten *). Der päpstliche Nuntius am kaiserlichen Hofe schrieb freudig an den Pater Hyazinth: Bald ist die ganze obere Pfalz bezwungen, Mansfeld will bloß noch die Lage der Dinge an den Pfalzgrafen berichten; mag jedoch die Antwort ausfallen wie sie will, sie ändert nichts.

So schien es auch wirklich. Mansfeld war nach langem Zaudern endlich tief in die Unterhandlung verflochten, weil er schon Mangel an dem Nöthigsten litt und Meuterei seiner Soldaten fürchtete; er zeigte sich willig, in den Dienst des Kaisers gegen die Türken zu treten, wenn man ihm vorerst eine bedeutende Geldsumme für seine Soldaten zahlte und dem Pfalzgrafen, seinem Herrn, dessen Sache er führe, Billigkeit angedeihen und die obere Pfalz ließe. Dann wolle er mit seinen Schaaren dem Kaiser dienen, oder sie nach dessen Willen entlassen. Schon war der Vertrag unterzeichnet, Geiseln gegenseitig gegeben **), und Mansfeld erwartete nur die Antwort Friedrich's. Aber dieser ermahnte ihn, den lockenden Anträgen nicht zu horchen ***), die Sache der Evangelischen nicht zu

*) Londorp.

**) Aretin, Bayerns ausw. Verhältn. I. 177.

***) Friedrich's Schreiben vom 1/11. Sept. MS.

verlassen, und als Mansfeld aus einem aufgefangenen Briefe Maximilian's ersah, daß dieser den Besitz, nicht aber die Beruhigung und den Frieden der Pfalz suche*), zog er sich plötzlich, durch eine kühne Wendung den Herzog täuschend, nach der Rheinpfalz, wohin ihm Tilly folgte. Darauf fiel die ganze obere Pfalz in die Gewalt Maximilian's, der dort als Sieger waltete und die Einwohner ihre Treue gegen Friedrich hart büßen ließ **), welche auf das siegreichste die Verläumdung widerlegten, als seien die Protestanten den Fürsten und aller monarchischen Regierung abhold.

Der Sieg der Katholiken schien vollendet; der Kaiser hatte schon am 22. Sept. 1621 insgeheim die pfälzische Kurwürde an Maximilian übergeben ***), während man noch mit anderen Höfen um die Beistimmung in dieser höchst wichtigen Sache unterhandelte, weswegen der Pater Hyazinth an die Höfe von Brüssel und Madrid geschickt wurde. Überall waren die geheimen Gesandten, Priester und Jesuiten thätig, die katholische Lehre zu verbreiten, und Maximilian schrieb damals an den Jesuiten Richard Blandus in

*) Brief des Mansfeld an Ferenz. MS.

**) Feßmaier, Versuch einer Geschichte der Oberpfalz. B. I und II.

***) Aretin, a. a. O. I. 174. Auch in dessen Werke: Chronologisches Verzeichniß der bayerischen Staatsverträge, S. 34.

England, daß er dort ja eifrig für die Verbreitung der katholischen Religion sorgen möge *). Damals wurde ein neues Bündniß zur Vermehrung der Ehre und des Ruhmes Gottes und zur Verbreitung der katholischen Kirche gegründet und jedes Mitglied zu Geldbeiträgen für diesen Zweck verpflichtet und Alles dringend aufgeboten, den Sieg der katholischen Kirche zu vollenden **). Udenheim, über welches sich früher zwischen dem Bischofe von Speier und dem Pfalzgrafen Streit erhoben, wurde zum Besten der Katholiken außerordentlich befestigt, und nachmals, am 1. Mai 1623, feierlich dem Schutze des Apostels Philipp übergeben und ihm zu Ehren Philippsburg genannt ***). Am Ende dieses Jahres 1621, am 13. Dezemb., befahl der Kaiser allen böhmischen Predigern und Lehrern, welche calvinische oder ähnliche Irrthümer gelehrt, verbotenen ruchlosen Sekten angehangen und sich irgend einer Theilnahme an den Unruhen im Königreiche mit Wort oder That schuldig gemacht hätten, binnen einer kurzen bestimmten Frist auszuwandern, weil sie in den Zeiten des Aufstandes mit Anmahnungen von den Kanzeln herab sich vergangen ****). Schon im März hatte man die calvi-

*) Londorp, II.

**) Regulae et confirmatio novae sodalitatis in Germania. Freistadii anno 1621.

***) Theatr. Europ. I. 30.

****) Londorp, II. 555.

nischen Geistlichen an den drei Kirchen in Prag, deren rechtmäßiger Besitz von den Utraquisten unbezweifelt war, entlassen und katholische an ihre Stelle gesetzt *). In diesem verhängnißvollen Jahre erschien ein offener Brief, der durch den Druck weit verbreitet wurde, an Einen des pfälzischen Adels mit der dringenden Aufforderung, die zugleich allen Evangelischen galt, katholisch zu werden. Böhmen, Mähren, die Lausnitzen, heißt es darin, sind dahin, auch der größte Theil der Pfalzen; es ist unmöglich, das Übrige zu behaupten; alle Hülfe fern, der König von England seinem Tochtermann abgeneigt, die Reichsstädte schwierig, die Evangelischen unter einander in Zank und Hader; die katholische Kirche ist von Gott erhalten, befestigt und erhöht worden; erkenne es und werde katholisch **)!

Drittes Kapitel.

Friedrich lebte indessen, von den Schmähungen der Jesuiten als Winterkönig verfolgt, in den Niederlanden, wohin ihm seine Gemahlin gefolgt war, in dan-

*) K. A. Menzel, Neuere Geschichte der Deutschen. VII. 70.

**) Londorp, II. 595.

ger Erwartung des Ausganges, den die Unterhandlungen seines Schwiegervaters haben würden, kümmerlich von der Gnade desselben und der Staaten und weniger Freunde in England *), während seine Feinde thätig waren, ihn ganz zu verderben. Man suchte ihm seine treuesten Diener, auf welche man wie auf ihn Verläumdung über Verläumdung und Spott auf Spott häufte, durch Furcht und Mißtrauen abzuwenden; verbreitete in den Pfalzen, wo wegen der treuen Anhänglichkeit des Volkes an ihn die Soldaten schändlich hauseten: es hätte nur eines Bittbriefes an den Kaiser bedurft, um mit der Aussöhnung Land und Frieden zu erlangen, aber sein Stolz habe selbst einen solchen Schritt verschmäht **).

Damals wurden unter dem Titel der Anhaltischen Kanzlei der Unirten mehrere Briefe bekannt gemacht, welche man in Prag nach seiner Flucht gefunden und die jetzt als ein vollgültiges Zeugniß gegen ihn selbst gelten und jedes noch so grausame Verfahren gegen ihn rechtfertigen sollten. Was man in freundschaftlichen Briefen einander mittheilt, Gedanken und Wünsche, Alles wurde jetzt als ein Gewebe planvoller Ränke zum Sturze der katholischen Religion und des deutschen Reiches durch Anrufung der Türken gedeutet, von Jesuiten mit eigener Scharfsichtigkeit auf-

*) Die Briefe des Camerarius an den Grafen von Solms.

**) Dieselben.

gefunden und mit plumpem Witze erläutert. Diesen Briefen entgegen machte die pfälzische Partei andere unter dem Titel der spanischen Kanzlei bekannt, die man von dem Kaiser und den spanisch Gesinnten aufgefangen *). Mit Bitterkeit, Schmach und Hohn bekämpfte man sich gegenseitig.

Friedrich selbst vertheidigte sich in offenem Schreiben an die evangelischen Stände und bat sie wiederholt um Beistand: denn er habe nur wegen der Leitung des evangelischen Wesens so großen Haß auf sich geladen, und nur deswegen sei er verläumdet worden, als habe er nicht allein die Türken in die böhmische Sache mit einflechten, sondern denselben auch das deutsche Reich zum Raube geben wollen. Solches, fährt er fort, kam mir nie in den Sinn, vielweniger ward es ausgeführt, vielmehr erhellt aus den Aufträgen, die ich dem Gesandten an die Pforte gegeben und die ja in den Händen meiner Feinde sind, gerade das Gegentheil, wie ich den Türken bewegen wollte, daß er nicht aus den in Böhmen, Ungarn und Österreich erregten Unruhen Anlaß nehme, weiter fortzuschreiten, sondern Frieden zu halten. Stets habe ich mich zum Vergleiche und Recht erboten, bin aber nicht gehört, ohne Vorladung geächtet und mein Land

*) Beide sind eigens abgedruckt und in Londorp's Actis public.; auch in Ludewig's Germania Princeps vom pfälz. Hause findet sich S. 328 eine Anzeige der verschiedenen Schriften.

iſt von dem Herzoge von Bayern mir wider Gott genommen worden. So nahm Cordova die Bergſtraße, belagert und ängſtigt Frankenthal, das Withum meiner Gemahlin, und man nimmt es mir übel, daß ich gegen ſolche Ungerechtigkeit und Verfolgung Hülfe ſuche! Iſt nicht der böhmiſche Krieg geendet? Was will der Kaiſer mehr? Warum wird eine ſo wichtige Sache nicht auf einem Reichstage entſchieden, wie ſich gebührt? Soll wegen derſelben das ganze Reich deutſcher Nation in Brand geſetzt, ſo viele unſchuldige Stände mit in das Unglück verwickelt werden? Was hat mein minderjähriger Bruder gefehlt, daß man ihm Land und Leute mit Gewalt entreißt, da ihn doch der Kaiſer ſelbſt für unſchuldig erkennt? Es iſt offenbar: die Katholiken trachten das Kurfürſtenthum an ſich zu reißen und den Evangeliſchen zu entziehen und dann das Papſtthum einzuführen. Darum mahne ich, mir beizuſtehen und euch ſelbſt zu ſchützen *).

Damals aber erſchien die innere Abneigung und Zerriſſenheit des berühmten Geſchlechtes der Wittelsbacher, die ſich wohl auch ehedem, aber nie mit ſolcher Vernichtungswuth bekämpften, aller Welt klar.

Als man den Plan wegen Übertragung der Kurwürde an Maximilian erfuhr, ſchrien die Freunde des geächteten Kurfürſten: Das alſo war des Bayern Wunſch und Ziel, wonach er ſo lange geſtrebt! Jetzt erinnerte

*) Theatr. Europ. — Londorp.

man ſich, wie Jeſuiten und Jeſuitenfreunde *) ſchon vor Jahren wider die goldene Bulle geifert und die Ungerechtigkeit angeklagt, mit welcher Kaiſer Karl IV. die Kurwürde an die pfälziſche und nicht an die bayeriſche Linie gegeben. Jetzt zerfiel der Herzog Wolfgang Wilhelm von Neuburg mit ſeinem Schwager Maximilian, weil er ſelbſt vor dieſem Anſprüche auf die Kurwürde hätte und ſie bei dem Kaiſer und bei Spanien geltend zu machen ſuchte. Aber dieſe Würde durften Beide unmöglich an Neuburg übertragen, da das bayeriſche Haus mit mehreren katholiſchen Mannsſtämmen, das neuburgiſche aber nur mit einem einzigen Herrn verſichert und alſo Gefahr wäre, daß die Kurwürde wieder an einen Evangeliſchen käme **).

Eben ſo uneins waren aber die verſchiedenen Zweige des pfälziſchen Geſchlechts ſelbſt unter einander. Statt in biederer Einigung den Geächteten zu erhalten, wollte Jeder nur deſſen Länder und Würden, zumal machte der Herzog von Lautereck, der älteſte des ganzen Geſchlechtes, in Wien mit Ungeſtüm ſeine Rechte geltend ***) und ſie ahneten nicht, daß Maximilian alle ihre Plane bereits vereitelt habe; nur deſſen Vater, der alte Herzog Wilhelm, zweifelte noch am vollen Gelingen und war unwillig, daß die Spanier die untere Pfalz nicht ganz eingenommen, ehe Mansfeld

*) MS.

**) Khevenhiller, T. X. S. 774.

***) Briefe des Camerarius.

ankam*), der in ſchnellem Zuge dahin fortgeeilt, aber den Tilly mit den Schaaren der Liga nachgezogen hatte, daß er von dieſen und anderen Kriegsſchaaren von der Wetterau hergedrängt, nach dem Elſaß entwich und dort ſeine Schaaren nach Kriegsrecht durch Raub ſich ernähren ließ. Vergebens boten die Feinde ſelbſt Meuchelmörder gegen ihn auf**); die herrlichen Länder am Rhein litten von Freund und Feind, und kaum wußte man ſie von einander zu unterſcheiden; vergebens erließ der Kaiſer am Anfange des Jahres 1622 eine neue Achtserklärung gegen ihn: er trotzte allen feindlichen Waffen.

Damals erhielt Friedrich auch von einer andern Seite her Hülfe. Allen unerwartet erklärte ſich, erſt insgeheim, dann offen Chriſtian der Jüngere von Wolfenbüttel für die Sache des Pfalzgrafen. Er war am 10. Sept. 1599 geboren, ſeit dem Jahre 1616 Adminiſtrator des Bisthums Halberſtadt und Dompropſt des St. Blaſienſtiftes in Braunſchweig, hatte ſeine Jugend am Hofe des Königs von Dänemark, ſeines Oheims, zugebracht und voll Ehrgeizes und Begierde nach Kriegsruhm bisher nicht Gelegenheit zu ſolchen Thaten gefunden. Jetzt ſchien ihm der günſtige Augenblick gekommen, und ſo trat er plötzlich als Ritter mit einer Begeiſterung, die an die Zeiten des Ritterthums erinnerte, zum Kampfe für

*) Londorp.

**) Derſ., II. 560.

die ſchöne unglückliche Eliſabeth auf, die mit ihm Geſchwiſterkind war *) und welche er, nicht wie Einige ſagen, damals vielleicht kaum oder nur flüchtig auf der Jagd, ſondern auf ihrer Fluchtreiſe von Brandenburg nach Holland, geſehen hatte. Er ward, ohnehin gegen den Kaiſer erzürnt, der ihm die Belehnung mit dem Bisthume Halberſtadt verweigerte, von ſeinen bedeutenden Einkünften die von Dänemark und den Ständen des niederſächſiſchen Kreiſes entlaſſenen Offiziere und Soldaten und hatte ſchon im Oktober 1621 einen bedeutenden Heerhaufen, den er auf Koſten der reichen Stifter und Klöſter in Weſtphalen unterhielt. Die niederſächſiſchen Stände verwehrten ihm den Eingang in ihren Kreis und ſuchten ihn zu friedlichen Geſinnungen zu bewegen; ſie fürchteten den Zorn und die Waffen des Kaiſers gegen ſich zu wenden, welcher erklärte, er werde die Anhänger Chriſtian's verfolgen, wo ſie ſich aufhalten möchten. Dieſes ſchreckte den ritterlichen Abenteurer nicht, er warb fort und vermehrte ſeine Schaaren; Friedrich hoffte wieder und ſchickte ſeinen ihm treu ergebenen Rath Camerarius, der von den Jeſuiten und Lutheranern als die Haupturſache des ganzen böhmiſchen Weſens, wiewohl mit großem Unrecht **), gehaßt und verfolgt wurde,

*) Chriſtian's Mutter war Eliſabeth, die Tochter des Königs Friedrich's II. von Dänemark.

**) Ich bin im Beſitze einer Abſchrift von Originalbriefen Friedrich's und Camerarius, durch welche alle Schmä-

nach Dänemark, den König und Oheim seiner Gemahlin um Hülfe zu bitten *), auch die Herzoge von Braunschweig, Lüneburg und Holstein, sowie die Hansestädte und die niedersächsischen Kreisstände überhaupt zu gewinnen. Aber bald erkannte der Gesandte, daß hier die gehoffte Hülfe nicht zu finden sei, daß Dänemark nur für sich sorge, die Hansestädte selbst drücke, und diese auf einander eifersüchtig, die Kreisstände uneins und eingeschüchtert seien, zumal gerade damals Bethlen Gabor und der Markgraf von Jägerndorf in ihren glücklichen Unternehmungen gehemmt wurden. Jener wurde mitten in seinen Fortschritten, nachdem Boucquoi bei einem Anfalle auf Neuhäusel, am 10. Juli 1621, erschlagen war, durch die Ungarn selbst zu Unterhandlungen mit dem Kaiser gezwungen, da sie ihn treulos verließen, worauf er zurückwich und am 26. Jan. 1622 friedete, den Kaiser als König von Ungarn anerkannte und ihm die Reichsinsignien auslieferte, doch so, daß ihm selbst, so lang er lebte, der Genuß von acht Grafschaften Ungarns bliebe. Ferdinand sorgte sogleich für die Wiedereinsetzung der Jesuiten, wo man sie vertrieben hatte, und konnte darauf am Ende des Monats Mai schon einen Reichstag in Edenburg halten **).

---

hungen gegen ihn widerlegt werden, als wäre er die Ursache der Annahme der böhmischen Krone und als habe Friedrich ihn selbst nachmals gehaßt.

*) Die Instruktion. MS.

**) *Le Vassor.* — Theatr. Europ. — Londorp, II. 597.

Während jener Unterhandlung mit Bethlen entstand auch im Heere des Jägerndorf heimliche Meuterei, und nur der Warnung Gabor's verdankte er es, daß auch er sich mit seinen wenigen Getreuen zurückziehen konnte und nicht dem Kaiser ausgeliefert wurde; seine Schaaren lösten sich auf *).

Dieses schreckte die Meisten ab, sich für den unglücklichen Pfalzgrafen zu erklären, der, mit diesen Ereignissen noch unbekannt und dem kühnen Abenteurer Mansfeld vertrauend, sich entschloß, selbst nach der Pfalz zu gehen, wo der Krieg, oder vielmehr die Verwüstung fortdauerte; der Markgraf von Baden-Durlach erschien mit mehreren Schlachthaufen auf dem Kampfplatze, während Mansfeld bald hier bald dort brandschatzte, schlug und geschlagen wurde; schon näherte sich ihnen auch der Herzog Christian von Braunschweig, der am Anfange des Jahres mehrere Städte in Westphalen eingenommen und offen allen katholischen Geistlichen den Krieg ankündete, wie er denn auf seinem Helme einen Handschuh der Elisabeth aufgesteckt hatte und auf seiner Fahne den Spruch führte: Für Sie! Bei dem Schatze des heiligen Liborius im Dome zu Paderborn hatte er die silbernen Bildsäulen der Apostel gefunden und ihnen zugerufen: „Was macht ihr hier, da geschrieben steht: Gehet hin in alle Welt. Ich will euch hinausschicken." Und darauf

*) Siehe das Schreiben aus Berlin als Beilage zu einem Briefe des Camerarius.

ließ er sie einschmelzen und Münzen prägen mit der Umschrift: „Gottes Freund, der Pfaffen Feind.“ Er bedrohte den Bischof von Würzburg, den Abt von Fulda und fiel in das Gebiet von Mainz.

Viertes Kapitel.

Als Friedrich von den glücklichen Fortschritten seiner Freunde hörte, schien es ihm gut, den häufigen Einladungen nach der Pfalz zu folgen, sich an die Spitze der Heerhaufen zu stellen, sie und die Unterthanen zu ermuntern, zu kräftigen und vom Kriegsglücke zu erwarten, was weder die Milde und Gerechtigkeit des Kaisers, noch die Unterhandlungen des Schwiegervaters gewährten. So begab er sich denn im März heimlich von Haag auf das Meer, war wegen eines Sturmes und feindlicher Schiffe drei Tage in großer Gefahr, landete endlich in Frankreich, weilte unerkannt in Paris*), sah dort den König Ludwig XIII. bei der Tafel und entschloß sich, aus mehreren Gründen, wie er an seine Gemahlin schreibt, vorzuschreiten. Mit nur sehr wenigen Gefährten wanderte er durch Lothringen; auf dem Wege ward er erkannt, doch nicht

*) Von hier aus schrieb er an seine Gemahlin. Brief 39 vom 4. April, bei Aretin.

verrathen; als er schon zu Bitsch an der Gränze von Elsaß angekommen, gerieth er unter eine kleine Schaar Soldaten des Erzherzogs Leopold, mußte mit ihnen zechen und viele Schmähungen über den Winterkönig anhören; geduldig ertrug er sie, und wurde nicht erkannt. Als in der Nacht die Schaar vom Weine trunken, in tiefem Schlummer lag, eilte er auf Umwegen fort nach Zweibrücken, entdeckte sich aber erst in Landau dem Grafen Georg Ludwig Löwenstein, welcher dann sogleich von der Ankunft Friedrich's dem Mansfeld Nachricht gab, bei dem eben der Gesandte der Infantin war, um ihn zum Weichen aus der Pfalz zu bewegen. Jetzt brach er die Unterhandlungen plötzlich ab, der Kurfürst kam selbst und sagte dem Gesandten, „er lasse sich den Mansfeld nicht abspannen, er bedürfe seiner noch ferner."

Und als darauf Volk und Soldaten seine Anwesenheit erfuhren, und er erklärte, er wäre gekommen, sein armes betrübtes Land, das ihm wider Gott und Billigkeit genommen und verderbt wäre, mit Hülfe des Himmels zu schützen und zu erretten; da zeigte sich unter dem treuen Volke überall große Freude und es meinte, seiner Leiden schon ledig zu sein. Die Unternehmungen gegen die Feinde wurden mit größerer Einheit und Lebhaftigkeit betrieben und Alles gegen dieselben aufgeboten; am 17. April wurden bedeutende Heerhaufen des Tilly bei Mingelheim geschlagen; der Markgraf von Durlach ging auf Heilbronn, um den Feind abzuhalten, wagte sich aber im

stolzen Selbstvertrauen, um allein etwas auszuführen, zu weit vor und wurde am 26. April von Tilly und Cordova überfallen und geschlagen, und sein Land fiel größtentheils in ihre Hände.

Mansfeld war unterdessen im Elsaß gegen den Erzherzog Leopold glücklich, schlug diesen, verbreitete Schrecken weit umher und machte seine Soldaten zu neuen Unternehmungen geneigt.

Am 22. Mai überfiel er mit Friedrich plötzlich Darmstadt; sie wollten den Landgrafen Ludwig zur Annahme eines Vertrages zwingen, und als er entfloh, ward er gefangen zurückgebracht, nicht lange nachher aber wieder frei gegeben; die siegenden Soldaten verbreiteten großen Schrecken, daß die Landleute nach Hanau und Frankfurt flüchteten, während Jene so raubten, daß sie nach dem Sprichworte nur Mühlsteine und glühendes Eisen zurückließen. Da erscholl die Nachricht: Christian von Braunschweig ziehe heran, und es schien, als könnte die Pfalz gerettet, der Feind ganz vertrieben werden. In dieser Gefahr bediente sich der Feind wieder der List und unterhandelte; und der König Jakob half am meisten, seinen Schwiegersohn zu verderben, dessen Anwesenheit in der Pfalz unnütz zu machen *), und verlangte, Friedrich solle sich mit Mansfeld ruhig und nur vertheidigungsweise verhalten, Waffenstillstand schließen und Gesandte nach Brüssel zur Unterhandlung schicken, die er selbst

*) Brief 40 bei Aretin.

schon angeknüpft habe. Zugleich versprach er, für das Wohl und die Ehre des pfälzischen Hauses zu sorgen. Dagegen ermahnte der Pfalzgraf ihn, Waffenstillstand wäre jetzt für ihn gefährlich, zumal ihn weder Tilly noch Cordova aufrichtig wollten, und im Falle er ihn wirklich einginge, sollte für die Zukunft gesorgt werden: der König drohte aufs Neue, wollte selbst seine Gesandten und den General Ver abberufen *): dies Alles beunruhigte den Friedrich, daß er nicht so rasch und thätig verfuhr, als er wohl sonst gethan hätte; Tilly und Cordova überfielen indessen den Braunschweiger unvermuthet, ehe er sich noch mit Mansfeld verbinden konnte, und es vereitelte nur Wenige zu diesem. Der Feind erhob sich kräftiger, drängte hier und da heran, den Kaiser von Böhmen und den Türken sicher, weil er einen Theil der früher gegen Ungarn verwendeten Truppen nach Deutschland und an den Rhein senden konnte; der Markgraf von Baden zog sich ganz vom Kampfe zurück, aus Geldmangel, aber weil er an einem glücklichen Ausgange verzweifelte. Friedrich, Mansfeld und Christian wendeten sich wieder nach dem Elsaß und brandschatzten um ihre Schulden zu erhalten.

Unterdessen schickten England, Dänemark und Kursachsen wiederholt Gesandte und Schreiben an den Kaiser, um die Wiedereinsetzung des Kurfürsten zu erlangen; aber alle Antworten waren ablehnend, gezie-

*) Extraict des lettres. MS.

demig: „es müsse die Unterhandlungen von Brüssel abwarten; dieses Werk könne nur bei einem allgemeinen Friedensschlusse vollendet werden; er müsse die Sachen an die Fürsten und Stände auf einem allgemeinen Reichstage bringen, den er schon nach Regensburg ausgeschrieben, dahin könne England auch seine Gesandten schicken, übrigens zeige sich der Pfalzgraf stets als Feind und rechtfertige des Kaisers Benehmen.“ Deswegen ward denn Friedrich von jenen Vermittlern dringend aufgefordert, die Verbindungen mit den Kriegshäuptlingen aufzugeben, und in Ruhe und Hoffnung der Entscheidung des Kaisers zu harren.

So wich er endlich dem wiederholten Drängen, hob die Belagerung von Bergzabern auf, entließ, am 16. Juli 1622, seine Soldaten, den Herzog Christian und den Grafen Mansfeld aus seinem Dienste, oder wollte vielmehr, daß sie nicht mehr in seinem Namen den Krieg fortsetzen möchten; denn er selbst sah mit Schmerzen die wachsende Zuchtlosigkeit seines Heeres, welches er nicht bezahlen konnte.

Mansfeld wendete sich darauf aus seinem Lager, am 4. Juli, an Tilly, meldete ihm seine Entlassung und seinen Entschluß, mit dem Herzoge von Braunschweig und den gesammten Heerschaaren in den Dienst des Kaisers zu treten, diesem vor allen Anderen zu dienen; bedürfe derselbe aber ihres Dienstes nicht, so wollten sie, wenn er die Acht aufhöben und eine allgemeine Verzeihung gewähren würde, sogleich das

schon angeknüpft habe. Zugleich versprach er, für das Wohl und die Ehre des pfälzischen Hauses zu sorgen. Vergebens entgegnete der Pfalzgraf: ein Waffenstillstand wäre jetzt für ihn gefährlich, zumal ihn weder Tilly noch Cordova aufrichtig wollten, und im Falle er ihn wirklich einginge, sollte für die Zukunft gesorgt werden; der König drohte aufs Neue, wollte selbst seine Gesandten und den General Ver abrufen*): dies Alles beunruhigte den Friedrich, daß er nicht so rasch und thätig verfuhr, als er wohl sonst gethan hätte; Tilly und Cordova überfielen indessen den Braunschweiger unvermuthet, ehe er sich noch mit Mansfeld verbinden konnte, und er rettete nur Wenige zu diesem. Der Feind erhob sich kräftiger, drängte hier und da heran, der Kaiser vor Bethlen und den Türken sicher, weil er einen Theil der früher gegen Ungarn verwendeten Schaaren nach Deutschland und an den Rhein senden konnte; der Markgraf von Baden zog sich ganz vom Kampfe zurück, aus Geldmangel oder weil er an einem glücklichen Ausgange verzweifelte. Friedrich, Mansfeld und Christian wendeten sich wieder nach dem Elsaß und brandschatzten, um ihre Schaaren zu erhalten.

Unterdessen schickten England, Dänemark und Kursachsen wiederholt Gesandte und Schreiben an den Kaiser, um die Wiedereinsetzung des Kurfürsten zu erlangen; aber alle Antworten waren ablehnend, zwei-

*) Extraict des lettres. MS.

wenig, so müsse die Unterhandlungen von Brüssel abwarten; dieses Werk könne nur bei einem allgemeinen Friedensschlusse vollendet werden; er müsse die Sachen an die Fürsten und Stände auf einem allgemeinen Reichstage bringen, den er schon nach Regensburg ausgeschrieben, dahin könne England auch seine Gesandten schicken, übrigens zeige sich der Pfalzgraf stets als Feind und rechtfertige des Kaisers Benehmen. Deswegen ward denn Friedrich von jenen Vermittlern dringend aufgefordert, die Verbindungen mit den Kriegshäuptlingen aufzugeben, und in Ruhe und Hoffnung der Entscheidung des Kaisers zu harren.

So wich er endlich dem wiederholten Drängen, hob die Belagerung von Bergzabern auf, entließ, am 16. Juli 1622, seine Soldaten, den Herzog Christian und den Grafen Mansfeld aus seinem Dienste, oder wollte vielmehr, daß sie nicht mehr in seinem Namen den Krieg fortsetzen möchten; denn er selbst sah mit Schmerzen die wachsende Zuchtlosigkeit seines Heeres, welches er nicht bezahlen konnte.

Mansfeld wendete sich darauf aus seinem Lager, am 4. Juli, an Tilly, meldete ihm seine Entlassung und seinen Entschluß, mit dem Herzoge von Braunschweig und den gesammten Heerschaaren in den Dienst des Kaisers zu treten, diesem vor allen Anderen zu dienen; bedürfe derselbe aber ihres Dienstes nicht, so wollten sie, wenn er die Acht aufheben und eine allgemeine Verzeihung gewähren würde, sogleich das

Fünftes Kapitel.

Der Wille Jakob's war erfüllt, Friedrich war von Sedan wieder bei seiner Gemahlin in Rhenen, wo er durch die Drohungen desselben festgehalten wurde *); er hatte nachgegeben und darüber großes Lob geerntet, mit der Versicherung, daß jetzt Alles für ihn geschehen solle.

Der Kaiser hatte selbst den Grafen Schwarzenberg nach London gesendet, den König alles Liebes und Gutes zu versichern und ihn einzuladen, seine Gesandten mit Vollmacht nach Brüssel zur Unterhandlung zu schicken **); diese sollte nun zwischen dem englischen und pfälzischen Gesandten und der Infantin für den Kaiser und Friedrich beginnen; da erregte schon die Ausstellung der Vollmacht des Pfalzgrafen Bedenken; doch folgte er auch hierin dem Drängen Jakob's und dem Rathe des Herzogs von Bouillon und nannte sich weder König in Böhmen, noch Kurfürst ***); aber neue Zweifel entstanden. Endlich erklärte man: diese Sachen gehen das ganze Reich an, der Kaiser habe bereits eine Versammlung nach Regensburg be-

*) *Rusdorf*, Epist. 3. ss.

**) Khevenhiller, IX. S. 1773.

***) Schreiben Friedrich's vom 14/24. Juli in: Extraict des lettres. MS. Theatr. Europ. I. 643.

rufen, dahin könne England seine Gesandten schicken, und Friedrich sah, daß Alles nur ein Spielwerk und Betrug gegen ihn sei, die Spanier und Tilly immer größere Fortschritte machten, einen Platz nach dem andern nahmen und Tilly Heidelberg vor Augen stehe. Von einem Waffenstillstande war nun keine Rede mehr, und als Friedrich die traurige Lage der Pfalz nach England berichtete und dringend um Hülfe bat, ward ihm von Buckingham die Antwort, wenn Heidelberg überginge und kein Waffenstillstand erfolgte, dann würde der König Englands an den Kaiser den Krieg erklären und alle Mittel zur Wiederherstellung seiner Länder ergreifen.

Vergebens wiederholte Friedrich, es sei gewiß, man wolle durch trugvolle Unterhandlung ihm auch die untere Pfalz entreißen, wie man vor den Augen Digby's die obere weggenommen; vergebens schilderte er den unglücklichen Zustand der armen Länder, die Lage Heidelbergs, den Spott des Feindes über sein Vertrauen und bat, das noch übrige der Pfalz zu retten, in Flandern einzufallen und auch Dänemark zum Kriege zu bewegen.

Jakob blieb seinem Plane getreu, unterhandelte fort in Brüssel und verlangte nur von dem Kaiser, er solle nun seine Dankbarkeit dafür zeigen, daß Friedrich die Waffen niedergelegt und die Pfalz verlassen habe.

Aber die Infantin antwortete dem englischen Gesandten Weston bloß mündlich, was in der Pfalz vor-

geht, thun Tilly, dem sie nichts zu befehlen habe; und als Jener bat, sie möchte also doch den Cordova zurückrufen, erwiderte sie: der hat Befehl aus Spanien, alles das zu thun, was ihm Tilly heißen wird *). Unterdessen bestürmte dieser Heidelberg immer heftiger und nahm endlich (am 16. Sept. 1622) die Stadt, in der die Sieger zwei Tage lang mit unmenschlicher Grausamkeit wütheten; die Besatzung hatte sich in das Schloß zurückgezogen, konnte sich aber nicht halten und ergab sich am 19. Sept. unter wenig vortheilhaften Bedingungen **), da keine Hülfe zu erwarten und die Soldaten zur Meuterei geneigt waren. Von dem seit Jahrhunderten durch die pfälzischen Fürsten aufgehäuften Bücherschatze wurde zwar ein Theil durch die Soldaten vernichtet, der andere aber von dem Herzoge Maximilian dem Papste geschenkt, zum Danke für die ihm bisher erwiesene Gunst und um dieselbe sich zu sichern ***). Gregor XV. nahm das kostbare Geschenk mit Freuden an, das auf vielen Maulthieren über die Alpen geschleppt wurde.

Nach der Einnahme von Heidelberg wendete sich Tilly gegen Mannheim, welches Horaz Vere tapfer vertheidigte, aber endlich dem Hunger und der Über-

*) Schreiben des André Paul aus Brüssel vom 6. Juli in: Extract etc.

**) Theatr. Europ. — Londorp, II. 628.

***) Ludewig, Germania princeps. S. 353. Wilken, Geschichte der Heidelberger Bibliothek.

macht der Feinde weichen und abziehen mußte. Vergebens hatte der englische Gesandte auf Waffenstillstand für die Plätze gedrungen, die noch nicht übergegangen wären; Tilly antwortete, er habe dazu keinen Auftrag vom Kaiser, werde darum fortfahren zu handeln, wie er es verantworten könne. Vergebens ließ Jakob erklären, die noch übrigen Plätze der Pfalz ständen unter seinem Schutze, worauf der ligistische Feldherr erwiderte: der König von England habe in Deutschland nichts zu befehlen, könne nichts schützen.

Auf die scheinbare Verwendung der Infantin aber wegen der Belagerung Heidelbergs entgegnete er: dieselbe komme zu spät, auch geschehe Alles auf den Befehl des Kaisers, der ihm aufgetragen, die ungehorsamen Fürsten zum Gehorsam zu bringen *).

So war es vorzüglich England, welches das pfälzische Haus zu Grunde richtete, die Unterpfalz war nun bis auf wenige Ortschaften, darunter das feste Frankenthal, in den Händen der Feinde, die sich allmälig einrichteten, das Land für immer zu behaupten und die katholische Religion wieder einzuführen; alle Hoffnung auf Hülfe schien für Friedrich dahin. Seine beiden Kampfgenossen, Christian von Braunschweig und Mansfeld, hatten sich nach vergeblichen Unterhandlungen mit Tilly und da sie dem Andrange der ligistischen und kaiserlichen Schaaren nicht länger wie

*) Schreiben des André Paul vom 1/11. Sept. und des Tilly vom 22. Sept. in Extenso etc.

bestehen konnten, mit ihren Haufen an Frankreichs Gränzen und dann in dieses Land begehen, wo sie nach alter Weise lebten, und noch immer furchtbar waren. Sie zu gewinnen, bewarben sich die Infantin, der Herzog von Bouillon im Namen der heftig bedrängten Reformirten, und der König von Frankreich selbst.

Während der Verhandlungen rückte aber der spanische Feldherr Gonzolo de Cordova näher und versuchte, mit gewohnter List, die Soldaten der beiden Kriegshäuptlinge zu verführen, sie selbst zu entzweien; vergebens kam Bouillon selbst in das Lager, den Mansfeld zu bewegen, daß er sich für die Reformirten Frankreichs erkläre; der wollte nur einiges Geld vom Könige, um vorerst den Generalstaaten zu Hülfe zu ziehen und dann sich vielleicht in Venedigs Dienste zu begeben. Der König Ludwig war in großer Verlegenheit und Furcht, sie möchten sich gegen ihn erklären; aber der Herzog von Nevers befreite ihn glücklich von Furcht und Gefahr durch schlaue Unterhandlung, indem er heute die Dienste des Feldherrn für den König mit einer gewissen Anzahl und unter gewissen Bedingungen annahm, morgen dagegen Erinnerungen machte; von Neuem Alles einging und dann wieder sich von der Verpflichtung losesagte. Während dieser Verhandlungen entzweite sich Mansfeld mit Christian, der über die Leichtgläubigkeit seines Gefährten unwillig sein Volk umher rauben ließ; dabei verminderten sich ihre Schaaren täglich und bald

wäre Mansfeld in die Gewalt des Königs gekommen, dessen Heer sich gesammelt und wohl gerüstet heranzog; Bouillon versöhnte und vereinigte indeß die Entzweiten wieder und drängte, daß sie den Holländern zu Hülfe nach Bergen op Zoom eilten, welches Spinola belagerte. Sie wendeten sich nach Hennegau und kamen an den Gränzen Brabants an, wo sich ihnen Cordova entgegenstellte; ungeachtet ihre Soldaten von den Beschwerden des Weges und Hungers entkräftet waren, lieferten sie doch die Schlacht bei Fleury, siegten und eilten so schnell sie konnten nach Holland, wohin sie noch ungefähr 12,000 Mann brachten.

Unter Pauken- und Trompetenschall ließ sich Christian zu Breda den linken Arm abnehmen, der ihm in jener Schlacht durch eine Drahtkugel getroffen war, dann den spanischen Trompeter kommen und durch ihn dem Spinola sagen: der tolle Herzog hat zwar einen Arm verloren, aber den andern behalten, sich an seinen Feinden zu rächen *). Friedrich schrieb voll Theilnahme und Furcht darüber an seine Gemahlin: Ich wollte einen Arm verlieren, um Christian zu retten; wir sind ihm viel Dank schuldig und ich liebe ihn wie einen Bruder **).

Schon war der Sieg des Kaisers und der Katholiken beinahe vollständig, was weiter kommen würde,

*) *Le Vassor.* — Theatr. Europ. I. 667.

**) *Bromley*, Lettres. p. 20.

zeigten aufgefangene Briefe: Gott will, daß man die Feinde der katholischen Religion vernichte; so viele wunderbar erfochtene Siege geben den Willen des Himmels genugsam zu erkennen. Jetzt stehen bleiben, wäre gegen ihn der größte Undank. Die Fehler Karl's V. und Ferdinand's I., deren Nachsicht der Kirche so viel Schaden gebracht, kann man jetzt gut machen, indem man zuerst die unterjocht, welche Friedrich's Sache geführt, dann greift man die Reichsstädte an, in die man mit List Besatzung legt; welche sich weigern, zwingt man *).

Dieses geschah auch wirklich, die Soldaten des Tilly lagerten sich in den freien Städten und erlaubten sich allerlei Erpressungen, daß die drei ausschreibenden Reichsstädte: Straßburg, Nürnberg und Ulm darüber klagend an den Kurfürsten von Sachsen berichteten, wie man sie mit Einlagerung belästige, offen gegen sie predige und schmähe und lutherische Schelmen und Ketzer nenne **); Sachsen wendete sich deswegen an Mainz und Darmstadt, erhielt aber wenig Trost, sondern nur die Einladung, auf dem Reichstage zu erscheinen und dort die Klagen vorzubringen.

Damals ließ der Kaiser, ehe er zum Reichstage nach Regensburg zog, die Räthe in den drei Städten von Prag absetzen, die sich im Geringsten der lutherischen Lehre zugethan gezeigt; die zwei deutschen Kir-

*) *Le Vassor*, l. XIX. p. 517.

**) Londorp, II. 685.

chen der Evangelischen sperren und versiegeln; den deutschen Predigern alle Amtsübungen in und außer den Kirchen jener Städte verbieten.

Sechstes Kapitel.

Auf solches Beginnen wurde Sachsen endlich aufmerksam und wendete sich in rührenden Schreiben an den Kaiser, bat ihn, er möge die treu geleisteten Dienste erwägen, der Fürbitte achten, nicht zu größerem Mißtrauen Veranlassung geben, und die Augsburger Religionsverwandten nicht gegen den Majestätsbrief verfolgen. Aber jetzt war solche Verwendung vergeblich, vielmehr gebot der Kaiser, auch die Kirchen der Evangelischen auf dem Lande zu sperren und die Prediger auszuschaffen, die dann in großer Zahl in den dürftigsten Umständen nach Dresden wanderten, wo ihnen der Kurfürst den nöthigen Unterhalt gab. Vergebens klagte jetzt der Hofprediger Hoë in Briefen: das hätte ich nimmermehr gedacht! Vergebens schrieb er nun an den Fürsten Lichtenstein um Schonung der Lutheraner; die Reformirten aber frohlockten in ihrer Tücke über dieses Verfahren, weil es nun offenbar würde, daß alle Evangelischen sollten unterdrückt werden.

Davon zeugte Ferdinand's Antwort, die er von Regensburg aus auf die dringendsten Bitten Sachsens wegen der böhmischen Verfolgung am 25. Jan. 1623 erließ: er habe die Böhmen von ihrem Vorhaben abzustehen treulich ermahnt, es habe nichts gefruchtet, die Böhmen hätten Alles auf die Spitze gestellt und deswegen alle ihre Rechte verloren. Dieses müßten sie sich selbst zuschreiben, besonders da sie sich von den Rebellen nicht abgesondert, alle Vergleichsmittel abgelehnt und in ihren Kirchen hiezu noch aufgemuntert hätten.

Dieser Antwort entsprachen auch die übrigen Verhandlungen auf dem Reichstage, zu welchem der Kaiser schon am 21. Nov. 1622 mit sehr großem Gefolge und die Kurfürsten von Mainz und Köln mit einigen andern katholischen Fürsten, von den protestantischen aber außer dem Landgrafen Ludwig von Hessen-Darmstadt Niemand gekommen war; alle übrigen schickten Gesandte, da man voraussah, es handle sich nur um die Übertragung der pfälzischen Kurwürde an Bayern, worüber auch alsobald der kaiserliche Vortrag geschah, in welchem dem Pfalzgrafen alle mögliche Schuld an dem gegenwärtigen Unglücke Deutschlands beigemessen wurde. Wohl entgegneten mehrere Stände darauf: der Kaiser möge in solch einer wichtigen Sache nur mit Beistimmung der Kurfürsten verfahren; zuerst Ruhe und Frieden im Reich, und gutes Vertrauen unter den Ständen herstellen, vor Allem in seinen eigenen Landen, insbesondere in

Böhmen, die Gemüther gewinnen, nicht Furcht und Haß säen, und die Verzweiflung reizen, sondern freie Religionsübung gestatten. Dieses Verfahren mit dem pfälzischen Hause sei kein Friedensmittel; dann sei wohl zu bedenken, ob den Söhnen und näheren Verwandten des geächteten Pfalzgrafen, die doch in Nichts gefehlt, ihre Rechte und Ansprüche auf die pfälzischen Länder können entzogen werden; ob nicht Friedrich, zur Verzweiflung gebracht, andere Fürsten und Mächte zu seiner Wiederherstellung aufbieten und dadurch nicht noch größere Unruhe in das Reich kommen werde. Er möge bedenken, daß das Glück veränderlich sei, und zu seiner Ehre, zur Wohlfahrt des Reiches und zur Herstellung des Friedens Gnade der Schärfe vorziehen. Er habe ja das Seinige wieder, dürfe es nur beruhigen, befestigen, aber er möge nichts weiter begehren, da er dieses so sehr an Friedrich getadelt habe, über dessen Unterwerfung man leicht Mittel und Wege finden könne. — Aber auf solche Vorstellungen und Bitten erfolgten Gegenschriften, die versammelten Stände waren nicht einig, Einige erklärten sich ganz für den Kaiser *), und bald erkannten die Evangelischen, welches Ende diese Versammlung haben würde, auf der sich übrigens der spanische Gesandte nach der Vorschrift seines Herrn parteilos, ja scheinbar sogar dem Herzoge von Bayern abgeneigt zeigte und dessen Erhöhung nicht fördern half.

*) Ganz nach den Akten bei Londorp.

Dieſes geſchah in Folge der lebhaft erneuten Vermählungsunterhandlungen zwiſchen Spanien und England. Denn als Jakob den Fall von Heidelberg und Mannheim erfuhr, zürnte er ſehr und verlangte ſchnelle und aufrichtige Erklärung von Spanien, wegen der Heirath und des nachfolgenden Rückzuges der Pfalz, und nun begannen die Verhandlungen lebhafter als früher; man vereinigte ſich über die weſentlichen Bedingungen, Jakob bewilligte der Infantin mehr als ſein Volk billigte, ſogar daß ſie ihre Kinder nach ihrem Gefallen bis zum ſiebenten Jahre und nach einem geheimen Artikel ſelbſt bis zum zehnten Jahre erziehen ſollte, unter dem Vorwande, ihre zarte Natur geſtatte nicht, ſie von der Mutter und aus der katholiſchen Umgebung zu entfernen. Der König Englands that Alles, ſich die Katholiken und den Papſt geneigt zu machen, mit dem er nur ſelbſt nicht zu unterhandeln wagte, indeß ein geheimer Unterhändler Alles einem Kardinal mittheilte. Aufs Neue gewann der Kaiſer und Spanien Zeit und Gelegenheit, die Gegner zu täuſchen, ſich ſelbſt zu kräftigen und die ruggeriſchen Plane fortzuſpinnen, indem ſelbſt eine andere Vermittelung eintreten konnte, im Fall die Vermählung mit der ſpaniſchen Prinzeſſin ſich zerſchlüge: der Kaiſer habe zwei Töchter, von dieſen könne er die eine dem Prinzen von Wallis, die andere dem älteſten Sohne des Pfalzgrafen geben; ſo könne die Wiederherſtellung des pfälziſchen Hauſes leicht geſchehen, zugleich werde man dem Papſte und der Liga genügen, wenn man

die Kinder des jungen Pfalzgrafen am kaiserlichen Hofe erziehen ließe *).

Unterdessen hatten am Reichstage die Verhandlungen fortgedauert und der Kaiser erklärte endlich auf vielfache Verwendung: weil die Rechte der pfälzischen Familie (Friedrich ausgenommen) nicht füglich ermittelt werden könnten, die Kurwürde aber besetzt werden müßte, so übertrage er diese an Maximilian, verwillige aber dem Könige von England aus sonderbarer Freundschaft, daß darüber an einem bequemen Orte gütlicher Handlung gepflegt und im Falle einer Vereinigung die Sache mit Beiziehung der Kurfürsten entschieden und was dann den Kindern und Verwandten durch Güte oder Recht zuerkannt würde, sollte ihnen nach Maximilian's Tode anheimfallen.

Alle weiteren Einsprüche, besonders die von Pfalz-Neuburg, waren vergebens; Heinrich war gewonnen, da dieser Hof dem Papste ergeben, gegen die Evangelischen war, auch vielleicht glaubte, die Erhöhung Maximilian's werde dem Wachsen Österreichs ein Gleichgewicht sein, und so erhielt denn Dieser mit großer Feier am $^{15}/_{25}$. Febr. die Belehnung mit der Kurwürde **), für sich auf Lebenszeit ***), der sich zum Danke dafür schon vorher willig gezeigt, statt des

*) *Le Vassor*, T. III. p. 524.

**) Londorp, II. 725. — Theatr. Europ. I. 814.

***) Dieselben und Aretin, Bayerns ausw. Verhältn. I. 196.

Landes ob der Enns, das er als Pfand für seine aufgewendeten Kosten vom Kaiser halte, die untere Pfalz als Ersatz zu nehmen, welche Ferdinand mit der Ächtung Friedrichs als heimgefallenes Lehen betrachtete.

Die katholischen Fürsten billigten des Kaisers Verfahren, sie beachteten dabei ihren eigenen Nutzen und es empfingen wirklich Mainz und Trier, sowie die Bischöfe von Worms und Speier ein Stück der großen schönen Beute, auf dessen noch übrigen Theil Spanien lauerte, um sich für die verlornen holländischen Provinzen zu entschädigen. Seine Gnade und Milde zeigte der Kaiser, indem er den in der Prager Schlacht gefangenen Prinzen von Anhalt, und zwei Herzoge von Sachsen (Wilhelm von Weimar und Friedrich von Altenburg) ohne Lösegeld frei gab, den Grafen von Hohenzollern aber in den Reichsfürstenstand und Willy in den Reichsgrafenstand erhob; diesem schenkten die katholischen Bundesstände für seine treuen Dienste 20,000 Gulden.

Als der Papst vernahm, daß das von ihm und den Jesuiten so eifrig betriebene und für die Katholiken so vortheilhafte Ereigniß wirklich erfolgt sei, wodurch sie die Stimmenmehrheit im deutschen Kurfürstenrathe erlangten, sang er freudig das „Herr Gott dich loben wir", die Kardinäle zeigten sich gut bayerisch und zündeten Freudenfeuer an und man pries allgemein den neuen Kurfürsten als Vorkämpfer der römischen Kirche gegen die Ketzer in Deutsch-

land *). Bei der Belehnung war der spanische Gesandte nicht gegenwärtig, gleichsam auf diese Weise die Mißbilligung seines Hofes anzudeuten, denn man wollte sich den guten Schein retten, während doch die Unterhandlungen des Pater Hyazinth zu Madrid in dieser Angelegenheit schon Alles nach dem Willen des Papstes und Kaisers bewirkt hatten **).

So konnte man sich entschuldigen und Jakob, der sich über die Vorgänge in Regensburg bei dem spanischen Gesandten heftig beklagte, glaubte doch dessen Betheuerungen, das könnte und würde alles widerrufen werden, wäre nur erst die Heirath geschlossen, und überlieferte darauf selbst Frankenthal, die letzte Festung der unteren Pfalz, an die Spanier. Hartnäckig hatte die englische Besatzung darin allen Stürmen und Anträgen widerstanden, und als die Spanier verzweifelten, sie durch Tapferkeit zu zwingen, half wieder die List. Der spanische Gesandte beredete den König Englands, der hart bedrängte Platz könne sich nicht mehr halten; aber es gehe ein Mittel, denselben der pfälzischen Familie zu erhalten; der König dürfe nur gestatten, daß die Festung eine Zeit lang in die Hände der Infantin komme. Während dieser Zeit unterhandelt man zu Wien und Madrid wegen einer Versöhnung und Ausgleichung; macht sich die Sache, wie wahrscheinlich ist, so bleibt Frankenthal

*) Londorp.

**) Khevenhiller, B. IX. S. 1767 ff.

in seinem Zustande und man gibt es zurück, ohne daß es durch Belagerung zu Grunde gerichtet ist; geschlägt sich aber die Unterhandlung, oder dauert sie zu lange, so wird die Infantin die Stadt in dem Zustande zurückstellen, in welchem sie dieselbe übernommen hat.

Dieser Antrag gefiel dem Könige und im März 1623 wurde der Vertrag von Bettigo, dem spanischen Statthalter in der Pfalz, abgeschlossen, nach welchem Frankenthal auf achtzehn Monate an Isabella übergienge, in der Art, daß die aus Frankenthal ausziehende Besatzung frei und ungehindert durch das Reichsgebiet und das des Königs von Spanien ziehen dürfte und daß, wenn die Unterhandlungen sich zerschlügen, die Stadt wieder an den König von England übergehen und er eine Mannschaft von fünfzehnhundert Fußgängern und zweihundert Reitern ungehindert durch die spanischen Niederlande einbringen könnte.

So zog denn die englische Besatzung ab, und mit Frankenthal war die ganze Pfalz in den Händen der Spanier und Maximilian's von Bayern. Vergebens war die Trauer Friedrich's und seiner Gemahlin über diese Nachricht, vergebens ihre Klagen über die Gutmüthigkeit Jakob's, der seinen Feinden zum Spott geworden.

*) *Le Vassor*, T. IV. l. XIX. p. 604. Theatr. Europ. I. 853.

Siebentes Kapitel.

Die Vorgänge zu Regensburg schreckten wohl die Evangelischen auf, aber ohne sie zu Thaten zu bewegen; der Kaiser suchte besonders den Kurfürsten von Sachsen zu gewinnen, daß er noch vor Beendigung des Reichstages mit ihm in Regensburg zusammentreffe, und schickte deswegen an ihn und den Kurfürsten von Brandenburg. Die Beiden kamen darauf in Annaberg zusammen, beredeten und entschuldigten sich bei dem Kaiser wegen ihrer Abwesenheit bei dem Reichstage, denn ihre Gegenwart hätte doch wenig gefruchtet, zugleich verwahrten sie sich gegen die über Friedrich verhängte Entscheidung: So könne man gegen Reichsfürsten nicht verfahren, und sie sehen nicht ein, wie der Friede auf solche Weise kommen könne *).

Ferdinand achtete dieser Einreden nicht, der Reichstag löste sich am Ende März 1523, die Katholiken schrieben von demselben sehr zufrieden; Friedrich aber zeigte in einem ausführlichen Schreiben an Kursachsen das Widerrechtliche in dem ganzen Verfahren und die nahe bevorstehende Unterdrückung des ganzen evangelischen Deutschlands; was wohl am Hofe zu Dresden allerlei Bedenken, aber keinen kräftigen Entschluß erzeugte. Nur die niedersächsischen Stände waren auf

*) Londorp, II. 733.

die drohende Gefahr aufmerksam und es beriethen sich noch während des Reichstages Mehrere, wie derselben zu begegnen.

In dieser Lage schrieb Christian von Braunschweig, der mit Mansfeld unterdessen Bergen op Zoom hatte entsetzen helfen, an sie und mahnte sie, zu bedenken, was bisher geschehen und was noch kommen würde, wie die Stände der fränkischen und schwäbischen Kreise und in der Wetterau, ungeachtet des vom Kaiser verbrieften und versiegelten Versprechens, durch Einlagerung und sonstige Lasten unterdrückt würden, die Erfahrung lehre jetzt, welches Spiel der Bayernfürst spiele, wie weit man den Katholiken trauen dürfe; darum sollten sich die Stände bei Zeiten vorsehen und sich das Joch nicht aufbürden lassen *). Darauf beriethen die Stände ernstlich; Mansfeld hatte sich indessen nach Ostfriesland und Christian gegen Niedersachsen hingewendet um neue Werbungen, und Raubzüge in das benachbarte katholische Gebiet gethan, daß der neue Kurfürst Maximilian einen Landestag in Regensburg hielt, fortdauernde Hülfe verlangte und erhielt, und den Tilly nach den bedrohten Gegenden schickte, der alsobald die untere Pfalz verließ, die Länder des zweideutigen Landgrafen Moritz von Hessen besetzte, und gegen die Weser heranzog. Da er in der Nähe des Fürstenthums Braunschweig sich lagerte, schlossen den König von Dänemark, Chri-

*) Londorp, II. 757.

brandenburg, Braunschweig, Holstein und Mecklenburg, dazu die Städte Bremen, Hamburg, Lübeck und Lüneburg einen geheimen Bund, um sich von Tilly und Mansfeld zu schützen, und machten den Herzog Christian zum Anführer ihres Bundesheeres, damit es, wie sie sagten, desto eher vom Kriegswesen gegen den Kaiser ablasse. Als aber Tilly ihm entgegen den braunschweigischen Ländern nahte, deutete ihm der daselbst regierende Fürst Friedrich Ulrich an, daß das niedersächsische Volk nicht gegen den Kaiser gerichtet sei, eben so wenig sein Bruder Christian gegen irgend einen Stand etwas Feindseliges sinne, sondern bloß zum Schutze des Landes diene.

So war die Veranlassung zu weiteren Unterhandlungen gegeben; indessen bewarb sich Maximilian selbst bei dem Kaiser um Verzeihung für Mansfeld, den man nicht zur Verzweiflung bringen dürfe, und Ferdinand willfahrte, bereit, sie auch dem Christian zuzugestehen, den der niedersächsische Kreis zur Aussöhnung mit ihm drängte, und es erging deswegen an Tilly der Befehl, an den niedersächsischen Gränzen zu verweilen, damit nicht der ober- und niedersächsische Kreis sich mit dem Volke Christian's eines unversehenen Einfalles wegen verbinde. Dieser wollte jedoch die kaiserliche Gnade nicht annehmen, vergebens dehnte sie der Kaiser auf Alle und Jede in dem Heere desselben aus; der kampfrüstige Herzog tadelte die Kreisstände wegen ihrer Lauheit, und weil sie denn trachten ihn zu entwaffnen und die Katholischen noch mehr zu

stärken, so wolle er abziehen. Als er nun aufbrach, folgte ihm Tilly, erreichte und schlug ihn bei Stattlow in Westphalen, am 6. Aug. 1623 *), konnte aber seinen Sieg nicht ganz benützen, da er ungern die Stände des niedersächsischen Kreises schonen mußte **), doch hemmte er den Mansfeld, der von Ostfriesland heranziehen wollte, in seinen Fortschritten und zwang ihn, seine wegen Mangel jeder Art ohnehin unzufriedenen Soldaten zu entlassen (Anfang des J. 1624), worauf sich dieser, dadurch wenig entmuthigt, um neue Unterstützung bewarb und nach England ging, wo er bei der damals kriegerischen Stimmung des Hofes und Volkes willkommen war.

Die Verhandlungen wegen der Vermählung des Prinzen von Wallis mit der Infantin hatten indessen fortgedauert, so daß endlich Jakob selbst über die beständige Verzögerung unwillig eine bestimmte Antwort verlangte. Darüber zeigte sich der Hof von Spanien ganz überrascht, und der Graf Olivarez erwiderte dem englischen Gesandten Digbi, jetzt Grafen Bristol, ganz verbindlich: Wäre doch der Prinz selbst hier, um mit eigenen Augen zu sehen, wie willig man ist, seine Freundschaft zu gewinnen und ein unauflösliches Verwandtschaftsband mit ihm zu schließen. Diese Äußerung galt sowohl dem Gesandten, als dem Prinzen und dem Günstlinge des Königs, dem mächtigen

*) Theatr. Europ. I. 835. 844. Londorp.

**) Aretin, Bayerns ausw. Verhältn. I. 198.

Buckingham als ein bedeutſamer Wink, die Werbung perſönlich in Madrid zu betreiben; dabei hegten ſie die Hoffnung, ſo könne und werde am ſchnellſten ſowohl die Heirath als die Herſtellung der Pfalz erfolgen, und es unternahm alſo der Prinz mit Buckingham insgeheim die abenteuerliche Reiſe und kam unerwartet in Madrid an, wo man am Hofe ganz erſtaunt erfreut ſchien. Graf Gondomar, der bisherige Geſandte in London, war nach Spanien zurückgekehrt und ſpann die Verwickelung und Liſt fort, wie er begonnen; er beſuchte den Prinzen häufig, der endlich ſelbſt einen feierlichen Einzug in Madrid halten und ſeine Wohnung im königlichen Palaſte nehmen mußte, ohne jedoch deswegen die Infantin zu ſehen. Schon war er ſieben Wochen in Madrid, ehe ihm gewährt wurde, die beſtimmte Braut zu ſehen; als ihm endlich das Glück ward, geſchah es nur unter der Bedingung, daß er nicht von der Bewerbung und Vermählung rede, als wiſſe die Prinzeſſin nicht, weswegen er gekommen, ja es waren ihm die Worte vorgeſchrieben, mit welchen er ſie anreden ſollte und durfte. Nie ſprach er die Prinzeſſin allein, was man mit der Strenge der ſpaniſchen Sitte entſchuldigte, auch war die Heirathsbewilligung vom Papſte noch nicht gekommen. Indeſſen gab man dem Prinzen mancherlei Feſte, lobte, ſchmeichelte, bewunderte, führte ihn in verſchiedene Klöſter, ließ daſelbſt beten um einen glücklichen Ausgang des wichtigen Geſchäftes, woran Spanien und der ganzen katholiſchen Religion ſo ſehr

in seinem Zustande und man gibt es zurück, ohne daß es durch Belagerung zu Grunde gerichtet ist; zerschlägt sich aber die Unterhandlung, oder dauert sie zu lange, so wird die Infantin die Stadt in dem Zustande zurückstellen, in welchem sie dieselbe übernommen hat.

Dieser Antrag gefiel dem Könige und im März 1623 wurde der Vertrag von Werklugo, dem spanischen Statthalter in der Pfalz, abgeschlossen, nach welchem Frankenthal auf achtzehn Monate an Isabella übergienge, in der Art, daß die aus Frankenthal ausziehende Besatzung frei und ungehindert durch das Reichsgebiet und das des Königs von Spanien ziehen dürfte und daß, wenn die Unterhandlungen sich zerschlügen, die Stadt wieder an den König von England übergehen und er eine Mannschaft von fünfzehnhundert Fußgängern und zweihundert Reitern ungehindert durch die spanischen Niederlande eindringen könnte.

So zog denn die englische Besatzung ab, und mit Frankenthal war die ganze Pfalz in den Händen der Spanier und Maximilian's von Bayern. Vergebens war die Trauer Friedrich's und seiner Gemahlin über diese Nachricht, vergebens ihre Klagen über die Gutmüthigkeit Jakob's, der seinen Feinden zum Spott geworden.

*) *Le Vassor*, T. IV. l. XIX. p. 604. Theatr. Europ. I. 853.

erfreute. Darum bitten Wir den Vater des Lichtes, daß er Dich, die Blume der christlichen Welt und die Hoffnung Großbritanniens, zum Besitze jenes Erbes führe, welches Dir Deine Ahnen damit erwarben, daß sie das päpstliche Ansehen schützten und die ketzerischen Ungeheuer darniederschlugen. Wahrhaftig! Du könntest den Nationen der christlichen Republik keinen größeren Trost gewähren, als wenn Du den Fürsten der Apostel, dessen Ansehen als Schutzwehr der Königreiche und als Orakel der Gottheit im britischen Reiche so lange geachtet wurde, wieder zum Besitze Deiner edlen Insel zurückführtest. — Wir begünstigen so sehr den Ruhm des königlichen Namens, daß Wir wünschen, Dich mit Deinem durchlauchtigen Vater als den Befreier Britanniens und den Wiederherstellen der alten Religion durch den ganzen Erdkreis zu preisen und daran wollen wir nicht verzweifeln!*)

An den Günstling aber erging die Mahnung und der Ruf, er möge die schöne Gelegenheit, die ihm der Himmel sende, sich einen unsterblichen Ruhm zu erwerben, nicht vorüber gehen lassen, und all seinen Einfluß anwenden, große Könige und mächtige Nationen der Kirche wieder zu gewinnen; hier habe er das Mittel, seinen Namen in das Buch der Lebendigen einzutragen. Darauf verlangte der päpstliche Nuntius, der König von Spanien solle schwören, daß Alles das gehalten werde, was der König in

*) Das Schreiben bei Khevenhüller, T. X. 253.

stärken, so wolle er abziehen. Als er nun aufbrach, folgte ihm Tilly, erreichte und schlug ihn bei Stattlow in Westphalen, am 6. Aug. 1623 *), konnte aber seinen Sieg nicht ganz benützen, da er ungern die Stände des niedersächsischen Kreises schonen mußte **), doch hemmte er den Mansfeld, der von Ostfriesland heranziehen wollte, in seinen Fortschritten und zwang ihn, seine wegen Mangel jeder Art ohnehin unzufriedenen Soldaten zu entlassen (Anfang des J. 1624), worauf sich dieser, dadurch wenig entmuthigt, um neue Unterstützung bewarb und nach England ging, wo er bei der damals kriegerischen Stimmung des Hofes und Volkes willkommen war.

Die Verhandlungen wegen der Vermählung des Prinzen von Wallis mit der Infantin hatten indessen fortgedauert; so daß endlich Jakob selbst über die beständige Verzögerung unwillig eine bestimmte Antwort verlangte. Darüber zeigte sich der Hof von Spanien ganz überrascht, und der Graf Olivarez erwiderte dem englischen Gesandten Digbi, jetzt Grafen Bristol, ganz verbindlich: Wäre doch der Prinz selbst hier, um mit eigenen Augen zu sehen, wie willig man ist, seine Freundschaft zu gewinnen und ein unauflösliches Verwandtschaftsband mit ihm zu schließen. Diese Äußerung galt sowohl dem Gesandten, als dem Prinzen und dem Günstlinge des Königs, dem mächtigen

*) Theatr. Europ. I. 835. 844. Londerp.

**) Aretin, Bayerns ausw. Verhältn. I. 198.

Buckingham als ein bedeutsamer Wink, die Werbung persönlich in Madrid zu betreiben; dabei hegten sie die Hoffnung, so könne und werde am schnellsten sowohl die Heirath, als die Herstellung der Pfalz erfolgen, und es unternahm also der Prinz mit Buckingham insgeheim die abenteuerliche Reise und kam unerwartet in Madrid an, wo man am Hofe ganz erstaunt erfreut schien. Graf Gondomar, der bisherige Gesandte in London, war nach Spanien zurückgekehrt und spann die Verwickelung und List fort, wie er begonnen; er besuchte den Prinzen häufig, der endlich selbst einen feierlichen Einzug in Madrid halten und seine Wohnung im königlichen Palaste nehmen mußte, ohne jedoch deswegen die Infantin zu sehen. Schon war er sieben Wochen in Madrid, ehe ihm gewährt wurde, die bestimmte Braut zu sehen; als ihm endlich das Glück ward, geschah es nur unter der Bedingung, daß er nicht von der Bewerbung und Vermählung rede, als wisse die Prinzessin nicht, weswegen er gekommen, ja es waren ihm die Worte vorgeschrieben, mit welchen er sie anreden sollte und durfte. Nie sprach er die Prinzessin allein, was man mit der Strenge der spanischen Sitte entschuldigte, auch war die Heirathsbewilligung vom Papste noch nicht gekommen. Indessen gab man dem Prinzen mancherlei Feste, lobte, schmeichelte, bewunderte, führte ihn in verschiedene Klöster, ließ daselbst beten um einen glücklichen Ausgang des wichtigen Geschäftes, woran Spanien und der ganzen katholischen Religion so sehr

gelegen, und äußerte, als er höflich seinen Beifall mit den Klostereinrichtungen zu erkennen gab, man dürfe wohl hoffen, daß er sie in England wieder herstellen lasse; lenkte dann allmälig das Gespräch auf die Religion, suchte Zweifel in seiner Seele zu erregen, endlich sogar ihn zu bekehren, wozu Buckingham, der leichtfertige Hofmann, selbst mit Veranlassung gab, da er nicht die Privatkirche des englischen Gesandten in Madrid, sondern die katholischen Kirchen besuchte, daß der Graf Bristol darüber offen mit dem Prinzen sprach. Jetzt erkannte dieser, wie nöthig es sei, festzuhalten und sich zu erklären; er wollte mit der Infantin selbst wegen der Religion sprechen. Aber dieses verweigerte man, und wies ihn vielmehr an die Theologen, an die Jesuiten; das wollte er nicht, weil daraus nur Haß und Zwist entstehen würde.

In dieser Zeit kam die päpstliche Bewilligung mit schmeichelhaften verbindlichen Schreiben an den Prinzen, worin es hieß: Wir können Deinen Eifer nicht genug rühmen, daß Du Dich nach Spanien zu dem katholischen Könige begeben hast und nach einer solchen Heirathsverbindung strebest; denn da Du eine katholische Jungfrau zu ehelichen eifrig begehrst, können wir leicht schließen, daß jener alte Samen christlicher Frömmigkeit, der in den Herzen der britischen Könige so glücklich sproßte, auch in Dir wieder von Neuem grünen werde. Denn Der würde keine solche Heirath belieben, welchen Haß gegen die katholische Religion und Unterdrückung des römischen Stuhles

erfreute. Darum bitten Wir den Vater des Lichtes, daß er Dich, die Blume der christlichen Welt und die Hoffnung Großbritanniens, zum Besitze jenes Erbes führe, welches Dir Deine Ahnen damit erwarben, daß sie das päpstliche Ansehen schützten und die ketzerischen Ungeheuer darniederschlugen. Wahrhaftig! Du könntest den Nationen der christlichen Republik keinen größeren Trost gewähren, als wenn Du den Fürsten der Apostel, dessen Ansehen als Schutzwehr der Königreiche und als Orakel der Gottheit im britischen Reiche so lange geachtet wurde, wieder zum Besitze Deiner edlen Insel zurückführtest. — Wir begünstigen so sehr den Ruhm des königlichen Namens, daß Wir wünschen, Dich mit Deinem durchlauchtigen Vater als den Befreier Britanniens und den Wiederhersteller der alten Religion durch den ganzen Erdkreis zu preisen und daran wollen wir nicht verzweifeln!*)

An den Günstling aber erging die Mahnung und der Ruf, er möge die schöne Gelegenheit, die ihm der Himmel sende, sich einen unsterblichen Ruhm zu erwerben, nicht vorüber gehen lassen, und all seinen Einfluß anwenden, große Könige und mächtige Nationen der Kirche wieder zu gewinnen; hier habe er das Mittel, seinen Namen in das Buch der Lebendigen einzutragen. Darauf verlangte der päpstliche Nuntius, der König von Spanien solle schwören, daß Alles das gehalten werde, was der König in

*) Das Schreiben bei Rhevenhiller, T. X. 253.

England und sein Sohn zu erfüllen gelobt, und als Jener nach dem Rathe seiner Beichtväter erklärte, er könne dieses nicht eher thun, bis in England die Freiheit der katholischen Religion wiederhergestellt sei, und man auf die schnelle Vollziehung dessen und die Erbauung von katholischen Kirchen drang, dann sollte die Infantin, aber nicht eher, nach England folgen; und als stets neue Bedenken auftauchten, schien die ganze Unterhandlung zu scheitern. Aber der spanische Hof wollte das Spiel fortspielen, man knüpfte von Neuem an, wurde einig über die Heirathsbedingungen, die selbst in Rom Beifall erhielten, worauf die päpstliche Bewilligung der Heirath, weil sie ganz zu Gunsten der Infantin und der katholischen Religion waren, wirklich erfolgte. Jakob beschwur die Erfüllung des Vertrages, und so schienen alle Hindernisse beseitigt, die Hochzeit nahe. Nur Olivarez war noch nicht zufrieden, fand neue Bedenklichkeiten, schrieb auf den Rath der geistlichen und weltlichen Räthe der Sicherheit wegen noch andere Punkte auf und verlangte deren Vollziehung. Als Gondomar sie dem Prinzen brachte, verlangte dieser, sie zuerst an seinen Vater zu senden, und da man dies nicht gestattete, versprach er auch deren Erfüllung, worüber Olivarez überrascht ausrief: Ist's möglich? Ich hätte mich eher des Todes versehen!

Während dieser Unterhandlungen war ein Gesandter am spanischen Hofe erschienen wegen der Anerkennung des Herzogs von Bayern als Kurfürsten,

welche ihm von der Infantin zu Brüſſel, die doch Alles auf Geheiß des ſpaniſchen Hofes that, ſchon zu Theil geworden; machte zugleich der öſterreichiſche Geſandte Khevenhiller, den Jeſuiten ganz verbündet *), die früheren Anſprüche des Kaiſers für deſſen Sohn auf die Infantin geltend, rieth aber, die Werbung des engliſchen Prinzen unterdeſſen nicht zu hindern, ja ſelbſt zu der Verlobung Glück zu wünſchen, was der Kaiſer auch wirklich that, und ſo trieb man das Spiel fort.

Der Papſt und die Jeſuiten mochten damals wirklich an den allgemeinen vollſtändigen Sieg der römiſch katholiſchen Religion glauben, und erwarten, England werde dieſelbe bald wieder annehmen; eine Menge Prieſter, Biſchöfe und Jeſuiten hatten ſich heimlich in den britiſchen Reichen eingefunden und im Stillen geworben, was um ſo leichter war, da Jakob die früheren ſtrengen Geſetze nicht geltend machte, und jetzt ſogar zu großen Begünſtigungen für die Katholiken geneigt war. Das engliſche Volk aber, reizbarer und die Plane der Feinde durchſchauend, auf ſeine Freiheiten mehr achtend, als das deutſche, zeigte offen ſeinen Unwillen über das Benehmen des Königs in der pfälziſchen Sache, denn noch war die unglückliche

*) Dominus Khevenhiller est mihi bene notus et meus filius spiritualis, qui prudentia et teneritudine conscientiae multos Religiosos vincit. Khevenhiller, X. 261.

unglaublichem Eifer von der einen Seite betrieben, und mit hinterlistiger verderblicher Täuschung von der anderen Seite waren verzögert worden *).

Als die Sache mit allen Umständen vor das im Februar 1624 zusammenberufene Parlament gebracht wurde, erklärte dasselbe, nachdem der König willfährig freie Berathung und die Gesetze gegen die Katholiken in Wirksamkeit zu erhalten gelobt, daß fortan keine Rede mehr sein sollte wegen der Heirath des Prinzen mit der Infantin; daß der Pfalzgraf, weil bisher alle friedlichen Verhandlungen vergeblich gewesen, mit Kriegsgewalt wieder in sein Land einzusetzen, Spanien dagegen für einen Feind zu erklären sei, weil es die Krone von England entehrt, die reformirte Religion verfolgt und weil die Kinder Sr. Maj. größtentheils von Spaniern aus ihren Landen seien vertrieben worden **). Das Parlament versprach, es an Geldmitteln nicht fehlen zu lassen, schrieb selbst an Friedrich und sicherte ihm baldige Hülfe zu; darauf wurden Kriegsplane entworfen, die Katholiken im Lande entwaffnet und die Geldsteuer ausgeschrieben und eingebracht, und wegen einer Vermählung des Prinzen Karl mit einer französischen Prinzessin Einleitung getroffen.

*) Das Ganze ausführlich bei Rhevenhiller, T. X. Jahr 1623. Londorp, II. 796 f. *Le Vassor*, T. IV. l. XX. — Theatr. Europ. I. 709 ff.

**) Londorp. — Theatr. Europ.

Achtes Kapitel.

So kam für den Kaiser aufs Neue jetzt ernstliche Kriegsgefahr, gerade zu der Zeit, als er sich vor derselben zu sichern, die pfälzischen Sachen in Frieden hinzulegen und seine Brüder und seinen jüngeren Sohn mit Landen und stattlichen Bisthümern versorgen und seinem älteren Sohne die Nachfolge in den Erblanden und die spanische Infantin Donna Maria zur Gemahlin erwerben wollte. Er selbst hatte sich im Jahre 1622 zum zweiten Male vermählt, „damit von dem hohen Geschlecht junge Herrschaften zu den im Reiche ansehnlichen Bisthümern und Großmeisterämtern erzeugt würden, wodurch dem Erzhause viel Macht und Gewalt, in Ermangelung dessen aber große Schmälerung und Nachtheil zuwachse, weil man jene Stellen mit andern Personen besetzen müsse" *).

Aber auch diese Kriegsgefahr sollte durch List ganz vereitelt oder entfernt und geschwächt werden; die offene Bewerbung um die Infantin verzögerte der schlaue Gondomar, „daß nicht der spanische, sondern der englische Hof als der Wortbrüchige erschiene; ja er wollte es sogar unternehmen, die Heirath des Prinzen von Wales mit der Schwester des französischen Königs zu verhindern. Dann, als England offen an Spanien

*) Worte Khevenhiller's, T. IX.

erklärte, die Unterhandlungen und Verbindlichkeiten wegen der lange gewünschten Vermählung seien ganz aufgelöst, entgegnete Spanien: es nehme diese Aufkündigung an, gebe aber noch immer Gelegenheit zur Friedensverhandlung und Wiederherstellung der Pfalz *), denn der König von Spanien und die Infantin in den Niederlanden verlangen sehr, daß sich diese Unterhandlung nicht zerschlage. Wirklich kam ein Jesuit von Brüssel zur Fortsetzung des Werkes; aber er war auf dem Wege, wie er vorgab, seiner Vollmacht beraubt worden; eine neue sollte nachkommen. Indessen suchte der neue spanische Gesandte bei dem leichtgläubigen Könige Jakob Argwohn gegen den eigenen Sohn und Buckingham zu erregen, zugleich bot man von einer andern Seite Alles auf, die Gefahr abzuwenden und durch neue Unterhandlungen zu täuschen.

Jakob horchte wieder, als man von Spanien den Vorschlag that, Friedrich's ältester Sohn sollte sich mit der zweiten Tochter des Kaisers vermählen, dann würde die Zurückgabe der pfälzischen Länder erfolgen **). Kaum zeigte sich der König diesem Plane geneigt, zögerte man ***), knüpfte von Neuem an, und Jakob gab, trotz der aufrichtigsten Warnungen der pfälzischen Freunde, stets von Neuem Gehör ****). Endlich schien

*) Khevenhiller, T. X. 403 ff. 705.

**) Rusdorf, Memoires. T. I. p. 136 ss.

***) Derſ., S. 141.

****) Derſ., S. 145.

auch Bayern zur Versöhnung, ja zur Wiederherstellung Friedrich's geneigt.

Jener listenreiche Kapuziner Hyazinth schickte gegen Ende des Jahres 1623 mit Billigung des päpstlichen Nuntius in Brüssel einen andern Kapuziner, Franz della Rotta, in weltlicher Kleidung nach London, der alsobald Zutritt bei dem Könige fand und einen neuen Heirathsvorschlag und überhaupt so that, als handle er mit Wissen und Willen des Kaisers und Maximilian's von Bayern. Die Rheinpfalz mit der Kurwürde sollte zurückgegeben werden, und wegen der Übergabe der Oberpfalz, welche der Kaiser statt des verpfändeten Landes ob der Enns an Maximilian übergeben wollte, könnte leicht eine Verständigung erfolgen, da dieses bloß eine Geldsache wäre. Doch sollte Friedrich eines oder zwei seiner Kinder am bayerischen Hofe erziehen lassen, zur Sicherheit für die katholischen Fürsten, daß man nichts Feindliches mehr gegen sie beabsichtige; in der Religion sollte ihnen kein Zwang geschehen. Zuletzt würde eine Heirath zwischen den beiden Häusern die alte Freundschaft noch mehr befestigen *). Der Kapuziner bot alle Gründe auf, sich mit Bayern zu verbinden, wozu auch alle Umstände riethen, daß Jakob sich ganz geneigt erklärte: dem Maximilian möge man die Kurwürde erhalten, für Friedrich eine achte bilden; nur verweigerte er die Erziehung seines Enkels am bayerischen Hofe, mehr

*) Rusdorf, S. 157.

aus Furcht vor den Puritanern Englands als aus eigener Abneigung. Schon sollten in Stuttgart durch Vermittelung des Herzogs von Würtemberg die näheren Unterhandlungen beginnen, die jetzt am englischen Hofe fortdauerten. Von hier drängte man zur Heirath des Kurprinzen mit einer bayerischen Prinzessin, von dort mit einer Tochter des Kaisers, daß der Gesandte Venedigs die listigen Anschläge zuerst durchschaute und warnte *); indeß der Kapuziner stets die Aufrichtigkeit Maximilian's betheuerte und dessen ausweichende Antwort an den zur Vermittelung aufrichtig geneigten Herzog von Würtemberg, sowie die Vertreibung der Evangelischen in der Rheinpfalz entschuldigte **). Fortwährend suchte er die Unterhandlungen rege zu erhalten.

Obgleich endlich der König Englands, mehr eingeschüchtert von der offenen Gesinnung des Parlaments als müde der mancherlei Täuschungen, den Kapuziner entließ, drängte dieser doch noch immer auf neue Unterhandlungen und verlangte zuletzt, Jakob solle eine entscheidende Erklärung in der Art geben, daß er Alles seinem Schwiegersohne überlasse, mit dem dann die Verständigung leicht wäre ***).

---

*) Rusdorf, S. 190.

**) Derſ., S. 251.

***) Joh. Joach. a Rusdorf epistolae in dem Werke: Joh. Joach. de Rusdorf consilia et negotia politica. Francof. 1727. — Epist. 13. 14. 15. 17.

Darauf reiſete der Kapuziner nach Haag zu Friedrich, mahnte auch ihn, die Prinzen an einem katholiſchen Hofe erziehen zu laſſen, vor Allem am bayeriſchen, worauf alles Andere erfolgen würde. Es ſollte für die Prinzen ganz und gar kein Zwang in der Religion ſtattfinden, aber wenn ſie durch göttliche Erleuchtung katholiſch würden, ſo gereichte dieſes dem pfälziſchen Hauſe nur zum Wachsthume. Hiebei zeigte er alle Schätze der Welt und wagte ſelbſt an Friedrich daſſelbe Anſinnen *). Dieſer antwortete: nie werde er ſeinen Sohn an den bayeriſchen Hof ſenden, auch nicht einmal, wenn er ſelbſt Katholik wäre **); übrigens zeigte er ſich zu jeder Unterhandlung geneigt. Auch die Räthe glaubten, die Sache nicht plötzlich abbrechen zu dürfen, und führten den Kapuziner nach Leyden, wo die Prinzen ſtudirten, wo Camerarius jedoch aus manchen Äußerungen nur zu deutlich erkannte, daß die Sendung nur eine Auskundſchaftung geweſen, ob in England der Eifer Jakob's wirklich auf einmal geweckt und die Gefahr für die Katholiken dringend ſei. Die wahren Geſinnungen der beiden Kapuziner zeigten ſich bald aus ihren Briefen an Camerarius.

Rotta ſchrieb: der Nuntius in Brüſſel will nicht darauf beſtehen, daß die Prinzen am bayeriſchen Hofe erzogen werden, wenn ſie nur an einen katholiſchen

*) Brief des Camerarius an Rusdorf vom 10. April u. f.

**) Deſſelben Brief vom $^{15}/_{25}$. März.

Hof kommen; doch soll ihr Gewissen nie Zwang leiden. Möge sich doch der Pfalzgraf entschließen; denn von England aus wird ihm wenig Hülfe; ich weiß, was ich sage. Sachsen wird sich nie bemühen, daß Friedrich Land und Würde wieder erhalte, auch von Frankreich hat er nichts zu hoffen. Gern möchte ich ihm selber ins Ohr sagen: Siehe, du stützest dich auf ein schwankes Rohr; das größte Übel und die größten Feinde sind dem Menschen seine Hausgenossen. Die Zeit wird es offenbaren. — Der Pater Hyazinth aber betheuerte in seinem Schreiben: er habe nicht die Vernichtung, sondern die Erneuerung des pfälzischen Hauses gewollt, doch nur unter der Bedingung, daß die Religion dabei nicht leide. Zur Wiederherstellung könne er jetzt kein anderes Mittel finden, als daß der Pfalzgraf mit seinem ganzen Hause den noch nicht alten Irrthum einiger seiner Vorfahren einsehe und der Wahrheit das Herz öffne, wie Heinrich IV. von Frankreich, der Pfalzgraf von Neuburg und unzählige Andere gethan haben, und in den Schooß der wahren Mutter zurückkehre. Auf diese Weise hoffte ich die Wirren der Zeit zu lösen und dem pfälzischen Hause mehr zu gewähren, als es hoffen konnte. Die anders rathen, rathen zum Verderben des Pfalzgrafen; nicht England, nicht Frankreich werden ihn ernsetzen, selbst im Falle der Krieg wirklich von dorther kommt, wie lange werden sie ihn führen können? Gabor's Macht ist gedemüthigt, der Türke hat bei sich zu thun; werden wohl die protestantischen Fürsten

ſich Friedrich's annehmen? Warum will er nun das Mittel nicht ergreifen, welches ſeinen Kindern erſt Leben und Größe gibt? Der König Englands zaudert nur, weil er nicht Haß auf ſich laden will; aber wenn der Pfalzgraf mit ſeiner Gemahlin ſich ſelbſt dazu entſchließen, und der Vater ſieht, daß dann die Wiedereinſetzung erfolgt, ſo wird er ſich freuen und das Geſchehene gut heißen. Ja nur auf dieſe Weiſe läßt ſich das ganze Geſchäft ſchnell und ſicher enden, und weil es ſo ſein muß, ſo werden es, wenn es glücklich vollbracht, ſelbſt die Feinde loben. Wegen des guten Rufes und der Ehrenrettung des Pfalzgrafen könne man leicht Mittel finden. Doch begreife ich gar nicht, was er da bei dieſer dringenden Nothwendigkeit noch zu ſcheuen hat. Aber möge er nun ſchnell thun, was nothwendig iſt, denn wenn der Krieg ausbricht, ändert ſich die ganze Lage. — Derſelbe Kapuziner meldet in einem andern Schreiben ſchon deutlich, daß Friedrich weder von England noch ſonſt woher Hülfe hoffen könne, da ſich auch Sachſen mit den Katholiken verbinde, und mahnt von Neuem, derſelbe möge katholiſch werden, dann hindere nichts mehr ſeine Wiedereinſetzung; denn wenn Alle Katholiken wären, was läge daran, daß Einer ein Land mehr beſäße, als ein Anderer? *)

Die Unterhandlung endete fruchtlos und löſete ſich bei der ſtandhaften Weigerung der vertriebenen pfälzi-

*) MS.

ſchen Familie, durch eine Glaubensänderung Land und Würden wieder zu erhalten; ja Eliſabeth ſoll im heftigen Zorn über das Anſinnen, ihre Kinder an einen katholiſchen Hof zu ſenden, ausgerufen haben: Lieber wollte ich ſie mit eigenen Händen ermorden *). Doch war die ganze Unterhandlung wieder nur eitel Liſt und Trug, die Waffen der Feinde zu ſchwächen, dem pfälziſchen Hauſe die Hülfe des Königs von England zu entziehen, wenn es die Bedingungen verwerfe, oder daſſelbe der Schmach und Verachtung preis zu geben, wenn es der Religion untreu würde **), für welche es Alles gethan zu haben vorgab. Wie hätte auch die Wiedereinſetzung erfolgen können? Alle ferneren Vorgänge zeigen die liſtig angelegte und gefliſſentlich vereitelte Verhandlung. Denn als die bayeriſche Prinzeſſin ſtarb ***), welche zur Vermählung mit dem pfälziſchen Kurprinzen auserſehen war, und Friedrich dann ernſtlich den früheren Plan aufnahm, ſeinen Sohn mit einer Tochter des Kaiſers zu vermählen und ihn an deſſen Hof zu ſenden, und er ſelbſt mit einer neu geſchaffenen Kurwürde zufrieden ſein wollte: fragte Ferdinand bei Maximilian darüber an, und erhielt darauf eine unwillige heftige Antwort. Wie konnte dieſer die Ausſöhnung und Wiederherſtellung Friedrich's zugeben, den er ſo tief gekränkt! Und

*) *Miss Benger.*

**) Brief des Camerarius vom 27. Febr.

***) *Rusdorf*, Epistolae.

Ferdinand verweigerte dem Kurpeinzen das ſichere Geleit zur Reiſe an den kaiſerlichen Hof: ſolche wichtige Sachen betreffen das ganze Reich und alle Kurfürſten *). Der Kardinal Kleſel rieth geradezu, man ſolle es mit den pfälziſchen Ländern eben ſo machen, wie Bayern mit Donauwörth: ſtets unterhandeln und nie zurückgeben **).

So zeigte ſich denn auch die Friedensvermittelung, zu welcher man drängte und die der Herzog von Würtemberg zu führen verſprach, als ganz nichtig. Maximilian von Bayern läugnete geradezu, daß er dem Pater Hyazinth je einen Auftrag zur Unterhandlung gegeben ***) und ſchrieb an den Herzog von Würtemberg, er habe Alles dem Kaiſer anheimgeſtellt, da doch jener Kapuziner die Billigung deſſelben im Voraus ſchon ganz gewiß angekündet hatte ****): man könne in dieſer Handlung jetzt nicht weiter gehen, ſeiner Zeit werde man ſie vielleicht erneuern †).

Auf ein neues Schreiben des Herzogs antwortete er in einer langen harten Schrift, aus welcher erhellte, daß die Unterhandlungen des Rotta eitel Trug geweſen ††), und daß Maximilian zugleich die Geſinnungen

*) Khevenhiller, X. 117. 426—428.

**) Derſ., T. X. p. 517.

***) Derſ., T. X. p. 422.

****) Brief des Camerarius vom $^{12}/_{22}$. Juni 1624.

†) Die Urkunde in der Beilage.

††) Camerar. Brief vom $^{13}/_{23}$. Nov. 1624. *Rusdorf*, Memoires. I. 469.

des Herzogs gegen den Pfalzgrafen ausforschen und danach gegen ihn handeln wollte. Der Herzog rettete sich klug aus solcher Gefahr *). Ein jesuitisches Gutachten aus jener Zeit dringt ernstlich darauf, die Kurpfalz den Katholiken und im katholischen Glauben zu erhalten, denn schon hatte man die evangelischen Prediger allenthalben vertrieben und Maximilian richtete sich in Heidelberg so ein, als wolle er dort von Zeit zu Zeit seinen Wohnsitz nehmen **). Dieses Kurland ist, sagt der Jesuit, so lange es in unserer und der Katholiken Gewalt bleibt, eine eherne Mauer gegen Lutheraner und Calvinisten, so daß der Schaden, wenn es wieder verloren ginge, wie jetzt Gefahr droht, für alle Nachbarn und Katholiken sehr groß wäre. So lange es aber der Kaiser, Spanien und Bayern behalten, kann man von dort aus leicht alle Anschläge der Gegner vereiteln, ja sie selber sammt ihrer Religion von Grund aus vertilgen. Darum ist keine Zurückgabe zu rathen, sondern man muß vielmehr dem Pfalzgrafen und den übrigen Lutheranern ein solches Joch auflegen, daß sie sich nie wieder erholen können ***).

Indessen hatte sich Maximilian eifrig zur Fortsetzung des Krieges gerüstet, im April mit einigen der Bundesgenossen über wichtige Angelegenheiten be-

*) Sattler, Gesch. von Würtemberg. B. VI. S. 205.

**) Brief des Camerarius vom 1/11. März 1623.

***) MS.

rathen, die Fortdauer des Bundes und der Heerschaaren erklärt und beschlossen, sowohl Die als Feinde anzusehen, welche sich durch Wort und That als solche gegen den Kaiser und Bund gezeigt hätten, als auch Jene, die bisher ruhig geblieben, aber nun beabsichtigen, Volk im Lande zu werben und fremdes Volk gegen des Reiches und Kaisers Gesetze einzuführen und auf deshalb ergangene Abmahnung die verdächtigen Werbungen nicht einstellten *). Damals ward der Erzbischof von Mainz dringend gebeten, Sachsen und Brandenburg zur Anerkennung Maximilian's als Kurfürsten zu bewegen, was demselben mit Hülfe des Landgrafen von Hessen-Darmstadt bei einer Zusammenkunft zu Schleusingen auch gelang **), als könne man nur bei dem vollständigen Kurfürstenrathe über die Reichsangelegenheiten und die Herstellung des Friedens beschließen. Die Verwahrung, daß die Anerkennung unbeschadet der Rechte des pfälzischen Hauses gelte, achtete man nicht. Kursachsen wollte auch nur den guten Schein in dieser Sache für sich bei den Evangelischen retten; der Kurfürst hoffte für seine Nachgiebigkeit gegen den Kaiser die obere und niedere

*) Aretin, Bayerns ausw. Verh. I. 201.

**) Wie dieses geschah, mit welchen Drohungen, darüber siehe: *Ludewig*, Germania princeps. Das Buch vom bayer. Hause. l. IV. c. 1. §. 24. — Dazu das Schreiben des Erzbischofs. MS. — und *Adlzreiter*, Annales Baior. T. III. p. 115.

Lausitz zu erhalten, die ihm auch noch in demselben Jahre im November als Pfand übergeben wurden; ohnehin war er eifriger für den Trunk und Sauhetzen als für die Sache der Evangelischen, und so wurde denn Maximilian ungeachtet des Widerspruches von Brandenburg in Nürnberg feierlich in den Kurverein aufgenommen; die Katholiken hatten nun die freudige Sicherheit, daß das Reich immer bei fünf katholischen Kurfürsten gegen zwei oder, selbst im Falle der Wiedereinsetzung Friedrich's in einen Theil seiner Länder, gegen drei evangelische in den Händen der Katholischen und wahrscheinlich des Hauses Österreich bleiben werde. —

Tief ergriffen von der nun offenbarten List schrieb Friedrich an Mainz: Die Zeit hat weltkundig gemacht, wohin die unter dem Vorwande der Gerechtigkeit mit Feuer und Schwert und mit List geführten Handlungen zielten. Davon zeugen nicht nur die unschuldig verderbten pfälzischen Lande, sondern das ganze Reich deutscher Nation, welches man zur Vollstreckung der römischen, jesuitischen und spanischen Plane in Brand gesteckt und den barbarischen fremden Nationen zum Raube gegeben, was bei der Nachwelt schwer wird zu verantworten sein. So haben Eure Liebden unter dem Vorwande einer Wallfahrt nach Hall in Brabant vielmehr eine Reise nach Brüssel gethan, um die Bestätigung der angeregten Prozesse zu betreiben und die Bergstraße ungebührlich und mit schlechtem Ruhme und nicht mit deutscher Ehrlichkeit mittelst spanischer

Hülfe Uns und Unſern Verwandten liſtig zu entreißen, wogegen Wir Uns verwahren *). — Vergebens begehrte jetzt der König die Auslieferung von Frankenthal, vergebens Luiſe Juliane ihr Wittthum und Friedrich's Bruder ſein Erbe. Die unglückliche Wittwe war von den Kriegsſtürmen und Gräueln aus der Pfalz nach Würtemberg entwichen, wo ſie ſich eine Zeit lang in Schorndorf aufhielt, bis ſie nach Berlin zu ihrer Tochter flüchtete.

Nach vielem Sinnen fand Spanien auf den Rath Maximilian's mit jeſuitiſcher Liſt einen Vorwand, die Länder zu behalten **): England habe den beſtimmten Zeitpunkt der Zurückgabe Frankenthals nicht abgewartet, ſondern eher mit dem Kaiſer gebrochen. Die Infantin zu Brüſſel aber antwortete: ſie ſei bereit, die Feſtung zu übergeben und dem engliſchen Volke den Zug durch die Niederlande und durch die dem Könige Spaniens unterworfenen Provinzen zu gewähren; weiter könne ſie nichts thun.

Die Beſatzung mochte wohl auch durch die Länder des deutſchen Reiches abziehen, aber nicht mehr einziehen, da dieſes nicht ausdrücklich bezeichnet war, und gemäß dieſer Treuloſigkeit blieb Frankenthal in den Händen der Spanier; ſo auch das Wittthum der Mutter Friedrich's und die Güter ſeines Bruders.

Als die edle Frau bei dem Kaiſer, bei Maximi-

*) Khevenhiller, T. X. p. 455. — Theatr. Europ.

**) Derſ., X. 463 ff.

lian von Bayern ihr Recht forderte, wurde sie nach Brüssel gewiesen; von hier erhielt sie die Antwort: Man bedauere, ihr bei gegenwärtiger Lage der Dinge nicht willfahren zu können, wolle ihr aber sonst alle Freundschaft erzeigen *). Endlich gab man ihr auf die wiederholten dringenden Forderungen, weil man keinen Vorwand mehr wegen Zurückbehaltung ihres Eigenthumes auffinden konnte, keine Antwort mehr.

Neuntes Kapitel.

Ungeachtet dieser ungünstigen Vorgänge und der günstigen Stimmung des Parlaments für die pfälzische Familie, wurde der König Jakob zu keinem ernstlichen Entschlusse bewegt; seine Sache war und blieb Unterhandeln. Vergebens bat, mahnte, drängte Friedrich durch seinen Gesandten; dieser durfte endlich kaum mehr vor das Angesicht des Königs, und je unglücklicher die pfälzischen Angelegenheiten standen, um so verhaßter wurden sie ihm. Sein ganzes Leben schien eine beständige Reise, beständige Ortsveränderung **);

---

*) Khevenhiller, X. 466. — Memoires sur la vie de Louise Juliane.

**) *Rusdorf*, Epist. 24. 25.

er behandelte seinen Schwiegersohn, der wegen Geldunterstützung ganz abhängig von ihm war, höchst unwürdig und entehrend *); dazu fürchtete er, seine Tochter Elisabeth, deren Andenken bei dem englischen Volke noch nicht erloschen war, möchte nach der Insel herüberkommen und ihre Sache selbst vor das Parlament bringen. Dieses zu verhindern, hatte er während der Abwesenheit des Prinzen von Wales in Spanien sogar gerathen, sie sollte mit Friedrich selbst nach Brüssel gehen, um dort die Wiedereinsetzung zu betreiben **). Als aber jetzt das Parlament so eifrig auf den Krieg drang, die Heirath des Prinzen Karl mit einer französischen Prinzessin immer wahrscheinlicher wurde, da Frankreich mit Eifersucht bemerkte, daß Spanien sich in der Unterpfalz festsetzen wolle; da auch der Graf Mansfeld, nachdem er in Frankreich wohl empfangen war und in heimlicher Unterredung gute Vertröstung wegen des Pfalzgrafen erhalten hatte, nach London kam, freudig begrüßt von dem Volke, und sich erbot: die Wiederherstellung der Pfalz zu bewirken, wenn man ihm Mittel gewähre, ein Heer zu unterhalten, und da auch die Freunde des Pfalzgrafen den König immer dringender mahnten, rief er wohl mit thränenden Augen: wollt ihr mich auf meine alten Tage noch in einen Krieg mit Spanien verwickeln ***)?

*) Die Briefe des Camerarius zeugen davon.

**) Derselbe.

***) *Rusdorf*, Memoires.

und ließ endlich geſchehen, was er aus Furcht vor dem Volke nicht mehr ändern konnte, verurſachte aber während der Werbung des Heeres Zögerung und Hinderniſſe mancher Art. So konnte der ſpaniſche Geſandte die Katholiken in England, welche für das Schickſal ihrer Glaubensgenoſſen auf dem Feſtlande bei dem Ausbruche des Krieges fürchteten, in Wahrheit tröſten: Es wird ſo ſchlecht nicht werden *); und an allen katholiſchen Höfen wußte man, daß Jakob aus Friedensliebe eher das Reich verlieren, als einen Krieg unternehmen wolle **).

Dieſe Zögerung zu enden, ſollte endlich Eliſabeth ſelbſt nach England gehen; doch hielt ſie die Furcht zurück, der Vater möchte ſie, wenn ſie gegen ſeinen Willen wie um das Volk aufzureizen käme, ſogleich bei ihrer Landung gefangen ſetzen. Indeſſen waren die pfälziſchen Freunde unermüdet thätig, einen neuen kräftigen Bund zu bilden, und dazu zeigte ſich von Norden her ſelbſt Veranlaſſung und rege Theilnahme.

In Schweden herrſchte Guſtav Adolf, der Enkel des berühmten Guſtav Waſa und Sohn Karl's IX. (geb. zu Stockholm am 9. Dez. 1594), ein Mann mit lebhaftem Geiſte, gebildet und empfänglich für Kunſt und Wiſſenſchaft, mit reichen Kenntniſſen ausgeſtattet, welche er ſich durch Leſen, Umgang mit Gebildeten und Reiſen erworben hatte; von großer

*) *Rusdorf*, Epist. 21.

**) Epist. 23.

Tapferkeit, die er bei mehreren Gelegenheiten in den Kriegen gegen Rußland und Dänemark erprobt und dabei oft wunderbare Rettung aus den größten Bedrängnissen erfahren hatte; voll Gottesfurcht und der evangelischen Lehre mit treuer inniger Zuneigung und Überzeugung ergeben. Sein Vater war der dritte Sohn Gustav's Wasa, er darum ohne Aussicht und Hoffnung zur Regierung; als aber sein Oheim Sigismund, der König von Schweden, die polnische Krone und zugleich die katholische Religion annahm und seinen Bruder, Gustav's Vater, in Schweden zum Reichsverweser ernannte, da schwand das allgemeine Zutrauen zu dem Könige Sigismund, der von Polen aus über das väterliche Reich regieren wollte; Volk und Adel wendete sich allmälig zu dem Reichsverweser Karl; für ihn waren die protestantischen Geistlichen, während Sigismund insgeheim beabsichtigte, die katholische Religion wieder einzuführen; und so bestieg endlich Karl nach dem Willen der Reichsstände im J. 1604 den Thron selbst, starb aber 1611, ehe er sich noch ganz darauf befestigen konnte, und hinterließ denselben seinem minderjährigen Sohne Gustav Adolf. Dieser reifte schnell zum außerordentlichen Manne heran, gewann, nachdem er den edlen hochsinnigen und umsichtigen Grafen Axel Oxenstierna zum Reichskanzler ernannt, durch weise Gesetze, Milde und Kraft alle Schweden, und führte die ihm vom Vater hinterlassenen Kriege mit Tapferkeit und Glück fort, und gewöhnte sich, auf offene Gewalt und heim-

liche Nachstellungen zu achten; und je eifriger Sigismund mit dem Papste, den Jesuiten und allen Katholiken ihn zu verdrängen strebten, um so kräftiger lernte er sich auf dem Throne zu wahren. Vor Verrath, den man an ihm versuchte, schützte ihn die Vorsehung selbst. Als er dann Frieden mit Dänemark und Rußland, Waffenstillstand mit Polen geschlossen hatte, durchreisete er Deutschland *).

Es war gerade in jener verhängnißvollen Zeit, in welcher Friedrich sich zum Kampfe für die Behauptung der böhmischen Krone rüstete, als Gustav einige Tage in der Pfalz und in Heidelberg weilte; er billigte Friedrich's Entschluß und äußerte, er selbst wolle nach Umständen das Seinige zur Erhaltung und Erhebung der Evangelischen beitragen; dann kam er an den Hof nach Berlin, freite und führte die Prinzessin Marie Eleonore, die Schwester des Kurfürsten Johann Georg, als seine Gemahlin nach Schweden, welche mit Freuden diese Verbindung einging, nachdem durch Friedrich die Bewerbung des Prinzen von Polen vereitelt war. Gustav erinnerte sich dankbar der guten Förderung, welche ihm Friedrich gethan, versprach ihm Beistand, sowie er überhaupt die Erhebung des evangelischen Wesens wünsche **).

Schon nach der unglücklichen Schlacht bei Prag hatte Camerarius auf Schweden hingewiesen, woher

*) Rango, Gustav Adolf der Große.

**) Theatr. Europ. I. 484. — Fürstl. Anhalt. Kanzlei.

Hülfe zu erwarten ſei; weil aber Guſtav Adolf damals wieder in einen ſchweren Krieg mit Polen verwickelt war, und die Ausgleichung in der pfälziſchen Sache durch Englands Macht und Vermittelung ſo leicht und nahe ſchien, dachte man nicht weiter an Schweden, bis Friedrich in der höchſten Noth ſich mittelbar an ihn wendete, indem ſein geheimer Rath Camerarius mit dem Reichskanzler Oxenſtierna einen Briefwechſel anknüpfte *).

Am ſchwediſchen Hofe aber bemühte ſich eifrig für die Erhaltung und Wiederherſtellung des pfälziſchen Hauſes des Königs eigener Schwager, der Pfalzgraf Johann Caſimir von Zweibrücken-Kleeberg. Dieſer war am 12. April 1589 geboren, wohlgebildet und durch Lehre und Reiſen in Künſten und Wiſſenſchaften wohlerfahren, und als er in ſchwediſche Kriegsdienſte trat, gewann er das volle Vertrauen Guſtav's Adolf und deſſen Stiefſchweſter Katharina zur Gemahlin 1615 **).

Tief bekümmert über das Unglück des ganzen pfälziſchen Hauſes tröſtete er die Verbannten, ermahnte ſie zur Ausdauer und verſprach ihnen die Theilnahme ſeines königlichen und ritterlichen Schwagers ***).

---

*) Moſer's patriot. Archiv. B. V.

**) *Ludewig*, Germania princeps. Das Buch vom pfälz. Hauſe p. 851.

***) Die Briefe in: Moſer's patriot. Archiv.

Guſtav Adolf hatte ſelbſt ſchon früher die gewaltigen Fortſchritte der Habsburger und Katholiken richtig gewürdigt und durch ſeinen Geſandten und Camerarius die vereinigten Staaten der Niederlande gewarnt: gegen ſie werde Spanien, wenn es im Beſitze der Pfalz bliebe, die Waffen wenden; darum mögen ſie ſich wahren, ihn in ſeinem Kriege gegen Polen unterſtützen und dem Mansfeld und Braunſchweiger die Mittel ſichern, ein Heer auszurüſten und nach Böhmen und Schleſien zu führen, wo ſich Alles ſchnell wieder gegen den Kaiſer erheben würde *).

Am Ende Septembers 1623 ſchickte dann Friedrich den Camerarius nach Stockholm. Der König verſprach zu helfen, wann er nur könne, denn bisher habe ihm nicht der Wille, ſondern nur die Gelegenheit gefehlt. Man möge aber vorher trachten, daß er von ſeinen Nachbarn beſonders vor Dänemark geſichert ſei, mit welchem mancherlei Zwiſt waltete; Friedrich möge ſorgen, hinlängliche Geldmacht zur Unterhaltung eines Heeres von England und den Staaten zu erhalten; dann wolle er, wenn Alles überdacht und vorbereitet, von Polen her in Schleſien einfallen, indeß Friedrich von der andern Seite heranbränge **), die kleineren Städte in Niederſachſen, in Weſtphalen, an der Elbe und Weſer ſich erheben und

*) MS.

**) Brief vom 24. Aug. 1624 in Moſer's patriot. Archiv.

Mansfeld sein Heer nach Oberdeutschland führe *). Nach solchen Verabredungen suchte man auch Frankreich zu gewinnen, und dieses zeigte sich nicht ungeneigt, wenn nur erst die Heirath mit dem Prinzen von Wales geschlossen wäre, damit es nicht schiene, als habe man nur in der Absicht und Hoffnung der Vermählung sich mit England für Friedrich verbunden. Diesen wollten seine Freunde selbst an die Spitze des Heeres stellen, damit er der bisher erzwungenen Unthätigkeit und Abhängigkeit entrissen, sich kräftige, seine gerechte Sache selbst führe, die Ordnung handhabe und die Völker gewinne **).

Aber diesem widerstrebte Jakob hartnäckig; Mansfeld fand Glauben und Beifall, gerade weil Friedrich ihn nicht empfohlen hatte ***); vergebens warnte man: dieser Kriegshäuptling folge nur seinem eigenen Nutzen, übe gränzenlose Willkür und mache die Sache der pfälzischen Familie und der Evangelischen nur verhaßt; vergebens war der Wunsch, die dem Mansfeld bestimmten Geldsummen an Friedrich und den König von Schweden zu übergeben, der den dritten Theil der Kriegskosten selbst übernehmen wollte.

Indessen wurde die Heirath zwischen dem Prinzen von Wales und der Schwester Ludwig's XIII. wirklich abgeschlossen (im Nov. 1624), nachdem der Papst

*) *Rusdorf*, Epist. 32.

**) Briefe des Camerarius vom 18. Sept. 1624.

***) *Rusdorf*, Epist. 23.

seine Beistimmung ertheilt hatte, da aus dieser Vermählung für die katholische Religion in England nur Vortheil entstehen könnte. Die Prinzessin durfte nicht weniger als achtundzwanzig Priester haben, alle ihre Haus- und Hofgenossen sollten Franzosen sein und ihre Kinder bis zum dreizehnten Jahre bei ihr erzogen werden. Solche Zugeständnisse befriedigten den Papst und alle Katholiken, Zeit und Umstände konnten daraus gar Vieles entwickeln; die Hochzeit selbst wurde erst im folgenden Jahre 1625 am 1. Juli vollzogen.

Während man so zum Kriege rüstete, war Mansfeld in Frankreich und in Holland thätig, wollte sogar in die Dienste der Holländer treten, was jedoch durch die Eifersucht zwischen ihm und dem Prinzen von Oranien verhindert ward *); er war selbst mit Venedig und Savoyen in Unterhandlungen, Bethlen Gabor hatte einen Gesandten nach Haag geschickt und aufs Neue seinen Beistand versprochen; als ihn der Prinz von Wales und Buckingham zurückriefen, daß er den Oberbefehl des Heeres übernehme, welches Jakob, von allen Seiten gedrängt, endlich nach Deutschland zur Wiedereroberung der pfälzischen Länder senden wollte. Auch Christian von Braunschweig kam nach England und beide Kriegshäuptlinge erhielten Geld und Mannschaft, die Sache der Pfalz und der Evangelischen zu führen, während Friedrich zurückge-

*) *Le Vassor.*

setzt, zur Unthätigkeit verdammt, und Schwedens Anträge vernachlässigt wurden. Alles blickte nun erwartungsvoll auf den Ausgang der großen Rüstungen und Unternehmungen, als Mansfeld mit den Heerschaaren nach dem Festlande absegelte und Christian ihm die in Frankreich geworbene Reiterei zuführen sollte. Aber wo sollte Jener landen, da Jakob mit Spanien Frieden hielt und auf die Anfrage der Infantin Isabella, noch ohne den Plan Mansfeld's zu kennen, antwortete, dieser werde sich nicht mit den Holländern verbinden. Auch erklärte er ausdrücklich: nicht mit Spanien habe er es zu thun, das den Pfalzgrafen nicht einsetzen könne, sondern mit Österreich und Bayern. Und in demselben Augenblicke, als Mansfeld im Januar 1625 unter Segel ging, drängten den König noch die Bevollmächtigten Spaniens und der Isabella: ob er nach seinem Worte den Frieden halten wolle, und wohin Mansfelt mit seinen Schaaren ziehe, ob er nichts gegen Spanien und die ihm zugehörigen Länder unternehmen werde? Jakob antwortete zuversichtlich: Jener gehe nach dem Elsaß und nach Oberdeutschland, um die Pfalz zu erobern; wo er landen werde, hänge von Gott und den Winden ab. Zugleich betheuerte er, daß er ihm und den Seinen streng verboten habe, sich mit den Holländern gegen die Niederländer und den Spinola zu verbinden, welcher Breda heftig belagerte. Dieser Antwort waren die Abgesandten getröstet, gewiß,

daß ſo das ganze Unternehmen wie Rauch vergehen würde *).

Schon hatte ſich Maximilian von Bayern mit Frankreich verſtändigt, daß von dorther keine Gefahr für ihn käme, und die Verſicherung erhalten, man wolle mit der Liga in Frieden bleiben; daß die untere Pfalz den Spaniern wieder entriſſen würde, ſchien ihm, weil er ſie nicht bekam, gleichgültig und er verſprach dazu ſogar an Frankreich ſeinen Beiſtand, entſchuldigte ſich aber zugleich bei dem Kaiſer wegen ſeiner Unterhandlungen mit jenem Hofe als bloßer freundſchaftlicher Erwiderung **).

Frankreich, immerdar auf die Erhaltung der Katholiken in Deutſchland bedacht, verwehrte dem Mansfeld die Landung; Holland hätte ihn mit Freuden aufgenommen, wenn er dem Prinzen von Oranien Beiſtand zum Entſatze von Breda gebracht; da er dieſes nicht durfte, verbot man ihm auch hier die Landung und verweigerte den Durchzug unter dem Vorwande von Mangel an Lebensmitteln, und während die Flotte an den Küſten hin und her fuhr, neue Befehle aus England erwartend, brach eine peſtartige Seuche aus und raffte einen großen Theil der Mannſchaft dahin ***). Endlich lagerte er ſich bei

*) *Rusdorf*, Ep. 33. — Deſſen Memoires et negociations.

**) Khevenhiller, T. X. p. 461 zum Jahre 1624.

***) *Le Vassor*, l. XXI.

Herzogenbusch *), klagte aber jetzt schon über Geldmangel, da der König Jakob nicht weiter an ihn dachte **), und drängte, daß ihm die Holländer das Nöthige gewährten ***).

Noch dauerten die Unterhandlungen am englischen Hofe fort, ob Friedrich an die Spitze des Mansfeldischen Heeres träte, daß sein Wort, sein Recht die Fürsten und Völker gewinne, und sein wachsames Auge Ordnung halte, und ob man nach dem schönen Plane des Schwedenkönigs alle evangelischen Fürsten und Staaten zu einem Bunde vereinen sollte, nicht zu irgend einer Eroberung, sondern zur Wiederherstellung des pfälzischen Hauses, zur Rettung der Religion, indem sonst auch die Niederlande und England nicht sicher wären; noch zauderte und schwankte man dort, ob man Gustav Adolf, der mit weiser Umsicht den besten Plan entworfen und mitgetheilt hatte und edelmüthig zum allgemeinen Besten den Kampf gegen das mächtige Habsburg unternehmen wollte, oder den König von Dänemark, der jetzt seine Hülfe auch anbot und scheinbar bessere Bedingungen mit geringeren Forderungen machte, an die Spitze des ganzen Unternehmens stellen sollte, indeß alle wahren Freunde der evangelischen Sache auf Gustav Adolf allein ihre

*) Brief des Camerarius vom $^{10}/_{20}$. Febr. 1625.

**) *Rusdorf*, Memoires. T. I. p. 483.

***) Brief des Camerarius vom $^{3}/_{13}$. März.

Hoffnung ſetzten *): als der König Jakob am 26. März (5. April) ſtarb, ohne daß er irgend eine Frucht ſeiner letzten bedeutenden Geldſpenden an Mansfeld geſehen, und ſo den Wünſchen und Hoffnungen und Unterhandlungen ein neues Feld öffnete. Kurze Zeit darauf ſtarb auch der Prinz Moriz von Oranien, am 23. April 1625, ehe er das belagerte Breda entſetzen konnte. Ihm folgte ſein Bruder Friedrich Heinrich; Englands neuer König, Karl, erlaubte nun, daß Mansfeld ſich mit den Holländern verbinde; aber er zauderte nun, ſein Heer war ſchon geſchwächt; man konnte den Spinola nicht vertreiben und Breda ergab ſich den Spaniern. Mansfeld und Chriſtian wendeten ſich darauf mit ihren Schaaren nach Weſtphalen **).

Zehntes Kapitel.

Friedrich und Eliſabeth lebten indeſſen, in banger Erwartung der Beſtimmung ihres endlichen Schickſales von England aus, in Haag oder in der Nähe zu

---

*) Über alles Dieſes ausführlich: *Rusdorf's* Memoires und Oxenſtierna's Briefe in Moſer's patriot. Archiv B. V.

**) *Le Vassor.*

Rhenen auf dem Lande, im Kreise ihrer Kinder, der sich immer mehr vergrößerte; sie geliebt und geehrt von ihrem Gemahle, bewundert von edlen Freunden wegen ihres Muthes im Unglücke. Der kleine Hof war eine Musterschule geselliger Unterhaltung; der Prinz von Oranien und der Graf Heinrich von Nassau besuchten sie häufig; dieser vermählte sich mit ihrer innigen Freundin Amalie, der Gräfin von Solms, und ihre Freundschaft dauerte, während ringsum Alles wechselte, in beständiger Reinheit und Treue fort. Aus England kamen häufig edle Gäste zu Elisabeth, denn ihr Name und ihr Unglück lebten dort noch in vielen Herzen, um der Unglücklichen ritterlich Güter und Dienste zu widmen, und für sie zu kämpfen; stets waren einige Schaaren englischer Freiwilliger zum Kampfe bereit und es lernten die Söhne manches Edlen in der Kriegsschule Oraniens und des Grafen von Nassau; die Zurückkehrenden gewannen ihr dann durch die Schilderung ihrer Lage neue Freunde in England und Schottland *). Doch brachte dieses keine Entscheidung ihres Looses, da der Vater und seine Günstlinge sich nur in Unterhandlungen gefielen. Jetzt aber, da der junge rüstige Bruder den Thron bestieg, hoffte sie voll Zuversicht auf Tage des Sieges und des Ruhmes und drängte zum Kriege, der dieses bringen müßte; sie wagte es jedoch nicht, selbst nach England zu gehen **).

*) *Miss Benger.*

**) Brief des Camerarius.

Indeß vergingen noch Monate, ehe der Bruder ihrer Sache ernſtlich dachte; zuerſt ging Buckingham, der auch ſein wie des Vaters Liebling war und blieb und in deſſen Hand das Scepter ruhte, nach Frankreich, die Abreiſe der Braut nach England zu beſchleunigen, zugleich auch, wie man glaubte, den König Ludwig für Friedrich's Wiederherſtellung zu gewinnen; der eitle Hofmann zeigte ſich in großer Pracht, dabei beſonders gegen die Frauen gefällig, und ſoll Augen und Wünſche ſogar bis zur regierenden Königin Anna erhoben haben. Die Hofdamen blieben ihm nach ſeiner Abreiſe noch gewogen, konnten ihm aber nicht die Gunſt des Kardinals Richelieu erwerben, des mächtigen Miniſters, der in Frankreich mit gleicher Macht, wie Buckingham in England waltete, und die Hugenotten bekämpfte, ſo daß keine aufrichtige Hülfe für deren Glaubensgenoſſen, den Pfalzgrafen, von Frankreich möglich ſchien. Die Vermählung Karl's, ſowie das Leichenbegängniß ſeines Vaters wurden mit großem Aufwande gefeiert, dann endlich berief er das Parlament, und forderte Unterſtützung, um die pfälziſche Sache zum Ende zu bringen. Aber dieſes verlangte zuerſt Ordnung im Staatshaushalte, klagte über die verſchwendeten Summen, über den Zuſtand des Reiches, das bei einem entſtehenden Kriege ſelbſt nicht geſichert wäre, da weder Heer, noch Flotten, noch Häfen vorhanden wären; über die Willkür des Günſtlings, in deſſen Händen Alles ruhe. Da der Klagen immer mehrere dringendere wurden, löſte Karl das

Parlament auf, der Meinung und des Willens, auch ohne daſſelbe die pfälziſche Angelegenheit glücklich ans Ende zu führen, trat in Unterhandlungen, rüſtete eine Flotte aus und Buckingham ſuchte ſich des Volkes Gunſt dadurch wieder zu gewinnen, daß er die Geſetze gegen die Katholiken ſtreng vollziehen und ſie wieder entwaffnen ließ. Darüber klagten jedoch die vielen katholiſchen Prieſter der neuen Königin wie über den Bruch der Heirathsverträge; die Parteien am Hofe ſonderten ſich, die Königin, ganz in der Gewalt ihrer Prieſter, wurde ihrem Gemahle mehr und mehr entfremdet, überließ ſich ſtrengen Bußübungen und Andächteleien, lebte beinahe wie eine Nonne, weswegen der König auf Buckingham's Rath einige engliſche proteſtantiſche Frauen ihrem Hofſtaate beigab und den Katholiken des Landes die Hofkapelle der Königin ferner zu beſuchen verbot *).

Indeſſen hatte Eliſabeth die tröſtlichſten Verſicherungen erhalten, daß ſie freudig an einen Edlen nach England ſchrieb: „Mein Bruder ließ mich verſichern, er wolle mir und meinem Gemahle Vater und Bruder ſein. Glaubt mir, jetzt wird Alles gut gehen; euer König wird Alles aufbieten, was zu unſerem Beſten gereicht. Die große Flotte iſt bereit auszulaufen; wenn Bethlen Gabor ein edler Mann iſt, kann er keine Ausrede mehr haben und darf ſich nicht ferner dem Kampfe entziehen. Mein Oheim, der König

*) *Le Vassor.*

von Dänemark, erklärt ſich für uns; ſo thut auch der König von Schweden." *) So hoffte ſie, aber was ſind der Menſchen Gedanken und Entwürfe?

Bethlen Gabor, deſſen Thätigkeit und Beiſtand zu jedem Angriffsplane auf Öſterreich geſucht und verſprochen war, auf den der Graf Thurn vertraute, welcher am Hofe zu Konſtantinopel und überall für die pfälziſche und böhmiſche Sache warb, war in den letzten Jahren unthätig geblieben und hatte ſich ſogar in dem Augenblicke freundlich an den Kaiſer gewendet, als man offenen Krieg von ihm erwartete. Seine Gemahlin war geſtorben: da erbeut er ſich alles Guten gegen Ferdinand und wirbt um eine ſeiner Töchter **). Man war am Hofe zu Wien anfangs ſo erſtaunt wie man es in Madrid bei der Bewerbung Karl's von England geweſen, ſuchte aber daraus ſchnell Gewinn zu ziehen, ging in die Unterhandlungen ein, zögerte und hielt ſo den gefürchteten Feind in Unthätigkeit. Eliſabeth aber durchſchaute den Plan, drängte zu einer anderen Verbindung, um gerade jetzt im entſcheidenden Augenblicke den ſiebenbürgiſchen Fürſten ihrer Familie und Sache ganz zu verbinden, und in eben jenem Briefe fügt ſie bei: „Ich höre ein Gerücht von einer Heirath Gabor's, was Ihr ſo oft gewünſcht. Der Kurfürſt von Brandenburg hat eine

*) *Miss Benger.*

**) Khevenhiller, X. 168. 597. Londorp, III. 802 ff.

Schweſter, und er iſt unſer Schwager; ich hoffe, Ihr verſteht mich, daß ich dieſe meine. Aber ich bitte Euch, behaltet dieſes für Euch, bis Ihr es von Anderen hört."

Die Unterhandlungen wurden auch wirklich ſo ſchnell und ſo eifrig gefördert, daß die Vermählung mit Katharina ſchon am Anfange des Jahres 1626 (im Febr.) vollzogen wurde.

Der Kaiſer wie der Sultan und die katholiſchen Fürſten ſandten dem gefürchteten Manne koſtbare Geſchenke. Aber was nach der Meinung Eliſabethens den Unthätigen zum Kriege wecken ſollte, bewirkte das Gegentheil; er ſchien fortan nur für ſeine junge Gemahlin zu leben, Feſte folgten auf Feſte, und ſtatt Kriegswerkzeugen und Soldaten ließ er von allen Orten Leute kommen, welche für das Vergnügen ſeines Hofes ſorgen mußten; er nährte und ſchmückte ſeinen langen Bart mit ungewöhnlicher Sorgfalt und wollte in Frieden der neuen Ehe genießen, zumal ſeine Anträge an England um Geldhülfe unbeachtet blieben *). Wie freute ſich darüber der Kaiſer, welcher Ungarn dadurch wieder gewann, ſich immer mehr befeſtigte, einen gefährlichen Feind unthätig erhielt und ſeine ganze Kraft und Aufmerkſamkeit nach dem nördlichen Deutſchland wenden konnte **), beſonders auf den niederſächſiſchen Kreis, wo durch Mansfeld und Chri-

*) *Rusdorf*, Memoires. I. 762. Khevenhiller.

**) Derſ., X. 1281.

ſtian große Gefahr drohte und der König von Dänemark ſchon allmälig vorrückte, indem er zugleich geſtützt auf Englands große Verſprechungen die dortigen Stände zum Kampfe aufmunterte.

Dem Könige Karl, oder vielmehr ſeinem Günſtlinge, ſchien es wirklich Ernſt, die lang verzögerte und dadurch verſchlimmerte Angelegenheit durch das Schwert zu entſcheiden; vergebens brachte der Kaiſer neue Vergleichsvorſchläge; man ſah darin mit Recht nur neue Zögerung, alte Liſt. Als nun aber der Kampf beginnen ſollte, ſahen die pfälziſchen Freunde mit Staunen, daß Buckingham übereilt ohne Einverſtändniß mit dem Prinzen Heinrich oder Friedrich handle; daß die große mit Mühe ausgerüſtete Flotte unter der Flagge Friedrich's V. nicht an die Küſten von Deutſchland, ſondern nach Spanien (Mitte Oktobers 1625) ſegelte, als wollte ſich Buckingham nur an Spanien rächen. Sie landete bei Cadix, nachdem ſie ſchon durch Stürme viel gelitten, ward übel empfangen, zog ſich mit großem Verluſte zurück, lauerte vergeblich auf die Galeone, welche die Reichthümer aus Indien brachte; während ein heftiger Sturm die engliſchen Schiffe beſchädigte, die Flotte trennte, lief jene in den Hafen von Cadix ein und die Engländer kehrten mit Schmach zurück, ohne auch nur einen Vortheil errungen und die Sache der pfälziſchen Familie und der Evangeliſchen im Geringſten gefördert zu haben *).

*) Khevenhiller, X. 1032 ff.

Indeſſen hauſeten die zügelloſen Schaaren des Mansfeld und Chriſtian nach alter Weiſe und immer deutlicher zeigte ſich, daß jener Häuptling nur ſeine Sache führe, nur für ſich ſorge, das ihm von England und den Staaten gewährte Geld verſchleudere und die gerechte Sache überall verhaßt mache*), daß man ſchon daran dachte, die tief geſunkenen Schaaren ganz aufzulöſen.

Aber Buckingham ſchien überaus thätig, die Sache einmal zu gutem Ende zu bringen; es galt ſeinen Ruf, ſein Anſehen bei dem engliſchen Volke, das ihn haßte und verabſcheute, das ſeine ehrgeizigen Plane als Verrätherei am Vaterlande und eitle Selbſtſucht brandmarkte. Schon glaubten Manche, er führe gefliſſentlich Verwirrung auf Verwirrung herbei und begünſtige, von ſeiner katholiſchen Mutter veranlaßt, die ärgſten Mißbräuche, das Reich und den König zu verderben, ſich und die Katholiken zu erheben. Die Mittheilungen des pfälziſchen Geſandten Rusdorf laſſen über ſein hohes kühnes Streben keinen Zweifel: „Er bedarf eines neuen Glanzes und Stützpunktes für ſein Anſehen, das beinahe erloſchen iſt; vergebens ſuchte er es in der ſpaniſchen Heirath, vergebens in der franzöſiſchen, welche ihm vielmehr die Gemüther aller Franzoſen entfremdete, da man ſeinen Stolz kennen lernte; jetzt iſt das Dritte übrig, daß er eine ſeiner Töchter mit dem Kurprinzen Friedrich's vermähle.

*) Die Briefe des Camerarius vom 3. Juni u. f.

Daran denkt er ſchon ſeit Jahren, ja noch an Gröſſeres. Man hat dem Könige das Horoſkop geſtellt und gefunden, daß er weder lange leben noch Kinder bekommen werde. Dieſes treibt ihn an, jene Heirath zu beſchleunigen, weil er dadurch ſein Geſchlecht auf den Thron, ſich wieder in die Gunſt des Volkes zu bringen hofft, da er die Liebe der Engländer für die Kinder der Eliſabeth kennt." *)

Mehr in dieſer Abſicht, als um Troſt und Hülfe zu bringen, ging der ſtolze eitle Hofmann ſelbſt nach Haag; daß man ihm verpflichtet würde, dringte er jetzt zum Bündniſſe zwiſchen den vereinigten Staaten, England und Dänemark, welches endlich gegen Ende des Jahres 1625 wirklich geſchloſſen wurde, und zu deſſen Beitritte man auch den König von Schweden und Bethlen Gabor und alle Fürſten einladen wollte, welchen die Rettung der Freiheit Deutſchlands und der evangeliſchen Religion am Herzen liege **).

Mit geſteigerter Theilnahme hatte Guſtav Adolf bisher die Ereigniſſe, das Wachſen des ſpaniſch-öſterreichiſchen Hauſes, die Unterdrückung der Evangeliſchen in Deutſchland beobachtet, und wohl erkannt, daß der Kampf in Polen durch jene Umſtände gegen ihn genährt und gefährlich werde. Darum hatte er in England und bei den vereinigten Staaten zum wechſelſei-

*) *Rusdorf*, Epist. 40 in: Consil. et negot. polit.

**) Brief des Camer. vom 5/15. Dez. Khevenhiller, X. 909.

tigen Bunde, zur schnellen und kräftigen Entscheidung durch Waffengewalt gemahnt und gedrängt, und mit Dänemark sich freundlich verglichen und sich auch dann noch zur gemeinschaftlichen Ausführung des gemeinschaftlichen Planes bereit erklärt, als Dänemark aus Eigennutz sich in die Verhandlungen gedrängt hatte.

„Wenn nur Einheit im Plane und in der Ausführung walte, und von England die Hülfsgelder sicher kämen, wolle er gern auf die Oberanführung verzichten." Während man noch unterhandelte, setzte er sich zur Entscheidung des Kampfes in Polen und zum leichteren Eintritt nach Deutschland in Preußen fest *); denn nach seiner Ansicht müsse man die Liga in ihrem eigenen Gebiete aufsuchen. Da er aber bald nur die Langsamkeit und Lauheit erblickte, statt schneller Verständigung und raschen Zusammenwirkens; da man am englischen Hofe nicht begreifen konnte, was Schweden von Schlesien her für die Pfalz zu leisten vermöchte **); da er Dänemarks Eifersucht, Neid und Habsucht durchschaute, welches nur deswegen sich eingedrängt hatte, und nirgends die nöthigen Hülfsquellen eröffnet wurden: schied er ganz von den Unterhandlungen aus, entschuldigte sich, wünschte dem König von Dänemark Glück zu seinem schönen Vorhaben, antwortete auf Karl's neue Einladungen, er sei bereit,

*) Die Gründe entwickelt Oxenstierna in einem Briefe vom 20. April 1625 an Camerarius bei Moser. B. V.

**) *Rusdorf*, Memoires. I. p. 634.

ſeinen bedrängten Freunden zu helfen, wenn man reife Entſchlüſſe gefaßt hätte, indeſſen wolle er ſeine Sache in Polen führen, wo man auch ihm auf die bekannte Weiſe durch Verhandlungen, Friedensanträge und ſtete Zauderung zu ſchaden und ſeine Kraft aufzureiben ſuchte. Sein tüchtiger Kanzler Oxenſtierna betheuerte wiederholt, daß der König die Wiederherſtellung der evangeliſchen Freiheit und des pfälziſchen Hauſes beabſichtiget und den Plan dazu noch nicht aufgegeben, ſondern nur verſchoben habe, bis er den günſtigen Augenblick erkenne *). Bei dieſem Entſchluſſe blieb er; vergebens ſendete der Pfalzgraf Friedrich ſeinen Rath Camerarius, ihn zum Beitritte in den Bund zu bewegen; Guſtav's Ehrgeiz war beleidigt **), weil man ihm die Oberleitung und Ausführung des Planes, den er nach reifer Überlegung vorgelegt, nicht vertraute; auch ſah er bereits die Rathloſigkeit der Verbündeten und wollte wenigſtens ſich vor dem Verderben wahren, das er über Jene hereinſtürzen ſah.

*) Die Briefe bei Moſer. B. VI.

**) Brief des Camerarius vom 3/11. März 1626.

Eilftes Kapitel.

Wer tiefer in die Verhältniſſe ſah, erkannte leicht, daß die pfälziſche Sache aufs Neue unfähigen Händen und ehrgeizigen habſüchtigen Planen anvertraut und deswegen ſchon verloren ſei, ehe noch der Kampf begänne, zu dem der Kaiſer und die Liga ſich kräftig gerüſtet hatten. Die Hülfe, welche Frankreich insgeheim dem Könige von Dänemark und dem Grafen Mansfeld leiſtete, ungeachtet es offen alle Theilnahme abläugnete *), war nicht hinlänglich, ein großes Heer davon zu werben, zu erhalten und den ſtarken Feind zu beſiegen, was auch keineswegs die Abſicht des franzöſiſchen Kardinals wär, der aus Haß gegen die Evangeliſchen ihnen nur ſo viel gewährte, daß ſie dem Kaiſer und deſſen Verbündeten nicht ganz erlägen, Beide ſich einander ſchwächten, während Frankreich um ſo ſicherer ſeine eigenen Plane verfolgen und die Hugenotten allmälig ganz bezwingen könnte.

Die eifrig Katholiſchen in Deutſchland freuten ſich über die Fortſetzung des Krieges, und erblickten darin eine wunderbarliche Fürſehung Gottes, weil ſie jetzt zu den Waffen gezwungen würden und durch dieſe erlangen müßten, was ſie durch Unterhandlung nicht

*) Aretin, Bayerns ausw. Verhältniſſe. I. 258 ff. dazu Urkunde 40 ꝛc.

erreicht hätten *). Der Bund der Liga sollte erweitert, gekräftigt werden durch die Aufnahme Spaniens und des Kaisers in denselben, was jedoch Maximilian von Bayern zu verhindern wußte, damit ihm selbst nicht dadurch Ansehen und Macht geschmälert würde **). Denn unter den katholischen Fürsten selbst kreuzten sich mancherlei Wünsche, Plane und Absichten: Bayern wollte die Herstellung eines Theiles der Pfalz, aber nur mit der Bedingung, daß ihm selbst die Kurwürde bliebe und Friedrich oder wenigstens dessen Kinder die katholische Religion annähmen und diese in der Pfalz eingeführt würde; die Spanier versicherten wohl auch, sie wollen keinen Fuß breit Landes in Deutschland, gaben aber die eroberten Länder in der Pfalz nicht zurück und es knüpfte sich an deren Behauptung die Hoffnung, das aufrührerische Holland wieder zu bezwingen; Österreich wollte das Land zur Verfügung für seine Diener und Getreuen; Frankreich galt es gleich, wem die Unterpfalz künftig gehöre, doch nur einem Katholiken und nicht den Habsburgern. Auch bei ihnen selbst zeigte sich gegenseitiges Mißtrauen, Eifersucht, List und Täuschung, und nur darin waren sie einig, die Gegner zu stürzen, zu vertilgen.

Als mit dem Jahre 1625 die Gefahr von England her gar drohend erschien, bekam der Kaiser, für

*) Aretin, Bayerns auswärt. Verhältn. I. S. 214.

**) Die Verhandlungen darüber bei demselben, dazu die Urkunde Nr. 42.

den bisher die Liga gesiegt, unerwartet eigene Hülfe durch Albrecht von Waldstein, genannt Wallenstein *). Er stammte von dem Schlosse gleichen Namens in Böhmen, und soll nach einer wild durchlebten Jugend, vielen Reisen und Kriegsabenteuern im J. 1606 auf sein Schloß zurückgekehrt sein, darauf sich mit einer sehr reichen alten Wittwe vermählt, und durch ihren baldigen Tod unabhängig, aber in Vergessenheit gelebt haben, bis er im Kriege des Erzherzogs Ferdinand gegen Venedig auf eigene Kosten einige hundert Reiter warb, mit ihnen manche glückliche Unternehmung that, und durch Pracht und Freigebigkeit Viele in seinen Dienst lockte, dabei sich die Gunst Ferdinand's und dessen Räthe in hohem Grade erwarb, und demselben auch während des böhmischen Aufstandes treu blieb.

In der Schlacht auf dem weißen Berge wirkte er thätig zum Siege mit, kämpfte gegen Bethlen Gabor und half Ungarn mit befreien, kaufte in Böhmen viele von den eingezogenen Gütern oder von Auswanderern um Spottpreise, erhielt vom Kaiser für die bisherige Unterhaltung der Kriegsschaaren die Herrschaft Friedland, und erst fürstliche, dann herzogliche Würde. Dieser Mann that dem Kaiser damals das Anerbieten, ohne dessen Geldbeihülfe ein Heer von vierzig bis fünfzig tausend Mann aufzustellen, als

*) Über ihn ausführlich Förster, Wallenstein und dessen Briefe. — Vergl. damit Schöttky, Wallenstein's Privatleben.

eben die Gefahr von Norddeutschland her dringend erschien und Tilly der Macht des Dänenkönigs und Mansfeld's, welcher mit dem Reste seiner Schaaren heranzog, nicht mehr gewachsen schien. Sogleich ergriff man am kaiserlichen Hofe begierig diese Gelegenheit, den Feldherrn der Liga und diese selbst entbehrlich zu machen oder ihnen wenigstens ein Gegengewicht gegenüber zu stellen und Macht und Einfluß Maximilian's zu beschränken, dessen Plane man schon eifersüchtig beobachtete. Als nun der Ruf der neuen Werbung erscholl, sammelten sich Viele von den Heeren des Mansfeld und Braunschweig, welche wegen Geldmangels oft in große Verlegenheit geriethen und den Trotz der Soldaten nicht zu bändigen vermochten, und loses Gesindel überall her um ihn, dann verließ er Böhmen, wendete sich nach Franken hin, brandschatzte Nürnberg um 100,000 Gulden und offenbarte so, wie er sein Heer unterhalten und den Krieg führen wolle. Darauf zog er sich gegen die Elbe, Willens, nach Gelegenheit eine That zu wagen, wenig bekümmert um Tilly's Plane, dem er nicht untergeordnet sein wollte, daß der Kaiser und Maximilian von Bayern die beiden Feldherren zur Eintracht und gegenseitiger Hülfeleistung ermahnen mußten *).

Tilly war, nachdem Mansfeld und Braunschweig

*) Ausführlich über den Krieg in Norddeutschland: van der Decken. Förster, Wallenstein. Aretin, Bayerns auswärt. Verhältnisse. I. 209.

ihre Kriegsſchaaren am Anfange des J. 1624 entlaſſen und ſich nach England um neue Hülfsquellen gewendet hatten, in Norddeutſchland am Weſerſtrome geblieben, neue Einfälle abzuwehren, wobei jedoch ſeine Soldaten, wie es bei ſolchen Fällen zu geſchehen pflegt, in verſchiedenen Herrſchaften mancherlei Unfug verübten. Dieſem zu begegnen, ſich in dem Ihrigen zu ſichern, und damit ſie von der Liga nicht unvermuthet überfallen und bezwungen würden, rüſteten ſich die Fürſten und Stände des niederſächſiſchen Kreiſes und erkoren, weil der Herzog Chriſtian der Ältere von Braunſchweig dieſer Kriegsrüſtung nicht beiſtimmte, den König von Dänemark zu ihrem Kreisoberſten, der nun in der Mark Brandenburg, in Pommern, Mecklenburg und den Hanſeſtädten und in ganz Niederſachſen werben ließ. Vergebens mahnte Tilly ihn und die Kreisſtände von ſolchen Rüſtungen ab, vergebens der Kaiſer; ſie entſchuldigten ſich, daß ſie bloß ein Vertheidigungswerk beabſichtigen, nicht zuerſt angreifen, ſondern dem Kaiſer treu bleiben wollten; indeſſen mehrten ſich die gegenſeitigen Klagen, ſowie die Heerſchaaren; da bemächtigte ſich Tilly des Paſſes bei Höxter und begann ſo zuerſt den Krieg *). Jetzt galt es, ihn gleich anfangs zu überfallen, zu verdrängen, was um ſo leichter ſchien, da Wallenſtein nicht vereinigt mit ihm wirkte; aber um eben dieſe Zeit (im Juli 1625) fiel der König von Dänemark, als er zu

*) Das Ganze bei Londorp, III. 807 ff.

Hameln bei Sonnenuntergang die Wachen umritt, mit seinem Pferde in eine tiefe Grube, wurde für todt herausgezogen, blieb lange sprachlos und ohne Besinnung und litt von dieser Zeit, wie man glaubte, an Geistesschwäche, noch mehr aber von dem Mangel an der nöthigen Unterstützung, die ihm doch von England zugesichert war *).

Vergebens drängte er durch Gesandte und Briefe; man hatte für ihn nur schöne Worte, aber weder Geld noch Soldaten, Buckingham vertröstete von Tag zu Tag; indessen wollte der König das Schweden zum Trotz übernommene Werk nicht aufgeben; die von Kur-Brandenburg und Sachsen angebotene Vermittelung zerschlug sich, die Ermahnungen des Kaisers und Spaniens waren vergeblich. Die Stände verlangten, Wallenstein und Tilly sollten mit ihren Schaaren aus dem Gebiete des niedersächsischen Kreises abziehen, alles Genommene und Verderbte wieder in den vorigen Stand setzen und alle Kriegskosten und Schaden tilgen; dann wollten auch sie ihr Volk abdanken, den Mansfeld aus ihrem Kreise entfernen und ferner in Treue gegen den Kaiser verbleiben **).

Das wollten weder der Kaiser noch die Feldherren gewähren und das Schwert sollte von Neuem ent-

*) Die Briefe Rusdorf's in seinen Memoires T. I. p. 712 ff. geben darüber hinlängliche Aufschlüsse. Dazu die Briefe des Camerarius vom Sept. 1626.

**) Londorp, III. 830 ff.

ſcheiden. Dieſes geſchah zuerſt gegen Mansfeld, der ſich vom Heere des Dänenkönigs getrennt und gegen Brandenburg gewendet hatte, bei welcher Gelegenheit er von Wallenſtein bei der Deſſauerbrücke am 25. April 1626 überfallen, geſchlagen und verfolgt wurde. Der Sieger gewährte ihm nirgends Stillſtand, Erholung; jagte ihn durch Schleſien nach Ungarn, wo Bethlen Gabor jetzt Bedenken trug, ſich des Verfolgten anzunehmen, der ſeine wenigen Schaaren darauf dem Herzoge Johann Ernſt von Weimar übergab, daß er ſie dem Könige von Dänemark zuführe; er ſelbſt wollte über Venedig nach England eilen, Geld und Mannſchaft zu fordern und aufs Neue in alter Weiſe den Krieg in Deutſchland fortzuſetzen. Da erkrankte er auf türkiſchem Gebiete zu Urakowitz ſchwer, ließ ſich Harniſch und Schwert umgürten und ſtarb ſo aufrecht ſtehend zwiſchen Zweien ſeiner Offiziere am 26. Nov. 1626 *). Der Herzog von Weimar kehrte nicht nach ſeiner Heimath zurück; er ſtarb im folgenden Jahre in Ungarn zu St. Martin, nachdem er ohne Glück gegen die Feinde gekämpft hatte; ſeine Schaaren zerſtreuten ſich und nur Wenige von den däniſchen Hülfsvölkern brachte der Bruder des Markgrafen Johann Georg von Jägerndorf in ihre Heimath zurück **).

*) Rieman, Geſchichte der Grafen von Mansfeld. S. 186 ff.

**) Ebendaſelbſt.

Bald nach Mansfeld's Niederlage war auch der abenteuernde Herzog Chriſtian von Braunſchweig, wie man glaubte, am Fieber (am 6. Mai 1626) geſtorben, und ſo ſtand von allen Kämpfern für Friedrich's Sache jetzt nur der König von Dänemark der Liga gegenüber, während Wallenſtein noch in Schleſien verweilte; ſchon ging der niederſächſiſche Bund ſeiner Auflöſung entgegen, Chriſtian der Ältere und Georg von Braunſchweig ſchloſſen ſich an den Kaiſer, zumeiſt um das Erbe des kinderloſen Herzogs Friedrich Ulrich zu erhalten, der demſelben ſeine Huldigung ſchon bezeigt hatte *). Andere wankten, nirgends war rechter Muth, ſorgſame Vertheidigung. Doch ſchien Chriſtian von Dänemark dem Tilly noch an Macht überlegen, daß dieſer und Maximilian von Bayern ſich wiederholt und dringend um Hülfe an die Infantin nach Brüſſel wendeten **); daſſelbe that Dänemark bei England und trieb eifrig, daß er die verſprochene Summe zu neuen Werbungen und zur Befriedigung ſeiner Soldaten erhalte, indem ſonſt Gefahr der Empörung und des gänzlichen Ruins für alle Freunde der Pfalz ſei ***).

Aber die Verhältniſſe in dem brittiſchen Reiche waren jetzt ſo unglücklich, daß von dorther keine Hülfe

*) Van der Decken, I. 172 ff.

**) Aretin, Bayerns ausw. Verhältn. I. 222 ff.

***) *Rusdorf*, Memoires I. 722. Brief des Camerarius vom 7. Aug. 1626.

kommen konnte. Denn kaum hatte der König am Anfange des Febr. 1626 ein neues Parlament berufen, in welchem dieſesmal die heftigſten Gegner im Unterhauſe nicht erſcheinen konnten, weil er ſie zu Scherifs ernannt hatte; ſo begann daſſelbe ſogleich, die Beſchwerden der Nation zu unterſuchen, welche die letzte abenteuerliche Unternehmung auf Cadix und die ſchlechten Rathgeber des Königs betrafen. Zwar beſchloſſen ſie auf deſſen wiederholten Antrag eine bedeutende Geldhülfe, wollten dieſe aber nicht eher bewilligen, bis ihren Beſchwerden, beſonders wider Buckingham, abgeholfen wäre. Vergebens erklärte der König dieſen für einen treuen Diener des Staates, vergebens zürnte und drohte er, um ſeinen Günſtling zu ſchützen und die verlangte Geldhülfe zu erlangen; die Gemeinen beſtanden um ſo heftiger auf ihrem Rechte, und Karl mußte in der Hoffnung auf die nöthigen Geldſummen geſtatten, daß ſich die Gemeinen und im Oberhauſe der Graf Briſtol erbittert gegen den Günſtling erhoben, und während dieſer ihn anklagte, daß er durch jeſuitiſche Ränke eingelullt, die Pfalz dem Verderben preis gegeben, offen und insgeheim für die Herſtellung der katholiſchen Kirche in England gewirkt, ja den König Karl, als er noch Kronprinz war, ſelbſt zur Annahme derſelben beredet habe, beſchuldigten ihn Jene: daß er eine Menge von Staatsämtern in ſich vereinigt, dann zwei davon und außerdem andere verkauft, engliſche Schiffe zur Unterdrückung der Proteſtanten in Frankreich an dieſen Hof

überlassen habe, daß er die Königlichen Einkünfte schlecht verwalte, an seine Verwandten Ehren und Ämter verschwende.

Unter solcher heftiger Aufregung ging das Frühjahr vorüber und der König wußte seinen Günstling auf keine andere Weise zu sichern, als durch Auflösung des Parlaments, ehe eine Geldhülfe gewährt war *). Diese glaubte er wohl anders zu bekommen; er verlangte und erhielt von den Lords und Peers ein Darleihen zur Vertheidigung des Königreiches, Anderes von den reicheren Engländern; aber die Stadt London verweigerte es, unter dem Vorwande, zur Beschützung des Handels eine Flotte auszurüsten und zu unterhalten, müßten die Seestädte eine Anzahl Schiffe stellen und bewaffnen. Doch alles dieses reichte nicht hin, den Geldmangel zu decken, Land- und Seemacht zur Bekämpfung der Feinde und zur Unterstützung der Freunde zu erhalten und Diesen den eingegangenen Verträgen gemäß zu helfen. Vergebens drängte und trieb der König von Dänemark um die versprochenen Geldsummen, er bekam nur Worte, mit denen er seine Soldaten nicht vermehren, nicht zufrieden stellen konnte, so daß das ganze Heer schon im Zustande der Auflösung war, als er von Tilly bei Lutter am Barenberge am 27. Aug. 1626 überfallen, sein mißvergnügtes Heer gänzlich geschlagen, er beinahe selbst gefangen **) und

*) *Rusdorf*, Memoires T. II. 187 ss.

**) Londorp, III. 876 ff.

immer weiter zurückgedrängt wurde. Die Sache der pfälzischen Familie und der Reformirten schien für immer verloren, die der Protestanten mehr als je gefährdet, da der eifrig katholische Kurfürst von Bayern an der Spitze der siegreichen Liga und eng verbündet mit den Planen der Jesuiten die römische Kirche in ihre vorige Macht wieder herzustellen Alles aufbot.

Zwölftes Kapitel.

Beinahe zur selben Zeit wurde der Aufstand der Bauern in Oberösterreich unterdrückt, welche in Verzweiflung wegen vielfachen Druckes in religiösen und weltlichen Dingen gegen ihre Dränger sich erhoben hatten. Das Land ob der Enns war von dem Kaiser gemäß dem Vertrage als Pfand an Maximilian von Bayern übergegangen, bis ihm die für den böhmischen Krieg aufgewendeten Kosten bezahlt wären; sein Statthalter, der Graf von Herberstorf, waltete in Linz nicht mit der Milde eines Versöhners, sondern mit der Strenge eines Eroberers; und allmälig zeigte sich, daß man alle Stände als Unruhestifter und Ketzer strafen, unterdrücken und zum katholischen Glauben durch alle Zwangsmittel bringen wolle; daß die anfängliche Milde Maximilian's nur als planmäßige List erschien, die Bewohner dieses Landes nicht anfangs zum äußersten

Widerstande zu reizen, um desto schneller die Sache in Böhmen zu entscheiden. Als aber nach dem Siege bei Prag von dorther keine Hülfe mehr zu erwarten und der Kaiser gesichert war, zeigte sich ein folgerechtes strenges Verfahren gegen alle Evangelischen, die endlich zur Verzweiflung und Empörung führte.

Sobald Ferdinand von dem Reichstage zu Regensburg in seine Erbländer zurückgekehrt war, erging an die evangelischen Landstände der Herren und Ritterschaft vom Lande unter der Enns der Befehl, daß von nun an den evangelischen Predigern weder in der Stadt Wien noch in andern Städten und Märkten die freie, bisher nur angemaßte Religionsübung nicht mehr gestattet werde. Als darauf viele Bürger, Handels- und Handwerksleute nach dem Dorfe Hernals zur Predigt gingen, wurde auch dieses verboten, die Universität Wien zur Annahme, Festhaltung und Vertheidigung der katholischen Lehre ermahnt, der Bürgerschaft befohlen in die katholischen Kirchen zu gehen und zu dieser Kirche überzutreten, oder in einer bestimmten Zeit auszuwandern; darauf verkauften Viele Haus und Hof und zogen in andere Gegenden, wo sie ihre Religion öffentlich bekennen durften; Manche kehrten aber auch wieder zurück und wurden katholisch *).

Derselbe Befehl erging dann am 30. Aug. und 4. Okt. 1624 an die evangelischen Prediger und

*) Khevenhiller, T. X. S. 485—497.

Schullehrer, im Lande ob der Enns; sie sollten das Land binnen acht Tagen räumen, weil es unverborgen sei, daß sie zu der Widersetzlichkeit gegen den Kaiser durch Aufwiegelung des gemeinen Mannes und Verbitterung der Gemüther wider ihre Obrigkeit nicht die geringste Ursache gewesen, auch jetzt von ihren bösen Thaten nicht aussetzen, sondern freventlich wider die römisch-katholische Religion schreien und predigen. Sie zogen darauf mit Weibern und Kindern in großer Anzahl auf Schiffen die Donau hinauf und ließen sich in den Reichsstädten und in Schwaben, oder der Schweiz nieder; das Volk, seiner Lehrer beraubt, hoffte man leicht zum Übertritte zur katholischen Religion gewinnen zu können, und Beamte und Priester, besonders die Jesuiten halfen mit Eifer, mahnten und drohten; jedoch Alles vergebens. Die Stände wendeten sich dieser Sache wegen in einer kräftigen und beweglichen Schrift an den Kaiser, der aber hiedurch beleidigt ihnen in Religionssachen ein ewiges Stillschweigen auferlegte, und aufs Neue gebot, daß alle noch im Lande weilenden lutherischen Priester und Schullehrer auswandern und aller lutherischer Gottesdienst sammt dem Postillenlesen und Unterrichten in Glaubenssachen aufhören, vielmehr Alle sich an Sonn- und Feiertagen in den katholischen Pfarrkirchen zum Gottesdienste einfinden sollten. Niemand, auch kein Adeliger, darf seine Kinder zur Erziehung in das unkatholische Ausland schicken, und bis zu den Osterfeiertagen 1626 sollen sich Alle zur katholischen Re-

ligion bequemen. Wer sich nicht fügen will, soll auswandern und gibt von seinem Vermögen den zehnten Theil Nachsteuer und seiner Herrschaft das alte gewöhnliche Freigeld; zugleich sollen alle protestantischen Bücher ausgeliefert und künftig keine mehr verkauft werden.

Als dieser strenge Befehl bekannt wurde, erhob sich allgemeines Murren unter dem Landvolke, und schon widersetzte es sich hie und da dieser Reformation; in Zwiespalten entstand zuerst offene Empörung, am 14. Mai 1625. Der katholische Pfarrer und sein Kaplan ergriffen eilig die Flucht; an demselben Tage ertönte auch in den Pfarreien Neukirchen, Vöklamarkt, Gampern und Berndorf die Sturmglocke zum Aufstand und die Landleute hielten einige Tage den Pfleger in seinem Schlosse belagert, worauf sie sich zerstreuten, so daß der bayerische Statthalter, als er dem Geängstigten zu Hülfe kam, keinen Widerstand mehr fand.

Solche Frevel für immer zu verhindern, befahl er allen Einwohnern jener Pfarreien bei Leibes- und Lebensstrafe auf einer großen Ebene zu erscheinen, umgab dann die Gerufenen, ihrer gegen fünf tausend, mit seinen Kanonen und Soldaten, wählte die Richter, Rathspersonen und Ortsvorsteher aus, im Ganzen achtundvierzig Männer, und kündete ihnen vor den Augen der übrigen ohne Verhör und Urtheil an: wiewohl sie Alle das Leben verwirkt hätten, so wolle er doch aus Gnaden einem Theile dasselbe schenken,

ſo daß je zwei und zwei um das Leben ſpielen ſollen; wer verliere, ſolle ſogleich gehängt werden. Dann ließ er einen ſchwarzen Mantel auf der Erde ausbreiten, die Unglücklichen würfelten, die neunzehn Verlierenden wurden ſogleich gebunden, Zweien ſchenkte der Graf auf die Bitte des Pflegers das Leben, die Anderen wurden auf der Linde im Felde, oder auf den Kirchthürmen aufgehängt; die Übrigen kehrten erſchreckt, aber auch auf das Tiefſte erbittert nach Hauſe zurück und von Tag zu Tag wuchſen Haß und Groll gegen den Statthalter und die Bayern, zumal die Soldaten ungeſtraft alle Ausſchweifungen und Erpreſſungen übten. Die ſtrengen Befehle des bayeriſchen Hofes wurden noch ſtrenger vollzogen, die Unzufriedenheit geweckt und durch geheime Abgeſandte von Mansfeld und Anderen erhalten und genährt; die Gedrückten erwarteten von dieſem und dem Könige von Dänemark, ſowie von Bethlen Gabor Hülfe, und um ſo leichter ergriffen ſie die Gelegenheit zum offenen Kampfe, in der Hoffnung ſich für immer von ihren Drängern zu befreien und ihre Religionsübung zu behaupten. Am 17. Mai erhob ſich der Aufſtand der Bauern bei Aſcham am Fabingerhof, als einige Soldaten ſich wieder allerlei Ausſchweifungen erlaubten, welche man insgeſammt todtſchlug, worauf die Bauern alle übrigen Nachbarn umher und in den entfernteren Gegenden aufboten und von nun an gegen alle Soldaten und gegen den Statthalter einen furchtbaren grauſamen Kampf begannen, der durch gegenſeitige Er-

bitterung immer heftiger wurde und sich weiter verbreitete.

Der Graf Herberstorf, welcher allzu sorglos und im trotzigen Vertrauen gegen die Bauern auszog, wurde mit großem Verluste geschlagen und in Linz eingeschlossen, dessen Belagerung der tüchtige und kühne Anführer der Bauern, der Hutmacher und Landbesitzer Stephan Fadinger, leitete, indessen der Aufstand immer weiter sich verzweigte. Auf die erste Kunde von dieser Bewegung schickte der Kaiser Abgeordnete an die Bauern, sie abzumahnen, ihre Beschwerden anzuhören, Waffenstillstand und endlich einen Vergleich zu schließen und Frieden und Ruhe herzustellen; dahin sollte auch der Kurfürst von Bayern wirken, an welchen die Stände von Oberösterreich dringende Boten gesandt hatten. Allein weder den kaiserlichen Abgeordneten noch viel weniger dem Kurfürsten schien es Ernst mit einer friedlichen Aussöhnung; jene reiseten so langsam als möglich, aus geheuchelter oder wahrer Furcht vor den Bauern; dieser antwortete auf alle Beschwerden lange Zeit gar nicht, vielleicht in der Hoffnung, das Schwert der Seinigen werde indeß die Bauern beruhigen; diese hinwieder mißtrauten ebenfalls den Unterhandlungen, die man nach der Ankunft der kaiserlichen Gesandten in Linz mit ihnen anknüpfte, aus Furcht, man wolle sie entzweien, hinhalten und dann mit aller Strenge bestrafen, so daß lange Zeit keine Waffenruhe eintrat und jeder Theil sich zu wehren, zu befestigen suchte. Maximilian aber that, als

wisse er gar nicht, was die Bauern denn für Beschwerden hätten, wolle zwar Abgeordnete schicken, sich aber auf keine Weise in das Reformationswerk mengen, welches er gern als den einzigen Grund des Aufstandes ansehen wollte und die allgemeinen lauten Klagen über die schwere Einlagerung und das Walten der Soldaten und des Statthalters ganz überging. Die Bauern wählten indeß einen Ausschuß, schrieben einfach, redlich und gehorsam an den Kaiser und baten, daß man ihnen vor allen Dingen Religionsfreiheit, tüchtige Wortführer und Vertheidiger und Vergessenheit wegen des Geschehenen gewähre, wogegen sie den größten Theil des bewaffneten Volkes entlassen, Alle zur Ruhe ermahnen und fortwährend wie bisher dem Kaiser treu ergeben bleiben wollten. Auf diese Bitten erfolgte keine Antwort, die bayerischen Gesandten zauderten zu kommen, die kaiserlichen erhielten Befehl, von Linz wieder abzureisen und wurden dann auf dem Wege als Gefangene nach Steyr gebracht, daß die gegenseitige Erbitterung wuchs und die Bauern die Belagerung von Linz heftiger betrieben und von den darin eingeschlossenen Ständen verlangten, ihnen den verhaßten Statthalter auszuliefern, der auch gegen die Stände sich stolz und hart betrug. Als aber während der Belagerung Fadinger, der Bauernanführer, verwundet wurde und darauf am 5. Juli 1626 starb, wich allmälig Kraft und Einheit aus ihren Planen und Unternehmungen, da ihr neuer Hauptmann Wiellinger wohl mehr Grausamkeit,

aber bei Weitem weniger Geist hatte. Während er vor Linz lag, kam von Bayern auf der Donau herab neue Verstärkung mit Lebensmitteln, kamen neue kaiserliche Abgeordnete zur Unterhandlung, nachdem man die ersten wieder frei gelassen, kam aber auch der kaiserliche Oberst Löbel nach Linz und schlug die Bauern; vergebens wagten diese einen Sturm auf die Stadt, aus deren Umgegend sie endlich ganz weichen mußten, da unterdessen auch der Oberst Preuner aus Böhmen mit seinem Regimente herangerückt war, die Bauern geschlagen und Freistadt genommen hatte. Die Bedrängten wendeten sich vergebens an Christian von Dänemark, unterhandelten, nachdem sie dessen Niederlage erfahren, williger in Melk, während Löbel Steyr, Wels und Lambach besetzte, und übergaben den kaiserlichen Abgesandten eine ausführliche Beschwerdeschrift über den bayerischen Statthalter, gegen dessen Schärfe, nicht aber ihre landesherrliche Obrigkeit sie zu stehen verursacht worden. Denn es sei bekannt, was für unerhörte Sachen mit Einnahme und Ausgabe der Münzen, unerträglicher Dienstbarkeit von den Soldaten sie haben erdulden müssen; wie er bei Zwiespalten und Völklamarkt ohne Untersuchung auch ganz Unschuldige habe hängen, welche unbarmherzige Handlungen er unter dem Scheine der Reformation habe ausüben lassen. Hatten die Soldaten große Schulden, verlegte er sie und die Schulden blieben unbezahlt; wollten einige Protestanten auswandern, vereitelte der Statthalter nach Bayern am Ende der

bestimmten Zeit, und strafte sie dann nach seiner Rückkehr, weil sie die Frist versäumt hätten, da sie doch ohne einen Paß von ihm nicht früher reisen konnten; war er aber in Linz, ließ er Viele mehrere Wochen lang warten, daß sie ihr Geld verzehren mußten und endlich nur nach großen Spenden an die bayerischen Beamten einen Paß erhielten, während man ihnen daheim so viele Soldaten einlegte, daß beinah das ganze Gut zu Grunde ging.

Weil die Auswandernden den zehnten Pfennig zurücklassen mußten, schätzte man ihre Häuser übermäßig, zwang sie, die Nachsteuer in Gold zu bezahlen, was neuen Verlust brachte; wie arg aber die Soldaten gehauset, sei nicht zu schildern.

Die kaiserlichen Abgesandten zeigten sich zur Abhülfe geneigt, forderten und erhielten Waffenstillstand, und es schien um die Mitte Septembers der ganze Aufstand erloschen und durch gütlichen Vergleich die allgemeine Ruhe wiederzukehren: als unvermuthet bayerische Heerschaaren in Oberösterreich einrückten, wodurch alle Friedensunterhandlung vereitelt wurde, da sie sogleich neue Ausschweifungen begannen und die erbitterten Bauern über sie herfielen, zerstreuten, die Einzelnen ermordeten und im Lande weit umher sich wieder der Aufstand verbreitete und heftiger wüthete. Aber jetzt wurde er bald ganz unterdrückt; denn Maximilian von Bayern schickte nun, um den Verdacht von sich abzuwälzen, als nähre er seines Gewinnes wegen den Aufstand geflissentlich, den Befehlshaber

Heinrich Gottfried von Pappenheim mit achttausend Soldaten nach; dieser schlug die Bauern wiederholt und entscheidend, worauf sie sich zerstreuten und zu ihrer Heimath und ihrem Geschäfte zurückkehrten, indeß nur Wenige aus Verzweiflung fortkämpften, welche keine Verzeihung für sich hofften, bis auch sie sich nach Mähren, Böhmen und Schlesien zerstreuten, Andere aber gefangen wurden, welche man zu Linz verurtheilte und richtete, unter ihnen Wiellinger, der vor seinem Tode durch die Jesuiten in die katholische Kirche aufgenommen und weil er vom Adel war, vom Scharfrichter nicht berührt, sein Leichnam aber durch jene Väter ehrlich bestattet wurde *).

So ward dieser gefährliche Aufstand wohl unterdrückt, ohne daß jedoch der Haß gegen die Bayern getilgt worden, ja am Anfange des folgenden Jahres schien derselbe von Neuem aufzuflammen, als die in Weyr eingelagerten bayerischen Soldaten sich neue Frevel erlaubten, worauf die Bauern sich zusammenrotteten und fast einen Monat lang unter den Waffen standen **). Maximilian aber ließ den Kaiser dringend erinnern, da dieser in der Reformation etwas gelinder verfahren wollte, daß jetzt die beste Gelegenheit wäre, das Land von den Unkatholischen zu

*) Das Ganze nach Khevenhiller T. X. und Franz Kürz, Beiträge zur Geschichte des Landes ob der Enns. B. I.

**) Kurz, S. 444.

reinigen; nie würde Ruhe, Sicherheit, Wohlstand und Vertrauen zurückkehren, wenn nicht die Widerstrebenden fortgewiesen und die katholische Religion hergestellt würde. Darum solle der Kaiser den Befehl zur Bekehrung oder Auswanderung der unkatholischen Stände und Bauern erneuern und festhalten, und da die fortgeführte Untersuchung wohl zeigen werde, daß die Stände nicht so ganz unschuldig an dem Aufstande seien, könne man sich wegen ihrer Ausschaffung um so leichter verantworten; vor Allem aber müsse man im Gebiete der Stände die unkatholischen Pfleger und Richter und in den Städten den unkatholischen Magistrat entfernen *).

Am Anfange des folgenden Jahres vereinigten sich die kaiserlichen und bayerischen Abgeordneten über die Beruhigung des Landes, über die Verlegung der Soldaten und die Reformation, nach welcher auch die oberen unkatholischen Stände sich bekehren oder innerhalb dreier Monate auswandern und innerhalb Jahreszeit ihre Güter verkaufen, jedoch von der Nachsteuer frei sein sollten. Gern hätte Maximilian auch jetzt schon die Reformation der Bauern gesehen und verschob sie nur aus Furcht vor allgemeinem Aufstande. Auch rieth er, die oberen Stände mit dem Verkaufe

*) Instruktion und Memorial Maximilian's an die Abgeordneten in Linz vom 6. Jan. 1627 in: Aretin, Bayerns ausw. Verhältn. B. I. Urkunde Nr. 57.

ihrer Güter nicht zu zwingen, wenn sie nur durch Katholiken verwaltet würden *).

Was Maximilian hier rieth, ließ er in den Pfalzen, die von seinen Soldaten besetzt waren, wirklich ausführen, und die Beamten und Prediger durch Künste und Verführung, Drohung und Peinigung für die katholische Religion gewinnen **).

Der Kardinal Klesel, welcher indessen in seine Güter und Würden, die er in Österreich früher bekleidet, wieder eingesetzt und in diesen wichtigen Angelegenheiten um Rath gefragt worden war, billigte nur die Art der Gegenreformation nicht: So verliere man die Liebe, das Geld gehe aus dem Lande, viele Seelen verloren; besser man erhält die Ekern im Lande bei ihrer Religion, aber ohne freie öffentliche Übung und ohne Schulen; die Kinder werden dann allgemach katholisch, die ganze Nachkommenschaft bleibt für immer katholisch, das Geld im Lande und der Handel verliert sich nicht ***).

*) Aretin, Urk. 58.

**) MS. — *Adlzreiter*, Annal. T. III. l. 10.

***) Khevenhiller, X. 1481.

Dreizehntes Kapitel.

Die Nachricht von der Niederlage des Dänenkönigs machte auf seinen Neffen, den König Englands, einen gewaltigen Eindruck, da er wohl einsah, daß er allein die Ursache des Unglückes gewesen, und er beschloß, den Besiegten um so kraftvoller und schneller zu unterstützen und ihm dadurch einen um so glänzendern Sieg zu bereiten. Schotten und Engländer sollten geworben und ihm mit den nöthigen Geldsummen zugesendet werden; man gab Versprechen über Versprechen, die man aber, wie sich sogleich zeigte, nicht halten konnte. Denn eben damals war Karl in eine neue Verlegenheit verwickelt, die unangenehm und Gefahr drohend alle Aufmerksamkeit erforderte. Seine Gemahlin, stets von den französischen und englischen Katholiken umlagert und geschmeichelt, zeigte allmälig im schwärmerischen Eifer ungewöhnliche Theilnahme für die Gebräuche ihrer Kirche, entfernte sich immer mehr von ihrem Gemahle und wanderte endlich sogar barfuß zum Hochgerichte, zur Ehre der in den religiösen Wirren hingerichteten Katholiken, welche von ihren Glaubensgenossen als Märtyrer gepriesen, des Königs Verfahren dagegen als Tyrannei und Ungerechtigkeit gescholten wurde; der Trotz und Übermuth der zahlreichen französischen Dienerschaft wuchs immer mehr, daß Karl endlich auf das Zureden Buckingham's

dieſelben insgeſammt plötzlich auf Schiffe bringen und nach Frankreich überſetzen ließ *), worauf Buckingham die Königin mit ſeinen Leuten umgab, um auch über dieſe zu herrſchen.

Der König von Frankreich, an deſſen Hofe der päpſtliche und ſpaniſche Geſandte mit dem Kardinale Richelieu Alles leiteten, war erzürnt über das Verfahren gegen ſeine Schweſter, über den Bruch des Heirathsvertrages. Spanien, erfreut und vielleicht insgeheim mit Urheber der neuen Wirren in England, drängte zum offenen Bruche, daß es ſelbſt während des Kampfes ſeine Plane zur Befeſtigung ſeiner Macht, ſowie zur vollſtändigen Unterdrückung der Evangeliſchen in Deutſchland durchführen könnte.

Aber da auch Frankreich aus der bisherigen Erfahrung gelernt hatte, daß man den Feind durch Unterhandlungen am ſicherſten verderben könne, ſo begann es auch zu unterhandeln, damit zugleich Spanien noch immer in Furcht vor England gehalten nicht allzu mächtig würde. Ein franzöſiſcher Geſandter kam nach London, anfangs wenig geachtet, ward dann aber, nachdem er den eitlen Buckingham gewonnen und ihn ſcheinbar mit der Königin ausgeſöhnt hatte, über die Maßen erhoben und kehrte reich beſchenkt nach Frankreich zurück, nachdem er von Karl die Beſtätigung erhalten, daß die Königin wieder einige

*) *Rusdorf*, Ep. 41. — Deſſelben Memoires T. II. p. 211. — Theatr. Europ. I. 1020.

Franzoſen, nur keinen von den Entlaſſenen, um ſich haben ſollte. Dieſes war aber zumeiſt Buckingham's Werk, dem er noch vor ſeiner Abreiſe verſprochen, am franzöſiſchen Hofe Alles aufzubieten, den Frieden in Deutſchland und ſelbſt die Herſtellung der Pfalz durch Ludwig zu bewirken und Alles anzuwenden, daß Buckingham ſelbſt als Geſandter Englands nach Paris komme, um die Irrungen zwiſchen den beiden Kronen ganz zu ſchlichten. Denn dahin trachtete der gefallſüchtige ehrgeizige Hofmann in der feſten oder eitlen Überzeugung, daß ihm die Königin Anna gewogen ſei, und er glaubte jetzt um ſo ſicherer, Pracht und Macht und Sieg in Frankreich ſelbſt zur Schau tragen zu können.

Schon rüſtete er ſich zur Abreiſe, als der König Ludwig aus wirklicher Eiferſucht oder bloß auf Richelieu's Rath, um die Angelegenheit hinauszuzögern, dem harrenden Günſtlinge andeuten ließ, er könne ſeiner königlichen Ehre wegen jetzt keine Geſandtſchaft von England annehmen, bis der Heirathsvertrag in allen ſeinen Punkten erfüllt ſei. Daß es jedoch jetzt noch nicht zum offenen Bruche käme, ſetzte die Königin Wittwe in Frankreich, Maria Medicis, die Unterhandlungen fort, ſuchte zwiſchen beiden Reichen zu vermitteln, und machte Hoffnung, daß ſich der König, ihr Sohn, begnügen würde, wenn nur einige Franzoſen im Gefolge ſeiner Schweſter wären.

So drehte man den Strick der Unterhandlungen fort, um England, die Pfalz, die Evangeliſchen und

die Freiheit von Deutschland zu erwürgen. Denn während dieser Reden und Gegenreden, Furcht und Hoffnung des gegenseitigen Annähernes und Entfernens, rüstete Frankreich zum entscheidenden Kampfe zuerst gegen die Hugenotten im Inneren seines Reiches selbst, daß es dann nach deren Besiegung um so leichter gegen jede andere feindliche Macht stehen könnte. Es fürchtete jetzt nichts von Spanien, das mit England noch im Kriege lag, nichts von dem Kaiser, da es insgeheim durch Kapuziner und Jesuiten mit Maximilian von Bayern unterhandelte und dessen Vergrößerung begünstigte, um ihn nachmals in Zeiten der Gefahr gegen das Haus Österreich selbst aufzureizen und zu gebrauchen *), und es hatten die Rathgeber des Königs nur den einen Plan, die Ketzer, die zugleich ihre politischen Gegner waren, zu unterdrücken und Rochelle, deren letzten Hafen und Zufluchtsort, zu nehmen, Eine Religion herzustellen und dann zugleich allmälig im Kampfe gegen jene Stadt eine Seemacht zu gründen, welche endlich den Seestaaten selbst begegnen und womit man die Ketzer in ihren meerbeschützten Reichen heimsuchen und besiegen könnte. Denn nur in diesen war die evangelische Lehre bis jetzt siegreich gewesen: in England, Holland, in Dänemark und Schweden, als wenn das Meer, nach dem Ausspruche eines alten Schriftstellers, nicht bloß die politische, sondern auch nach der damaligen Er-

*) *Ruedorf*, Memoires T. II. p. 392.

fahrung die religiöse Freiheit weckte und nährte. Die Hoffnung, diese zu besiegen, war jetzt nahe, wozu engherziger Krämergeist, der bloß auf den nächsten irdischen Gewinn sieht, das Seinige beitrug; die Kaufleute in England waren unzufrieden über den Krieg und den gestörten Handel; darüber beklagten sich auch die Hanseestädte, welche den Spaniern jetzt um so lieber Waffen und Lebensmittel brachten *), weil sie größere Vortheile dabei bekamen, unbekümmert, daß sie dadurch selbst zur Unterdrückung der Holländer und Engländer, ihrer Glaubensgenossen, beitrugen.

Schon vor dem Siege des Tilly über den König von Dänemark hatten die Spanier begehrt, daß Jener sich der Elbe und Weser bis an das Meer, Wallenstein aber einiger Häfen am baltischen Meere für sie bemächtige **); dieses schien jetzt um so leichter, da der von aller Hülfe verlassene König immer weiter zurückweichen mußte, und es galt für die Unterdrückung der Seestaaten gleich, ob jene Ströme und die Häfen für Spanien oder den Kaiser besetzt würden.

Schon sprach der päpstliche Nuntius zu Brüssel, wie man die geistlichen Stifter und die Bisthümer Bremen, Verden, Halberstadt und andere den Prote-

*) *Ruedorf*, Memoires T. II. p. 266.

**) Aretin, Bayerns auswärt. Verhältn. I. Urkunden S. 210. 249.

ſtanten entreißen und wieder an Katholiken, vielleicht ſelbſt an die Miniſter des Kaiſers verleihen könnte *). Das Alles ſchien aus dem Siege Tilly's über den Dänenkönig zu folgen, der von England ſchlecht unterſtützt, von einem Kreisſtande Niederſachſens nach dem andern verlaſſen, ſchon bei Sachſen um Ausſöhnung mit dem Kaiſer anhielt, welcher auch die Fürſten von Mecklenburg ermahnt hatte, das däniſche Kriegsvolk aus ihren Landen zu treiben und dagegen ſeinem Heere alle Unterſtützung zu geben, auch die Ritterſchaft jenes Landes bei höchſter Ungnade und Einziehung der Güter aufforderte, ſolches bei ihrem Fürſten zu bewirken. Wohl verwendete ſich Kurſachſen bei dem Kaiſer, aber es erfolgte von dieſem nicht einmal eine Antwort, und es war deutlich, daß er ſeinen Sieg ganz benützen wollte. Doch ganz entſagte er nicht dem gewohnten Spiele der Unterhandlungen. Nachdem dieſelben drei Jahre hindurch von Würtemberg und Lothringen für den unglücklichen Friedrich vergebens geführt waren **), ſollten ſie plötzlich im Juli 1627 von Neuem in Kolmar wieder beginnen und zwar dieſesmal mit Ernſt und Erfolg. Voll Zuverſicht eilten der engliſche und pfälziſche Geſandte dahin, fanden aber nur die Abgeordneten von jenen beiden Herzogen, keinen von Bayern oder vom

*) Aretin, Bayerns ausw. Verhältn. I. S. 205 und Urkunde S. 211.

**) *Rusdorf*, Memoires T. II. p. 384.

Kaiser. Dieser begehrte, um sich mit Friedrich auszusöhnen, daß er sich demüthige und abbitte, sich aller Ansprüche auf Böhmen das Erbkönigreich begebe, Maximilian von Bayern als Kurfürsten und die in den Pfalzen unterdessen eingeführte katholische Religion anerkenne und endlich die Kriegskosten zahle. Die Gesandten erwiderten darauf: der Pfalzgraf wolle sich geziemend dem Kaiser unterwerfen und ihn wegen des Geschehenen um Verzeihung bitten, in der Hoffnung, der Kaiser werde ihn den Reichssatzungen gemäß und nicht härter behandeln, als es mit Anderen in ähnlichem Falle geschehen; gern verzichte er auf Böhmen. Wegen der Kurwürde hoffe er sich mit Maximilian selbst zu vergleichen, der ihm dieselbe ganz überlassen oder sie gemeinschaftlich und abwechselnd zu führen dulden, auch nach seinem Tode sie ganz an die Pfalz zurückgehen würde. Zu dem Kaiser versehe sich Friedrich, daß derselbe gewiß nicht gemeint sei, die katholische Religion den Unterthanen in den Pfalzen mit Gewalt aufzudringen, zumal der Kaiser öfter geäußert, er suche nichts Neues und es wäre ihm nicht um die Religion zu thun. Weiter könne Friedrich Nichts gewähren, lieber wolle er, wenn auf diese Weise keine Aussöhnung geschehe, wie bisher all sein Unglück in Geduld tragen und Hülfe von Gott erwarten, als gegen Ehre und Gewissen handeln; doch wolle er zwei oder drei Klöster in seinen Ländern und freie Religionsübung für sie bestehen lassen. Die Kriegskosten könne er nicht zahlen,

da er gleich anfangs nur den Frieden gesucht, sich nur vertheidigt, aber nicht angegriffen habe; seine Länder und Unterthanen erschöpft und ausgesogen, seine Schlösser und Gebäude geplündert und verödet, große Gelder von den Unterthanen erpreßt, das beste Geschütz und der herrliche weitberühmte Bücherschatz davongeschleppt, seine Mutter ihres Witthums, auch sein Bruder der ihm gehörigen Güter und Einkünfte beraubt seien.

Da der Kaiser auf solche Klagen nicht antworten wollte und konnte, erließ er am 27. Aug. an den Herzog von Würtemberg ein Schreiben, das nichts berührte, und nur im Allgemeinen sagte, weil er die Erklärung auf seine Forderung ungenügend gefunden, müsse er auf andere Mittel und Wege denken, den Frieden herzustellen *).

Was Friedrich von dem Kaiser allein nicht erhielt, hoffte er, obgleich bisher immer vergeblich, endlich doch durch die Vermittelung der Kurfürsten zu erreichen, welche zur Herstellung des Friedens eine Versammlung nach Mühlhausen ausgeschrieben hatten. Dahin trachteten denn die englischen und pfälzischen Gesandten und waren schon in Hamburg angekommen, wo sie kaiserliche Abgeordnete trafen, welche die Hanse-

*) Sattler, Geschichte von Würtemberg. B. VI. S. 216. — Kusdorf, Memoires T. II. p. 398. 403. — Theatr. Europ. I. 896. — Khevenhiller, X. 1521. — Londorp, IV. 668.

ſtädte ganz für Ferdinand und Spanien gewinnen und dieſen durch Unterhandeln und Drohen feſten Fuß an der Nord- und Oſtſee ſichern ſollten. Da ahneten ſie wohl ſchon das Vergebliche ihrer Reiſe, hofften aber noch immer auf Päſſe und boten Alles auf, ſicheres Geleit von dem Kurfürſten und den feindlichen Feldherren zu erlangen. Wallenſtein, der von der Verfolgung des Mansfeld durch Schleſien in das nördliche Deutſchland unter großen Bedrückungen und Ausſchweifungen zurückgekehrt war, wollte ihnen ohne des Kaiſers Erlaubniß die Reiſe zur Verſammlung der Kurfürſten nicht geſtatten *), dieſe nahmen ſich der Sache nicht an, was ſchon auf die künftige Entſcheidung von ihrer Seite in der pfälziſchen Sache deutete, und die Geſandten kehrten ohne Gehör wieder heim.

Gleiches, ja noch Schmählicheres erfuhr der König von Dänemark, als auch er zur Erlangung des Friedens mit dem Kaiſer und zur Verſtändigung mit den Kurfürſten Schreiben abſchickte und deren Abſchrift durch einen Trompeter dem Tilly mittheilte, daß dieſer um ſo mehr jene Schreiben befördern möchte. Aber der Feldherr der Liga hielt den Trompeter mehrere Wochen lang auf und ſchickte ihn endlich unverrichteter Dinge wieder zurück **). Die Lage des Dänenkönigs wurde immer trauriger; jetzt ſtanden die

*) *Rusdorf*, Memoires T. II. 443.

**) Theatr. Europ. I. 985.

beiden immer mehr und mehr anwachſenden Heere der zwar unter ſich eiferſüchtigen aber im Kampfe gegen ihn einigen Feldherren Tilly und Wallenſtein ihm gegenüber, während ſich das ſeinige aus Mangel an Geld und Lebensmitteln immer mehr verminderte; wie zum Hohn theilte ihm Tilly dann im Herbſtmonate die Bedingungen mit, unter welchen der Kaiſer mit ihm frieden wolle*), und als er dieſe nicht annehmen und zu ſeiner Demüthigung nicht auch Schmach fügen wollte, aber auch ſich nicht länger gegen die Übermacht halten konnte, zog er ſich nach Glückſtadt zurück. Darauf fielen die Kaiſerlichen in Holſtein ein, und drangen immer weiter vor, die däniſchen Soldaten entliefen, da ſie Alles verloren ſahen, und reihten ſich unter die Feinde ein, und nur der alte Markgraf von Baden wagte es, dieſen zu begegnen. Er hatte, anſchauend den Ruin der Evangeliſchen in Deutſchland, ſchon im vorigen Jahre ſich nach England gewendet, daß man ihm die nöthigen Geldſummen gewähre, um in Englands Namen Mannſchaft zu werben und den Feind aus der Pfalz zu treiben, während vom Norden her der Kampf von Dänemark, dem Braunſchweiger und Mansfeld geführt würde. Nach langem Harren und Drängen erhielt ſein Geſandter die nöthigen Papiere und das Verſprechen, daß man dem Markgrafen ſeiner Zeit die Unkoſten vergüten und ſeiner bei einem Friedensſchluſſe

*) Theatr. Europ. I. 985.

nicht vergeſſen wolle. So blieb das ganze Unternehmen auch bloß auf dem Papiere *).

Da er nun in der Pfalz ſeinen Plan nicht durchführen konnte, trug er ſeine Dienſte dem Dänenkönige an und dieſer lud ihn durch den Herzog Bernhard von Weimar freundlich zu ſich ein **). Er kam, warb und führte ſeine Schaaren mit Umſicht und Tapferkeit, doch nicht mit Glück gegen die überlegene Zahl der Feinde, ward gänzlich geſchlagen, entfloh mit wenigen Offizieren zu Schiff und ganz Holſtein kam in des Kaiſers Gewalt, deſſen Heerſchaaren ſchon in Schleßwig und Jütland einbrachen. So war der Krieg vom deutſchen Gebiete ſchon auf den däniſchen Boden verſetzt; wie weit er ſeine Verwüſtung noch tragen würde, hing jetzt vom Willen des Siegers ab; daß dieſer ſeiner Macht ſich bedienen wolle, zeigte ſich klar, und als die däniſchen Reichsſtände an Wallenſtein wegen ſeines Einfalles ſchrieben und ihn von ferneren feindlichen Schritten ahmahnten, erhielten ſie erſt nach Verlauf beinahe eines Jahres die kurze Antwort: er ſuche den Feind da auf, wo er ihn finde; entſcheidende Antwort werde der Kaiſer geben ***).

Einen ähnlichen Ausgang hatte der Kurfürſtentag in Mühlhauſen im Oktob. 1627, wo außer den beiden Kurfürſten von Mainz und Sachſen nur die

*) *Rusdorf*, Memoires T. I. 764. 782.

**) Derſelbe, T. II. 370.

***) Theatr. Europ. I. 988.

Gesandten des Kaisers und der übrigen Fürsten zugegen waren. Sie alle vereinigten sich zu den Schlüssen, daß der Pfalzgraf sich ganz und gar unterwerfen, abbitten, Böhmens und der verwirkten Kurwürde entsagen solle; dagegen werde der Kaiser ihm eine Milderung im Ersatze der Kriegskosten, auch ihm oder seinen Kindern einen Theil seiner pfälzischen Länder aus Gnade nach kaiserlichem Belieben wieder gewähren. Nehme er diese Bedingungen nicht an, so wollen die Kurfürsten den Kaiser treugehorsam und dienstbeflissen unterstützen. Dazu stimmte jetzt auch der Kurfürst von Brandenburg, der erschreckt durch Wallenstein's drohende Nähe, schon im Mai den Herzog von Bayern als Kurfürst anerkannt hatte.

Daß man die Rechte Friedrich's, seiner Kinder und näheren Verwandten nicht weiter achten wollte, erhellte daraus, weil die drei geistlichen Kurfürsten erklärten, die Übertragung der Kurwürde sei für die ganze Wilhelminische oder bayerische Linie gültig.*).

Nach solchem Verfahren schien es ganz folgerecht, daß die Bischöfe von Augsburg und Konstanz schon den Antrag um Zurückgabe der geistlichen Güter machten, und der Kaiser die Wiederherstellung derselben anordnete, was die katholischen Kurfürsten ganz billig und gerecht fanden; auch meinten sie, er könne ein Gleiches in allen übrigen, nach dem Passauer

*) Aretin, Bayerns auew. Verhältn. I. 267. In den Urkunden S. 273.

Vertrage eingezogenen, Gütern verfügen, und der Klagen darüber dürfe man nicht achten, da man des Erbfeindes halber nichts zu besorgen habe, und Niemand sich unterstehen werde, sich der kaiserlichen gerechten Anordnung zu widersetzen *).

Vierzehntes Kapitel.

Ferdinand war, um den versammelten Kurfürsten und dem Kriegsschauplatze näher zu sein und Alles um so sicherer nach seinem Wunsche leiten zu können, nach Prag aufgebrochen, wo er seine Gemahlin und seinen ältesten Sohn Ferdinand krönen ließ. Beinahe zur selben Zeit wurde der Friede mit der Pforte erneuert **), und so konnte er seine ganze Aufmerksamkeit und Kraft auf den deutschen Norden wenden, wo er sich vor Allem bemühte, die Hansestädte ganz für sich zu gewinnen. Während er darauf sann, kam eine Gesandtschaft von Bayern zu ihm, welche mit allem Eifer vorstellte und drängte: Jetzt ist die Zeit des Sieges und der Entscheidung der Reichsbeschwerden für den Kaiser und die Katholiken gekommen; wir sind wohl gerüstet, unser Vorhaben von Gott

*) Theatr. Europ. I. 993.

**) Daselbst, 1015.

gesegnet, die Kurfürsten willig; jetzt kann die Zurückgabe so vieler Erzstifter, Stifter und Präbenturen zum Heile vieler tausend Seelen geschehen, und man darf deswegen nicht lange zuwarten. Die calvinische Religion muß man als eine aufrührerische blutgierige und alles Übel verursachende Sekte vermöge der Reichssatzungen abschaffen. Dieses räth Bayern dringend, aber man soll darüber, ohne seinen Namen zu nennen, berathen und entscheiden; damit ihm nicht üble Nachrede und Verlegenheit daraus entstehe, andere gute Handlungen gehindert und Mißtrauen gepflanzt werde. Wegen des Friedens mit Dänemark und dem Pfalzgrafen geschehe, was förderlich sei und die Gelegenheit zur Wohlfahrt der Katholischen und des Reiches Versicherung erheische, denn diesen Weg muß zuletzt doch Alles gehen, ob Dänemark und Pfalz beistimmen oder nicht; die Bezahlung der Kriegskosten von ihnen soll man sich immer offen behalten, um danach Recht und Urtheil zu geben; in beiden Pfalzen soll der Kaiser wie aus eigenem Antriebe den Befehl erlassen: daß Jeder sich zur katholischen Religion bequeme oder auswandere; daß vom Reichskammergericht die calvinischen Beisitzer entfernt und keiner mehr angenommen werde, er bekenne sich denn zum Augsburger Glaubensbekenntnisse, wie dasselbe im J. 1530 übergeben und dem Religionsfrieden einverleibt worden, bis auf weiteren Vergleich. Und weil man sichere Nachricht habe, daß die Stände von Dänemark kein ausländisches Kriegsvolk einlassen, sondern sich

mit dem Kaiſer ſelbſt gegen den Willen ihres Königs vergleichen, ja ſich gar von dieſem losſagen wollen; ſo möge der Kaiſer dieſe gute Gelegenheit ergreifen, die Stände zu ſolcher Friedenshandlung ſelbſt ermuntern und ſie durch verſtändige Mittel dahin zu bewegen ſuchen, daß ſie die Krone dem Könige und ſeinen Erben entziehen und einem Andern übergeben, weil von ihm keine beſtändige Ruhe zu erwarten ſei. Auch möge der Kaiſer auf die Staaten in Holland achten und den Frieden zwiſchen Polen und Schweden verhindern.

Auf ſolche gute Vorträge, Mahnungen und Anſinnungen dankte der Kaiſer, er wolle dieſelben wohl erwägen, ſich ihrer ohne Namensoffenbarung bei Gelegenheit bedienen, da alle ſeine Plane und Handlungen ohnehin zur Ehre Gottes und der katholiſchen Religion abzielen; mit Dänemark vermeine er den Krieg noch etwas laufen zu laſſen; die Nachricht wegen der Landſtände wolle er beachten, ſowie das Streben der Holländer, den Sund einzunehmen, und den Frieden in Polen abwenden.

Der päpſtliche Nuntius freute ſich über die endliche und feſte Übertragung der Kurwürde an die katholiſchen bayeriſchen Fürſten, denen er und der Papſt gern auch das Erzſtift von Bremen gönne; der ſpaniſche Geſandte aber verlangte, daß das katholiſche Heer Tilly's in Friesland zur Überwinterung und Bezähmung der Holländer eingelagert würde. Bayern und der Kaiſer waren mit einander in innigem Ver-

ſtändniſſe, das durch die Jeſuiten unterhalten und genährt wurde; ſelbſt Wallenſtein war für Bayern, verlangte aber für ſeine Dienſte ſchon die Belehnung mit Mecklenburg. Man trug kein Bedenken mehr, Alles, was zur Aufnahme der katholiſchen Religion beitragen könnte, ins Werk zu ſetzen, und in dieſer Abſicht drängte Maximilian von Bayern, der den Aufſtand in Böhmen ſo ſehr unrecht geſcholten und Alles zu deſſen Unterdrückung angewendet hatte, ſeinen Geſandten am kaiſerlichen Hofe, hier ja ſtets zu mahnen, die Gelegenheit wegen Dänemark nicht zu verſäumen, auf verſtändige Mittel und Wege zu denken, die Stände jenes Reiches in ihrem Unwillen gegen den König zu erhalten, und ſich ganz von ihm zu trennen; deswegen ſolle man vertraute Perſonen an ſie ſenden, damit ſie bei dem Kaiſer ohne ihren König Frieden ſuchen, der jetzt in Angſt und Beſtürzung ſei *).

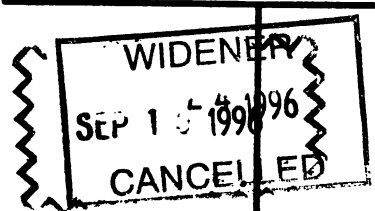
Wohl konnte Maximilian dieſen Nachrichten beifügen: man könne ſich darauf verlaſſen, ſie kämen von zuverläſſigen Perſonen; denn damals war wirklich durch ganz Deutſchland, ja Europa eine geheime Kundſchafterei verbreitet und durch katholiſche Prieſter und Mönche ſo ſorgfältig gepflegt **), daß der Kaiſer und das Haupt der Liga in die innerſte Lage der Reiche ſahen und danach ihre Plane einrichteten. Wer

*) Die Urkunden Nr. 61 und 62 in Aretin's Bayerns ausw. Verhältn.

**) Derſelbe, B. I. S. 252. 258. Urk. S. 279.

noch für den geächteten Friedrich und seine Sache war, dessen Name stand im schwarzen Buche eingetragen*), das man am kaiserlichen Hofe hielt. Dort wußte man alle Orte, wo man noch Plane für das pfälzische Haus hegte; diese Plane selbst, sowie die Personen, waren ins Einzelnste bekannt; überall waren besoldete und freiwillige Aufpasser; die unglückliche Sache war jetzt auch die ungerechte, schädliche, den Feind glaubte man höhnen, verachten, unterdrücken und endlich ganz vernichten zu dürfen: Alles zur Ehre Gottes und zum Wachsthume der katholischen Religion!

*) Londorp, II. 725.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.